BASTEI

STERNEN FAUST

Wer ist Nummer Eins?

Band 180 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Wer ist Nummer Eins?

von Gerry Haynaly

April 2258. Noch immer verbirgt sich der brillante Arzt und Wissenschaftler Ashkono Tregarde auf Gemini Prime. Er ahnt nicht, dass die Gemini bereits das Wega-System erobert haben und auch den Shisheni im Shush-System schwer zugesetzt haben. Genauso wenig weiß er, dass Lieutenant Commander Stephan van Deyk, der erste Offizier der STERNENFAUST, vor Monaten als Doppelgänger der Gemini enttarnt werden konnte. Denn obwohl Tregarde direkt an der Quelle sitzt, ist er gegen die Gemini machtlos. Er weiß noch nicht einmal, welchen Ursprung die Gemini haben und wer sich hinter der geheimnisvollen Nummer Eins verbirgt, die aus dem Verborgenen operiert.

2. April 2258, Gegenwart

Im letzten Licht der untergehenden Sonne leuchtete der Turm Artorni golden auf. Die festungsartigen Mauern und Rundbögen von Clach-Kylee waren auf diese Entfernung nicht mehr zu erkennen. Nur Artorni schimmerte verheißungsvoll, aber Ash wusste, dass dieser Schein trog. In der hellgrünen Kuppel auf einem Hügel am gegenüberliegenden Ortsende regierte Richard J. Leslie, oder vielmehr Nummer Zwei, eine Kopie des ersten Kommandanten der STERNENFAUST. Und dort befand sich auch die Klon-Anlage, mit der die Feinde beliebige Kopien von Menschen, Morax oder Kridan erschaffen konnten!

Ash duckte sich hinter die Grasbüschel am oberen Rand des Grabens, damit er den Wärmesensoren, über die seine Feinde zweifelsfrei verfügten, keine Angriffsfläche bot. Schon einmal hatten sie ihn damit entdeckt, nachdem ein Rover-Mk-II den Gleiter abgeschossen hatte, den er gekapert hatte. Vorsichtig betastete er die Fleischwunde, die quer über seine rechte Wange verlief. Er konnte nur froh sein, dass das scharfkantige Bruchstück des explodierenden Gleiters ihn nicht näher am Auge getroffen hatte.

Während er krampfhaft die Zähne zusammenbiss, um den Schmerz auszublenden, den jede Berührung der Schnittwunde verursachte, betastete er vorsichtig sein Kinn. Es fühlte sich noch feucht an, und als er die rote Flüssigkeit auf seinen Fingern erblickte, bestätigte sich sein Verdacht. Das rasiermesserscharfe Metallteil hatte eine Ader verletzt, aus der noch immer Blut sickerte.

Ash wischte das halb eingetrocknete Blut von seinem Hals und reinigte die Finger so gut er konnte im Gras. Selbst der Ausschnitt des graublauen Overalls, der hier die Einheitskleidung darstellte, war blutgetränkt. Wenn er nicht in den nächsten Stunden umfallen wollte, musste er die Blutung zum Stillstand bringen.

Es war zu bedauerlich, dass sich in den Überresten des zerfetzten Gleiters kein Medokoffer befunden hatte. Die Nano-Rep-Salbe hätte ihn binnen Minuten all seiner Probleme entledigt, aber so blieb ihm nur seine Hand, die er gegen die Wange drückte.

Ash unterdrückte das Bedürfnis, den Kopf zu schütteln, denn das hätte nur weitere Schmerzen hervorgerufen. Es genügten die Qualen, die von seinem Unterschenkel ausgingen.

Mit grimmigem Gesicht blickte Ash auf das angesengte Hosenbein des Overalls, wo ihn der Thermostrahl von Dana Frost – nein, von Nummer Acht! – gestreift hatte. Er hatte das Kleidungsstück in seiner Wohnung vorgefunden, als er auf diesem verfluchten Planeten zum ersten Mal wach geworden war. Und jetzt hing es in Fetzen über den Brandblasen auf seiner Haut, als Mahnmal für seinen Ein-Mann-Krieg gegen die Klone.

Dabei war Ash kein Soldat, und schon gar nicht war er eine Nummer, wie ihm Leslies Klon weismachen wollte. Er war nicht Nummer Neun, auch wenn ihm das Neuro-Implantat dies suggeriert hatte. Er war Arzt, Dr. Ashkono Tregarde, Wissenschaftler und Nobelpreisträger. Sein Job war es, Leben zu erhalten und zu retten.

Dennoch hatte er getötet. In Notwehr, aber es hätte ihm fast das Herz gebrochen. Er musste sich immer wieder selbst sagen, dass die Frau, die er auf dem Gewissen hatte, nicht Dana Frost war. Sie war eine Kopie jener Frau, für die er heimlich Gefühle gehegt hatte.

Wieder einmal kam ihm zu Bewusstsein, wie einsam er auf diesem mörderischen Planeten war, der nur von Feinden bevölkert war.

Aber er musste weitermachen, musste alles daransetzen, diesem Irrsinn ein Ende zu bereiten. Er allein, bewaffnet mit einem Thermostrahler und sonst nichts. Sein Ziel war die zentrale DNA-Datenbank von Luona-Binn, in der alle Klonmuster hinterlegt waren. Die Stadt lag im Westen von Clach-Kylee, so viel wusste er bereits aus dem letzten Kontakt mit dem HIVE-Bewusstsein, bevor das Implantat seine Funktion eingestellt hatte. Wie weit im Westen die Stadt lag, konnte er jedoch nicht einmal schätzen. Er wusste nur, dass die dortige Energiekuppel um ein Vielfaches größer als die von Clach-Kylee war.

Und noch etwas wusste er. Er durfte nicht den direkten Weg nach Luona-Binn nehmen. Dafür hatte der Fahrer des Antigravgleiters gesorgt, der alle Umstände des Absturzes an das HIVE übermittelt hatte. Deshalb war Ash zunächst auch nichts anderes übriggeblieben, als nach Westen zu gehen, um die Verfolger in dem Glauben zu lassen, dass dort sein Ziel lag.

Denn das war das Wichtigste. Er musste erst einmal die Verfolger abschütteln.

Außer Sichtweite des Fahrers war er deshalb im Laufschritt nach Norden abgebogen und erst stehen geblieben, als seine Lunge zu pfeifen begann und Sterne vor seinen Augen tanzten. Nach Luona-Binn konnte er später immer noch.

Während er humpelte, musste er vornübergebeugt eine Hand auf das Knie stützen und die andere gegen die blutende Wunde pressen.

Eine Karawane von ameisenartigen Tieren kroch zwischen seinen Beinen über den Abhang zum Fuß des etwa zwanzig Meter breiten Grabens. Ash schaute fasziniert den daumennagelgroßen, braunen Tieren zu, die da in Reih und Glied wie Soldaten marschierten. Wahrscheinlich waren sie das auch, denn an ihrem hinteren Körperende konnte er einen Stachel ausmachen, der jedoch nicht wie bei einem Skorpion nach oben gebogen war, sondern waagerecht nach hinten abstand. Ash wollte sich gar nicht ausmalen, wie sie im Rückwärtsgang einen Feind attackierten. Sie nahmen keine Notiz von ihm, aber als Ash aufblickte, konnte er ihr Ziel sehen. Keine zehn Meter von seinem Standort entfernt lag der Kadaver von etwas, das wie eine rotfellige Maus aussah, umringt von Hunderten dieser »Ameisen«.

Ash atmete tief durch und spähte ein letztes Mal vorsichtig über den

Rand des Grabens. Die letzten Strahlen der Sonne ließen winzige Punkte über Clach-Kylee aufblitzen. Das mussten die Gleiter der Verfolger sein, die in einer aufgefächerten Kette Richtung Westen flogen. Ash musste fast ein wenig grinsen, aber noch war er nicht in Sicherheit. Jederzeit konnten die Gleiter bemerken, dass er sie gelinkt hatte, und das Suchgebiet zu den Seiten hin ausdehnen.

Bedächtig stieg er neben dem Zug der Tiere zum Grund des Grabens hinunter. Dabei erkannte er, dass unweit von dem Kadaver ein Strauch mit roten Beeren wuchs. Die Früchte sahen verlockend aus. Ashs Magen meldete sich mit einem lauten Knurren. Wann hatte er zuletzt etwas gegessen?

An einem Ast krabbelte ein gutes Dutzend der Ameisenartigen zu den Beeren, wo der Anführer eine der roten Früchte mit den Beißwerkzeugen malträtierte, bis die Haut aufplatzte. Dann drehte er sich um und bohrte seinen Stachel in das rote Fruchtfleisch. Diente der Stachel womöglich nur der Nahrungsaufnahme? Waren die Beeren womöglich essbar und konnte er seinen Hunger an ihnen stillen?

Aber was war, wenn die Maus von den Beeren gefressen hatte und deshalb gestorben war? Normalerweise fraßen Tiere keine Pflanzen, die für sie giftig waren, aber vielleicht stammte diese Maus gar nicht von diesem Planeten und war mit einem der Raumschiffe eingeschleppt worden.

Ash beschloss, die Finger von den Früchten zu lassen.

Zumindest für heute.

*

Ash lockerte probeweise den Druck auf die Wange. Wenigstens blutete sie nicht mehr, aber es bestand die Gefahr einer Infektion, wenn er keine medizinischen Hilfsmittel fand. Aus dem Material des Overalls ließ sich nicht einmal ein Druckverband fabrizieren.

Der Graben durchschnitt die Landschaft in einer schnurgeraden Linie. Ash vermutete, dass er der Überrest eines Erdbebens oder ein Anzeichen von Erosion war.

Je weiter Ash lief, desto tiefer wurde der Graben.

Auf halber Höhe des Abhangs entsprang ein kleines Rinnsal, das sanft mäandrierend nach Norden floss, in die gleiche Richtung, in die auch Ash wollte.

Die Sonne verschwand hinter dem Horizont, und einen Kilometer weiter war aus dem Rinnsal ein Bach geworden, über den Ash gerade noch springen konnte.

Doch plötzlich ging es nicht mehr weiter. Der Graben weitete sich, und der Bach mündete in einem kleinen See, der in ungefähr hundert Metern an einem Steilufer endete.

Ash blieb nichts anderes übrig, als aus dem Graben zu klettern, wenn er nicht bis zum Ende des Sees schwimmen wollte. Vorsichtig hob er

seine Hand über den Rand.

Nichts geschah. Kein Mk-II schoss ihm die Finger weg, keine wild gewordene Nummer Acht traktierte ihn mit ihrem Thermostrahler. Aber die Nacht brach schneller herein, als Ash gedacht hatte. Schon jetzt konnte er keine Einzelheiten am gegenüberliegenden Seeufer mehr erkennen.

Mühselig erklomm Ash auf allen Vieren Schritt für Schritt die Anhöhe und blickte sich dort nach einem Versteck um.

Die Dämmerung war schon so weit fortgeschritten, dass seine Umgebung nur mehr aus blaugrauen Schatten bestand. Selbst Clach-Kylees entfernte Lichter versanken im aufziehenden Nebel.

Die ersten Sterne erschienen am Himmel, aber von den drei Monden war noch keiner aufgegangen. Nur mit Mühe ließen sich noch Einzelheiten erkennen, doch es schien Ash, dass sich nicht weit von seinem Standort entfernt ein Wald an den Fuß der Berge schmiegte. Er glaubte sich zu erinnern, dass er die Berge schon von seinem Wohnhaus in der Stadt gesehen hatte, doch in der hereinbrechenden Dunkelheit sah alles so anders aus.

Hier oben war er von Weitem zu sehen, also durfte er nicht länger bleiben.

Das Gelände sah einigermaßen flach aus, also versuchte er, seinen Schritt zu beschleunigen, bis er stolperte.

Er fiel vornüber auf einen Erdhaufen, den er in Dunkelheit übersehen hatte. In einem Reflex riss er die Arme vor den Körper, um sich abzufangen. Die Finger bohrten sich ins weiche Erdreich, der Thermostrahler flog mit einem Schwung nach vorne.

Der Boden roch nach Humus und nach Pilzen. Am liebsten wäre er einfach liegen geblieben, aber die Feuchtigkeit kroch langsam durch seine Kleidung.

Er musste weiter!

Langsam rappelte sich Ash hoch und kroch auf Händen und Füßen einen Meter weiter, wo das Sternenlicht die Umrisse eines Felsblocks nachzeichnete. Sein Kopf schmerzte, als er sich zum Aufstehen auf den Stein stützte. Dabei glitten seine Finger in Vertiefungen in dem kalten Felsen. Was war das?

Mit dem Zeigefinger fuhr er die Rillen entlang, spürte, wie sie sich zu Linien formten, die ineinander übergingen. Eine gerade Linie, Bögen, dann wieder eine Linie. In seinem Geiste formten sich mit etwas Fantasie zwei Buchstaben, ein »B« und ein »R«, aber nicht mehr. Ash schüttelte langsam den Kopf, aber selbst diese Bewegung rief einen dumpfen Kopfschmerz hervor. Warum sollte jemand auf Gemini Prime etwas in einen Felsen ritzen?

Wahrscheinlich hatte Erosion dafür gesorgt, dass die weicheren Teile des Gesteins schneller verwittert waren und nun dieses Muster bildeten. Nur seine vom Schlag benebelten Sinne gaukelten ihm vor, dass darin zwei Buchstaben zu erkennen waren.

Inzwischen war es so finster geworden, dass sich die Sterne gleißend

vom Himmel abhoben. Aber was für ein Himmel: Ash zählte sieben Sterne, die weitaus heller strahlten als der Sirius am irdischen Nachthimmel. Dafür suchte er das Band der Milchstraße vergebens, wie weit er den Himmel auch absuchte.

Wo lag dieses verfluchte Gemini Prime?

Ash zog den Gurt des Thermostrahlers wieder fest und marschierte los, hinüber zu dem Wald, der zumindest für heute Nacht Sicherheit bieten würde. Wenn er nicht inzwischen wieder über ein Hindernis stolperte.

*

Zwischen den ersten Bäumen knirschte es unter seinen Füßen. Nein, kein Knirschen! Es klang metallisch, und als Ash sich bückte, um nachzusehen, spürte er die kalte Glätte einer polierten Metallplatte.

Ash schüttelte den Kopf. Was machte eine Metallplatte hier mitten im Wald?

Langsam tasteten seine Finger die Platte entlang, aber so weit seine Arme reichten war kein Ende zu spüren, nur Laub und etwas Erdreich. Ash drehte sich um und erstarrte.

Keine fünf Meter von ihm entfernt spiegelten sich Sterne auf einer Fläche, deren Konturen ihn an ein Dach erinnerten. Die Dachschräge eines Hauses.

Ash zuckte zurück. Sollte es auf diesem Planeten tatsächlich Bewohner geben, die nicht geklont waren?

So leise die Metallplatte unter seinen Füßen erlaubte, schlich Ash zu dem Haus von der Größe einer Gartenhütte. Aus der Nähe konnte er ein weißes »U« auf der Dachschräge erkennen. Kein Licht drang aus dem Innenraum, nur die Spiegelungen der Sterne zeigten Ash, wo das Gebäude endete. Er konnte aber weder einen Eingang noch ein Fenster entdecken, wie er gehofft hatte. Dann hätte er ins Innere spähen können, aber so blieb ihm nichts anderes übrig, als das Haus zu umrunden. Vielleicht fand er an der Giebelseite Informationen über den Besitzer.

Links von ihm zischte es.

Ash wirbelte herum – die schnelle Bewegung durchfuhr seinen Kopf wie glühendes Feuer. Der Schmerz fühlte sich wie ein Elektroschock an, trotzdem zwang sich Ash, den Thermostrahler von der Schulter zu nehmen.

Doch der erwartete Feind ließ sich nicht blicken.

Ash stand allein vor dem Eingang. Sein Atem malte Nebelschwaden in die Nachtkühle.

Jetzt bemerkte Ash, wie unendlich müde er war. In einer schnellen Diagnose konstatierte er sich selbst einen Überschuss an Adrenalin, der nicht mehr lange anhalten würde. Er wollte schlafen, nur noch schlafen.

Ash lauschte, aber aus dem Haus kam kein Laut.

Mit der Waffe im Anschlag schlich Ash ins Innere. Dunkelheit umfing ihn, denn hierhin reichte nicht einmal mehr das Sternenlicht. Sein Fuß stieß an etwas, das seine Fantasie als Bett interpretierte. Mit der freien Hand griff er danach und zu seinem Erstaunen fühlte er die Oberfläche eines Lakens.

Die Müdigkeit umhüllte ihn und die Lider fielen ihm zu. Er rollte seinen Körper auf dem Bett zusammen, nur den Thermostrahler behielt er griffbereit in der Hand. Mit einem leisen Zischen schloss sich der Eingang des Hauses, aber Ash konnte das Geräusch schon nicht mehr zuordnen.

*

Ash spürte Wärme auf seinem Gesicht, und selbst durch die geschlossenen Lider konnte er die ihn umgebende Helligkeit erkennen.

Wie konnte das sein? Hatte sich der Eingang gestern nicht automatisch geschlossen? Aber er konnte sich nicht erinnern, ob er das nur geträumt hatte.

Mühselig öffnete Ash die Augen und blinzelte.

Die aufgehende Sonne warf ihre Strahlen durch das offene Schott direkt auf sein Bett. Die Kälte der Nacht blieb nur eine vage Erinnerung, die mit den Nebelschwaden vor der Tür verwehte.

Sein Rücken schmerzte von der ungewohnt harten Liege und von dem Kolben des Karabiners, dessen Metallkanten auf seine Rippen drückten.

Ash hob den Oberkörper – und zuckte zurück. Vor seinem Bett saß ein Mann mit rotblonden Haaren und einem ebensolchen Bart im Schneidersitz auf dem Boden!

Mit einer Schnelligkeit, die er sich selbst nicht zugetraut hätte, sprang Ash hoch. Der Thermostrahler flog wie von selbst in seine Hand, doch der Fremde rührte sich nicht einmal, als die Mündung direkt auf seinen Kopf zielte.

»Stephan van Deyk!«, rief Ash erstaunt aus.

Doch der Mann mit den rotblonden Haaren hob seine Hände. »Sie kennen mich?«

»Ich kenne Ihr Original«, stellte Ash trocken fest. »Sie sind nur ein elender Klon, der jederzeit neu erschaffen werden kann. Wahrscheinlich sind die Kampfroboter bereits auf dem Weg hierher.«

»Ein Klon?«, rief er mit drohender Stimme. »Wie kommen Sie denn darauf?«

Ash schüttelte nur den Kopf. Sein Thermostrahler ruckte nach oben und zielte auf das Gesicht des Mannes. »Nun korrigieren Sie mich schon. Sie wollen doch sicher mit irgendeiner Nummer angesprochen werden!«

»Nummer?«, kam die Gegenfrage. »Beruhigen Sie sich erst einmal!«

Ash beobachtete den Klon des Ersten Offiziers der STERNENFAUST, der ihn aus braunen Augen beinahe milde ansah. Wenn seine Vermutung richtig war, wimmelte es hier in ein paar Minuten nur so von Feinden.

»Wenn …«, stotterte der Fremde. »Oh, diese Kopfschmerzen … Wer soll hierher unterwegs sein?«

»Klone. Weitere Kampfroboter. Rover!«

»Also …« Der Mann stöhnte auf und massierte sich die Schläfen. »Wenn das hierher unterwegs sein soll, dann ganz sicher nicht wegen mir.«

Ash sah sich um. Der Raum, der ihm als Schlafstatt gedient hatte, bot kaum Annehmlichkeiten. Neben dem Bett befanden sich in dem Raum noch ein Tisch mit zwei Stühlen, ein Regal und eine mobile Kochstatt, die ihn an die Expeditionsausrüstung von Schiffen des Star Corps erinnerte. Ein automatisches Schott, ähnlich wie der Eingang, führte in einen weiteren Raum. Irgendetwas an dem Schott kam ihm seltsam vertraut vor, aber er kam nicht darauf, warum dies so war.

»Sie wollen mir also erzählen«, begann Ash, »dass Sie nichts mit dem HIVE und den Gemini-Klonen zu tun haben! Dann verraten Sie mir doch, wie Sie hierher gekommen sind, Commander van Deyk.«

»Tut mir leid.«

»Was tut Ihnen leid? Dass Sie mich zum Narren halten?«

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Wenn ich mehr wüsste, würde ich mein Wissen mit Ihnen teilen. Aber so wie es scheint, wissen Sie mehr als ich. Ich habe keine Ahnung, weder über irgendwelche Klone noch über irgendein HIVE. Das müssen Sie mir glauben! Und ich kann mich nicht erinnern, Sie jemals gesehen zu haben.«

»Nicht erinnern?«, rief Ash ungläubig. »Ich und ihr Original haben vor einigen Jahren gemeinsam auf der STERNENFAUST gedient. Sie als Erster Offizier, ich als medizinischer Leiter!«

»Auf der STERNENFAUST?«, rief van Deyk ungläubig. »Ich habe in meinem Leben nicht auf der STERNENFAUST gedient. Ich kenne Sie nicht.«

»Mein Name ist Doktor Ashkono Tregarde«, antwortete Ash misstrauisch.

»Nie gehört«, sagte Stephan van Deyk, was Ash ein wenig ärgerte. Ganz egal, ob sich dieser Klon nun an die gemeinsame Zeit auf der STERNENFAUST erinnerte oder nicht, so war Ash in den Solaren Welten nicht gerade unbekannt.

»Die STERNENFAUST …« Der Fremde tat so, als hörte er diesen Namen zum ersten Mal. Auf einmal leuchtete sein Gesicht auf. »Die STERNENFAUST!«

»Was ist damit?«, hakte Ash nach. »Erinnern Sie sich wieder?«

Die Augen des Mannes weiteten sich, als würden ihm über einen unsichtbaren Kanal Informationen zufließen. Ashs Misstrauen wuchs wieder, denn er hatte in Clach-Kylee selbst auf diesem Weg Informationen vom HIVE erhalten. Aber das HIVE-Bewusstsein hätte

längst die Möglichkeit gehabt, ihn festzunehmen, also musste etwas anderes dahinterstecken.

»Ja …«, sagte Stephan van Deyk. Er stand auf, um eine Kanne von dem Fusionskocher zu holen. Vom Regal nahm er zwei Tassen, in die er heiß dampfenden Tee einschenkte, um eine davon Ash zu reichen. »Das war doch das Schiff, das von Richard J. Leslie kommandiert wurde.«

»Sie machen Witze!«, erwiderte Ash.

»Ich weiß nicht, was daran komisch sein soll«, sagte van Deyk.

»Richard J. Leslie, der echte Richard J. Leslie, ist seit acht Jahren tot. Und seit dieser Zeit wird die STERNENFAUST von Dana Frost kommandiert.«

»Acht Jahre«, wiederholte Stephan van Deyk. »Bin ich schon so lange hier?«

»Ganz sicher nicht«, widersprach Ash. »Es sei denn, Sie wollen mir erzählen, der Offizier, der seit Jahren als Erster Offizier auf der STERNENFAUST gedient hat, wäre in all dieser Zeit nur ein Klon gewesen.«

Ash trank einen Schluck von dem süßen Gebräu. Obwohl es nicht sonderlich schmeckte, wärmte es ihn.

»Wollten Sie nie in die Stadt?«, fragte er.

Stephan van Deyk zeigte in die Richtung von Clach-Kylee und schüttelte den Kopf. »Dieser Ort, wo Menschen mit anderen Aliens zusammenarbeiten? Nein, danke.«

»Seltsam«, sagte Ash. »Sie leben lieber hier draußen abgeschieden im Wald. Können Sie sich wenigstens erinnern, wie Sie hierher gekommen sind?«

»Hierhergekommen?«, echote van Deyk und lachte rau. »Ich weiß, wie ich das erste Mal diesen Planeten besucht habe …«

*

4. März 2248, Vergangenheit

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Ich weiß, dass die Erkundungsmission der PLUTO wichtig ist. Die menschenähnlichen J'ebeem und die sauroiden Starr befinden sich in einem Konflikt, in den die Solaren Welten jederzeit hineingezogen werden könnten. Deshalb ist es unsere Aufgabe, Informationen über die beiden Konfliktparteien

zu beschaffen, um dem Star Corps of Space Defence Entscheidungskriterien an die Hand zu geben, auf welcher Seite wir eingreifen sollten.

Auf der anderen Seite ist mir jedoch bewusst, dass 130 Lichtjahre eine Entfernung sind, die nicht ohne ein spezielles Programm zu bewältigen sind. Bei einem Überlichtfaktor von 3000 schafft die PLUTO 8,2 Lichtjahre pro Tag. Damit kann sich jeder ausrechnen, wie lange allein schon der Hinflug dauert: annähernd 16 Tage Flug im Bergstrom-Kontinuum.

16 Tage, von denen erst acht vorüber sind!

Ich habe daher heute Sergeant Gordon Kovac angewiesen, mit seinen Marines Nahkampfübungen durchzuführen. Die Offiziere auf der Brücke üben zusammen mit den Fähnrichen, die auf ihr erstes Kommando eingeschult werden sollen, wie die Besatzung eines Leichten Kreuzers im Gefechtsfall zusammenspielen muss. Die Piloten der Landefähren üben im Simulator. Die wissenschaftliche Abteilung analysiert Informationen aus dem SolarNet, welche Planeten innerhalb der Solaren Welten unter welchen Voraussetzungen besiedelt werden könnten. Besonders für jene Besatzungsmitglieder, die gerade Freischicht hatten, war die Alarmübung heute Morgen gedacht, bei der wir ein Leck im Stickstofftank der PLUTO simulierten.

Lieutenant Commander Allan Fernandez hat vorgeschlagen, dass die Mannschaft morgen ein Turnier austragen soll. »Frogger« ist ein Spiel, bei dem es um präzises Werfen geht. Ein Team besteht aus zehn Mann, die auf einen Kasten werfen, in dem eines von zehn Löchern getroffen werden muss. Vier der Löcher werden von Metallteilen verdeckt, dafür zählen sie auch entsprechend mehr Punkte. Das »Frog-Hole«, ein grün bemalter Frosch, zählt fünfzig Punkte, wenn man mit der Münze sein Maul trifft; die »MM« verdeckt das zu treffende Loch mit einer Art Mühlrad und zählt 25 Punkte; die beiden »Bridges« versteckt ein Bogen und zählt zehn, während die übrigen »normalen« Löcher fünf Punkte ergeben.

»Captain auf die Brücke!«, erklang die Stimme von Lieutenant Commander Fernandez im Interkom. »Sir, das sollten Sie sich unbedingt ansehen!«

Ich stellte die Aufzeichnung des Logbuchs ab und schloss die Tür des winzigen Bereitschaftsraumes, der für den Captain eines Leichten Kreuzers vorgesehen war. Auf dem Konferenztisch des Besprechungsraums lagen noch die Folien mit den taktischen Anweisungen und Sternkarten der galaktischen Abwehr, an denen ich mit den Offizieren unsere Optionen hinsichtlich der Starr und J'ebeem durchgegangen war.

Das Schott zur Kommandozentrale öffnete sich. Alle starrten wie gebannt auf den Hauptmonitor, der die gesamte Stirnwand einnahm. Das Diagramm darauf zeigte eine schnurgerade Linie, die ihren Endpunkten nach den geplanten Kurs der PLUTO darstellte. Aber die Gerade fächerte ungefähr in der Mitte nach links und rechts auf. Ein Oval mit einem geschätzten Durchmesser von zwanzig mal zehn Lichtjahren war rot markiert.

»Was ist das, Commander?«, wollte ich von meinem IO wissen.

»Die neuesten Flugdaten von Lieutenant Dupont, Sir«, antwortete Lieutenant Commander Fernandez.

»Und was bedeutet das? Sind wir vom Kurs abgekommen?«

»Das ist ja das Problem.« Zhao Dupont, der Leitende Ingenieur der PLUTO klang nicht sehr erfreut. Im Maschinenraum musste es wieder einmal drunter und drüber gehen. »Ich habe keine Ahnung, wo wir uns befinden. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, dass unser Bergstromaggregat unregelmäßig arbeitet.«

»Seit wann?«

»Ohne mich näher festlegen zu wollen«, sagte Dupont über Funk, »die Checks der Kopplerspulen haben ergeben, dass ihre Leistungsaufnahme seit etwa dreißig Stunden fluktuiert. Die Abweichungen pro Sekunde waren zwar jeweils nur unmessbar winzig, aber in Summe …«

»Wir könnten sonst wo sein«, sagte ich.

»Ja, genau«, sagte Dupont. »Die Ellipse in dem Diagramm zeigt unsere aktuelle Position.«

»Das nennen Sie eine Positionsanzeige?«, spottete Fernandez.

»Haben Sie vergessen, das Bergstrom-Aggregat zu kalibrieren?«, fragte ich, denn eine andere Ursache für die Fehlschaltung konnte ich mir nicht vorstellen.

»Nein, Sir«, sagte Dupont. »Wo denken Sie hin, Sir!«

»Okay, was ist es dann?«

»Captain?« Lieutenant Rick Sawinul, der Rudergänger, klang besorgt.

»Ja, Lieutenant?«

»Irgendetwas zieht uns aus dem Bergstrom-Raum!« Lieutenant Sawinul hämmerte mit den Fingern auf seine Touchkonsole, aber nach einer Weile gab er entnervt auf. »Wir werden langsamer, und ich kann nichts dagegen tun. Das Berg…«

»Sir«, unterbrach Dupont, »das Überlichttriebwerk saugt die gesamte verfügbare Energie ab!«

Wie zur Bestätigung von Duponts Worten flackerte für einen Augenblick die Deckenbeleuchtung, was eigentlich gar nicht sein durfte. Die Lichtleiter der PLUTO wurden über einen eigenen Stromkreis versorgt, der nichts mit dem Bergstrom-Aggregat zu tun hatte.

»Funk, Meldung ans Star Corps Center auf Ganymed!«

»Aye, Sir!«, antwortete Lieutenant Ishikawa. Er rief auf seiner Konsole die Standardcodes für Zwischenfälle auf, um sie durch die Antennen der PLUTO ins Solsystem zu schicken. »Keine Reaktion, Sir. Es ist, als ob wir von jedwedem Funkverkehr abgeschnitten wären. Ich habe auch versucht, andere Schiffe des Star Corps zu erreichen.«

»Und?«, fragte ich.

»Negativ, Sir«, erwiderte der Japaner. »Außer einer Art Hintergrundrauschen auf allen Frequenzen ist nichts zu hören.«

»Versuchen Sie es trotzdem weiter!«

»Aye, Sir!«

»Es ist, als ob wir durch dicken Sirup fliegen würden«, sagte Sawinul. Der Afrikaner mit der hohen Stirn drehte sich zu Fernandez und mir um. »Und die Pampe wird immer dicker.«

Immer dicker hörte sich gar nicht gut an. »Was heißt das?«

»Austritt aus dem Bergstrom-Raum in vier Minuten«, sagte Sawinul trocken, so als ob er die nächste Haltestelle eines öffentlichen Orbitalgleiters ankündigen wollte.

»Schaffen wir eine sinnvolle Austrittsgeschwindigkeit?«, fragte Lieutenant Commander Fernandez.

Sawinul zuckte die Schultern. »Keine Ahnung, Sir. Meine Messwerte sagen mir nicht einmal, wie schnell wir derzeit sind. Aber wenn Duponts Werte einigermaßen stimmen, werden wir es unter 0,5 LG schaffen.«

Immerhin etwas. Wenn die PLUTO zu schnell in den Normalraum wechselte, blieb von dem Schiff nur Weltraumschrott übrig.

»Irgendetwas scheint uns Energie abzuziehen.« Duponts Stimme zitterte leicht. »Ich messe eine fünfdimensionale Strahlungskomponente, die offenbar in den Bergstromraum hineinreicht. Das sieht nicht gut aus …«

Ich erinnerte mich an die Vorkommnisse vor elf Jahren im Braden-System. Nano-Staubwolken hatten im August 2237 Bergstromfunk und die Überlichttriebwerke der PLUTO so weit beeinflusst, dass ich unser Schiff bewegungslos im Orbit von Schwarzsandwelt parken musste, wenn ich verhindern wollte, das Schicksal der Kridan zu teilen. Der Nano-Staub, den die *Entität* als Kommunikationsmedium verwendet hatte, hatte damals die feindlichen Einheiten durchdrungen und sie zu winzigen Staubpartikeln transformiert. Lieutenant Catherine Black, die Leitende Ingenieurin der STERNENFAUST, hatte damals die Vermutung angestellt, dass die Effekte mit einer fünfdimensionalen Aktivität des Nano-Staubes zu tun hatten.{*}

Aber das Braden-System lag weitab von der aktuellen Route der PLUTO. Trotzdem hatte ich das Gefühl, dass wir einem ähnlichen Effekt wie damals zum Opfer gefallen waren.

»Präzisieren Sie …!« Ehe ich Dupont fragen konnte, was er meinte, wechselte die Anzeige des Hauptmonitors. Eine nach unten weisende grüne Linie in einem Koordinatenkreuz zeigte die Energie an, die das Bergstrom-Aggregat erreichte. Eine zweite, rote Linie stellte die Geschwindigkeit der PLUTO dar, die auf den Grenzwert 0,4 LG zu lief. Es gab nur ein Problem: Die erste Linie erreichte den kritischen Grenzwert, der für den Betrieb des Überlichttriebwerks notwendig war, bevor die zweite Linie die optimale Austrittsgeschwindigkeit erreichte!

»Ich sehe es«, sagte ich, damit Dupont sich weitere Erklärungen ersparen konnte.

»Austritt aus dem Bergstromraum in fünf …«, meldet Sawinul.

»Was, schon jetzt?«, rief ich.

»Ja«, antwortete Sawinul, »in zwei – eins – jetzt! Austrittsgeschwindigkeit 0,40001 LG.«

Das Lachen von Lieutenant Dupont war nicht zu überhören. »Nicht kalibriert, sagten Sie, Sir? Daran können unsere Probleme wohl nicht …«

In diesem Moment gab es einen fürchterlichen Knall, der mir fast den Schädel platzen ließ.

Und dann wurde es dunkel.

*

Ich wartete vergebens, dass die Beleuchtung wieder anging. Zudem bockte die PLUTO wie ein wild gewordenes Pferd, das Angst vor dem Raubtier in seinem Nacken hatte.

Doch anders als bei einem Pferd verfügte die PLUTO über Andruckabsorber, die verhindern sollten, dass die Besatzung etwas davon spürte.

Die Touchkonsole versetzte mir einen elektrischen Schlag, der meine Fingerspitzen prickeln ließ. Ich wollte den Offizieren auf der Brücke etwas zurufen, aber ich hörte nicht einmal meine eigene Stimme. Alles war lautlos.

In der Dunkelheit zuckten Blitze über die Konsolen der Brückenoffiziere. Elmsfeuer flackerten an den Wänden entlang, wo hinter der Verkleidung Energieleitungen verlegt waren.

Im dunkelvioletten Schein der Entladungen sah ich Commander Fernandez, der sich mit fuchtelnden Händen bemerkbar machte. Ich winkte ihn zu mir, musste aber einen Lacher unterdrücken, als ich sah, wie ihm die Haare zu Berge standen.

Ich griff auf meinen Kopf. Auch meine Haare standen senkrecht in die Höhe. Mit der flachen Hand am Ohr wollte ich Fernandez fragen, ob er etwas hörte, aber der Spanier verneinte. Wahrscheinlich hatte der Knall etwas in unseren Ohren beschädigt.

Flackernd schaltete sich endlich die Notbeleuchtung ein. Ihr rotes Licht verwandelte die zwanzig Meter lange und fünfzehn Meter breite Zentrale in den Vorhof zur Hölle.

Plötzlich schlugen Flammen aus der Konsole von Commander Fernandez.

Ich griff unter meinen Sitz und holte den Feuerlöscher hervor. Wenigstens etwas, das auch ohne Energiezufuhr funktionierte. Nicht auszudenken, wenn irgendeine Elektronik dafür verantwortlich gewesen wäre.

Die. Flammen erstickten binnen weniger Sekunden, aber dafür roch es nach verschmorten Kabeln und ionisierter Luft.

Durch meine Aktion waren auch die anderen Offiziere auf uns aufmerksam geworden, sodass ich mit dem Zeigefinger über dem Kopf das Signal zum Sammeln geben konnte. Lieutenant Sawinul und Fähnrich Cristina Silva, die stellvertretende Rudergängerin, kamen ebenso zu meinem Sessel wie die Lieutenants Seiichi Ishikawa und

Larissa Kerimov, die Waffenoffizierin.

Lieutenant Commander Fernandez begann mit militärischen Zeichen, aber der Informationsgehalt der Gesten war zu beschränkt, als dass er uns etwas Neues sagen konnte. Lieutenant Ishikawa, der neben dem Funk für die Ortung zuständig war, improvisierte mit seinen Fingern einen Buchstabencode. Ich wusste, dass es eine Art Taubstummenalphabet gab, aber ich hatte es nie gelernt – im Gegensatz zu Ishikawa. Ich konnte die Buchstaben nur erraten, und daher musste ich ihn immer wieder auffordern, etwas zu wiederholen, weil ich einen Buchstaben nicht verstanden hatte. Aber mit jedem neuen Wort, das zum bisherigen Satz passte, fiel es mir leichter.

»W…I…R – wir – S…I…H…D…«

Noch mal!

»S…I…N…D… – sind – B…L…I…N…D – blind!«

Ich nickte und signalisierte ihm mit den Fingerzeichen die Bestätigung: »Ortung.«

Lieutenant Ishikawa nickte.

»Reparierbar?«

Ishikawa presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Funk?«

Wieder dieses Kopfschütteln. Als Nächstes waren Lieutenant Sawinul und Fähnrich Silva an der Reihe.

»Antrieb?«

Beide verneinten synchron.

»Keine Energie«, meldete Lieutenant Kerimov, ehe ich sie nach dem Waffenstatus fragen konnte.

Allmählich kehrte mein Gehör zurück und ich hörte ein Gurgeln, das ich im ersten Moment nicht zuordnen konnte. Erst nach einiger Zeit wurde mir klar, dass das ständig wiederkehrende Geräusch die Alarmsirene war. Der auf- und abschwellende Ton, den ich wie aus weiter Ferne vernahm, galt der Luftumwälzanlage.

Auch das noch!

Nicht nur, dass das Schiff sich im Blindflug befand und wir nicht einmal wussten, wo wir uns befanden, nein, uns ging auch noch der Sauerstoff aus. Von der Taubheit, die erst langsam nachließ, gar nicht zu reden. Wenn nur der Doc …

Ich wollte schon die anderen fragen, ob sie die Sirene auch hörten, als Doc Burton den Spruch von> der Sonne, die scheint, wenn man über sie spricht, bewahrheitete.

Der nur 1,68 große, braun gebrannte Bordarzt der PLUTO stürmte mit einem Injektions-Nadler in die Zentrale. In der anderen Hand hielt er eine Schreibfolie, die er uns unter die Nase hielt.

»Bitte kurz stillhalten, es tut nicht weh«, stand in krakeliger Schrift – typisch Arzt! – auf der weißen Folie.

Auf eine Berührung in einer Ecke der Folie verschwand der Text, und der Doc kritzelte eine weitere Zeile. »Das Knalltrauma vergeht innerhalb von einer Minute.«

Knalltrauma – welch souveräne Bezeichnung für Taubheit! Während des Schreibens hatte Doc Burton mitgesprochen, aber außer seinen Lippenbewegungen bekam ich davon nichts mit. Nur das Alarmsignal summte nach wie vor wie ein Tinnitus in meinem Ohr.

Der Doc deutete mit dem Finger auf mich, und ich hielt ihm zuerst das rechte Ohr hin. Die Injektionsprojektile verbreiteten ein kühlendes Gefühl in meinem Gehörgang, aber dann spürte ich einen kurzen, heftigen Schmerz wie nach dem Tauchen, wenn das Innenohr einen Druckausgleich machte. Für einen Augenblick fühlte ich, wie sich die Zentrale um mich drehte, aber Doc Burton fasste mich am Arm, und das Gefühl verschwand sofort wieder. Beim linken Ohr knackte es nach der Behandlung so laut, dass ich glaubte, alle Umstehenden hätten es hören müssen. Dafür war das Schwindelgefühl nicht so stark wie zuvor.

Die Wirkung des Mittels setzte unmittelbar ein, denn der Ton der Alarmsirene schwoll so schnell an, dass ich den Kopf einzog.

»… der Nächste, Commander.« Die ungewohnte Lautstärke von Doc Burtons Stimme tat weh, und ich hätte mir am liebsten die Ohren zugehalten.

Mit einem leisen Biep starteten die Armband-Koms. Wenn die kleinen Geräte die Nachwehen des Rücksturzes in den Normalraum überwunden hatten, konnte Lieutenant Dupont sich um die Kraftwerke der PLUTO kümmern.

Mit fliegenden Fingern wählte ich Dupont an, aber es erfolgte keine Reaktion.

»Waren Sie schon im Maschinenraum?«, fragte ich Doktor Burton.

»Nein, ich dachte, auf der Brücke würde ich zuerst gebraucht.«

»Gut gedacht«, sagte ich. »Aber wenn Sie hier fertig sind, brauche ich Sie bei Lieutenant Dupont.«

Burton nickte.

»Ähm«, fuhr ich fort, »Sie haben doch nichts dagegen?«

Ehe Burton antworten konnte, schnappte ich mir seine Schreibfolie und hetzte zum Maschinenraum.

*

Den Maschinenraum hatte es stärker in Mitleidenschaft gezogen als die Zentrale.

Eine Konsole war umgestürzt. In einer Ecke lag ein rauchender Haufen, der wie eine zusammengerollte Schlange aus armdicken Energieleitern aussah. Eine schwarze Spur auf dem Boden verriet, wo das Kabel früher gelegen hatte.

Duponts Mitarbeiter eilten zwischen den Maschinenblöcken umher, während Zhao Dupont von seinem Leitstand aus die Techniker dirigierte. Neben ihm stand Maryjoe Pearl, eine Paramedic aus Doc Burtons Team, ebenfalls mit einem Injektions-Nadler ausgestattet. Ich

konnte mir also die Schreibfolie sparen.

»Lieutenant, wie sieht es aus?«

Zhao Dupont verzog schmerzvoll das Gesicht und hielt sich die Ohren zu. Maryjoe Pearl sah ihn besorgt an und legte den Zeigefinger an den Mund.

»Captain«, flüsterte sie, »Sie sollten anfangs nur leise sprechen. Einige Leute leiden anfangs an einer Überempfindlichkeit des Innenohrs.«

»Wie lange?«

Maryjoe wiegte ihren Wuschelkopf hin und her. »Ich denke, in … naja, zehn, fünfzehn Minuten sollte der Spuk vorüber sein.«

Ich wünschte, dass der *gesamte* Spuk bis dahin vorbei wäre, aber das war reines Wunschdenken, so wie es an Bord der PLUTO zuging.

Sie nickte. »Brauchen Sie mich noch, Sir? Ich würde mir sonst nämlich die wissenschaftliche Abteilung vornehmen.«

»Nein, ist schon in Ordnung«, antwortete ich.

Inzwischen hatte Dupont die Finger wieder von seinen Ohren genommen.

»Danke, Maryjoe«, flüsterte er, aber die Paramedic packte nur ihre Umhängetasche und verschwand auf dem Gang.

»Wie sieht es aus?«, wollte ich von ihm wissen.

Dupont deutete auf eine Gruppe von Technikern, die an einem Maschinenblock Leitungen austauschten. Einer von ihnen war durch eine Wartungsöffnung ins Innere geklettert, sodass nur mehr seine Stiefel herausragten. »Die Koppler der Energieerzeuger für das Ionentriebwerk haben etwas abbekommen, aber ich bin zuversichtlich, dass wir den Schaden in Kürze behoben haben werden.«

Ich atmete auf. Die PLUTO würde bald wieder manövrierfähig sein.

»Was gibt es sonst noch?«, fragte ich. »Ishikawa kann weder den Funk noch die Ortung online bekommen.«

Dupont verzog das Gesicht. »Captain, die schlechte Nachricht zuerst: So wie es aussieht, ist der Hauptcomputer durchgeschmort. Die Platinen mit den Prozessoren sehen aus, als hätte sie jemand auf dem Grillrost vergessen.«

»Und die gute?«

»Meine Leute legen gerade eine Überbrückungsleitung von den Ortungsantennen zu Ishikawas Konsole. Der Lichtsensor des Bugteleskops hat auch etwas abbekommen, aber *dafür* haben wir wenigstens ein Ersatzteil dabei.«

Ich runzelte die Stirn. »Wollen Sie mir damit etwas Bestimmtes sagen?«

Dupont schluckte und wurde rot. »Sir, wie soll ich sagen …«, begann er.

»Raus damit!«

»Die Core-Prozessorplatinen des Hauptcomputers sind für den Fall, dass eine beschädigt wird, dreifach redundant ausgelegt.«

»Das ist mir bekannt.« Jeder Captain eines Kreuzers des Star Corps

wusste darüber Bescheid. Konnte Dupont nicht einfach sagen, was Sache war? »Und weiter?«

»Alle vier Module sind irreparabel beschädigt. In jedem Spacedock gibt es sie zuhauf, aber wir …« Er hob die Arme und zeigte mir seine leeren Hände.

»Was heißt das? Und vor allem, welche Konsequenzen hat das für uns?«

»Wenn wir Lichtleiter direkt von den Konsolen zu den entsprechenden Geräten legen können, werden wir die wichtigsten Dinge steuern können. Aber es wird keine ordnende Instanz im Hintergrund geben. Außerdem gibt es ohne Hauptcomputer keinen Interkom.«

»Sonst noch etwas?«

Der Leitende Ingenieur der PLUTO nickte traurig. »Das Bergstrom-Aggregat ist zurzeit nicht einsatzbereit. Und unser Sauerstoff reicht noch für …« Dupont blickte kurz auf seinen Armband-Kom. »… elf, vielleicht zwölf Stunden. Im Bereich der Luftumwälzanlage hat es eine Explosion gegeben, der zum Glück niemand zum Opfer gefallen ist. Ein mechanisches Schott hat den Bereich vom restlichen Schiff abgetrennt, aber dort ist alles zerstört!«

Ein Jubelruf von der Techniker-Crew an dem haushohen Maschinenblock unterbrach uns. Über die Anzeigen huschten bunte Symbole, und eine Reihe von Kontrolllichtern im dahinterliegenden Gang glomm zuerst rot auf, um dann auf grün zu wechseln. Rechts und links von uns erwachten zwei weitere Aggregate zum Leben. Ein sanftes Vibrieren unter unseren Füßen zeigte an, dass das Ionentriebwerk betriebsbereit war.

Mein Armband-Kom und der von Dupont summten gleichzeitig. Es war Lieutenant Ishikawa.

»Van Deyk hier«, meldete ich mich. »Was gibt es, Lieutenant?«

»Dank Zhaos Leuten funktioniert die Ortung wieder, und auch das Teleskop liefert scharfe Bilder«, sagte Ishikawa. »Und wir haben ein Problem, Sir!«

»Nur eines?«, spottete ich, um kurz darauf wieder ernst zu werden. »Worum geht es konkret?«

»Wir befinden uns in einer Dunkelwolke mit etwa hundert Zwergsternen und einem Dutzend Sternen vom G-Typ. Auf den größten davon fliegen wir zu.« Ishikawa hielt seinen Armband-Kom so, dass ich über dessen eingebaute Kamera das Bild auf dem Hauptmonitor sehen konnte. Es war so, wie Ishikawa gesagt hatte. Der gelbe Stern in der Bildmitte wurde von einem Planeten samt Mond umkreist. Außer einem kleinen Sternhaufen im Hintergrund war nichts zu sehen.

»Okay, aber ich kann nichts Besonderes erkennen.«

»Das dachte ich zuerst auch«, sagte Ishikawa. Er drehte seinen Arm so, dass ich wieder sein Gesicht sehen konnte. »Aber die paar Sterne, die Sie sehen, sind alles, was Ortung und Bugteleskop liefern. Wir

sehen vier, fünf Lichtjahre weit, und dann ist Schluss.«

»Sind Sie sicher?«, fragte ich wider besseres Wissen. Auf meine Offiziere war normalerweise Verlass.

»Absolut, Sir. Ich habe die Angaben zweimal überprüft. Es sieht so aus, als ob wir in einer Dunkelwolke gelandet sind. Diese Stern-Konstellation ist in unseren Karten jedenfalls nicht enthalten.«

Auch das noch! Der defekte Bergstrom-Antrieb hatte nicht nur dafür gesorgt, dass wir keine Ahnung hatten, wie weit wir vom Sol-System entfernt waren, er hatte uns auch an einer Stelle in den Normalraum ausgespuckt, den wir nicht einmal kannten. Und unser Sauerstoffvorrat reichte gerade noch bis …

»Ist der Planet bewohnbar?«, fragte ich wieder zu laut, sodass Dupont zusammenzuckte.

Am wackelnden Bild erkannte ich, dass Ishikawa die Anfrage in seine Konsole eingab.

»Ja, sieht gut aus. Etwas feucht vielleicht, aber von den Temperaturen her durchaus annehmbar.«

»Wie sieht es mit dem Ruder aus?«, fragte ich Dupont in einer bösen Vorahnung. »Kann Sawinul die PLUTO von der Zentrale aus steuern?«

Verdammt! Konnte der LI etwas Vernünftigeres tun, als den Kopf zu schütteln?

»Er wird herunterkommen müssen«, sagte Dupont und zeigte auf seinen Leitstand. »Von hier aus kann er das Ionentriebwerk bedienen.«

»Gut«, sagte ich seufzend. »Lieutenant Ishikawa, Sie haben es gehört: Schicken Sie uns Lieutenant Sawinul herunter!«

»Aye, Sir! Noch etwas, Sir?«

»Nein. Van Deyk, Ende.«

Geistesabwesend schaltete ich die Verbindung ab. Die Liste der Schadensmeldungen würde lang werden.

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Vor wenigen Minuten hat der neunte Tag unserer Reise begonnen, und wie es aussieht, wird es auch für einige Zeit der letzte sein. Die PLUTO befindet sich in einem unbekannten Teil des Kosmos innerhalb einer Dunkelwolke, die keine Ortung und keine Funksignale nach draußen zulässt. Laut Lieutenant Dupont soll es sich um eine Anomalie im Bergstrom-Raum handeln, die wie ein starkes Störfeld wirkt.

Die PLUTO wurde beim Austritt von einem heftigen Elektromagnetischen Puls getroffen, der alle Funktionen des Schiffes lahmlegte. Lieutenant Dupont

sprach von einem Gammablitz, bei dem es sich um eine Wechselwirkung zwischen der PLUTO und dem Bergstromkontinuum handelte. Der kurzzeitige hochenergetische Impuls hatte wie bei einer atmosphärischen Entladung zu Überspannungen und in weiterer Folge zu Stoßionisationen und damit zu Sekundärelektronen geführt. Dupont vermutete, dass entweder unsere Antennen oder das Bergstrom-Aggregat als Einfallstor für die induktive Einkopplung infrage kamen, sodass es trotz des Faradayschen Käfigs, den die PLUTO darstellte, zu den prekären Folgeerscheinungen kam. Der Leitende Ingenieur konnte sich zwar nicht vorstellen, dass eine Abweichung bei der Kalibrierung des Überlichttriebwerks dafür verantwortlich war, aber ganz ausschließen wollte er dies nicht.

Inzwischen konnten die wichtigsten Funktionen, unter anderem der konventionelle Antrieb, wiederhergestellt werden. Glücklicherweise wurden die Landefähren nicht beschädigt. Das Bremsmanöver in dem unbekannten Sonnensystem ist abgeschlossen und die PLUTO schwenkt soeben auf einen geostationären Orbit ein.

Ich habe die Sonne auf den Namen EMP-1 und den Planeten Solo *getauft, obwohl die Besatzung lieber den Namen »Van Deyks Rast« gehabt hätte. Der Stern ähnelt unserer Sonne, wobei keiner der Wissenschaftler ausschließen wollte, dass er für unser Problem verantwortlich war. Sein Spektraltyp ist G2 V, die Masse beträgt 1,05 Sonnenmassen und die Oberflächentemperatur beläuft sich auf 5780 Kelvin.*

Solo ist annähernd erdähnlich. Seine Masse ist mit 1,0102 Erdmassen nur geringfügig höher als die der Erde, ebenso die Schwerkraft. Der Planet verfügt neben einem Planeten umspannenden Ozean über zwei Kontinente, die etwa vierzig Prozent seiner Oberfläche ausmachen. Lieutenant Ishikawa hat eine Stelle nördlich des Äquators ausfindig gemacht, die optimale Bedingungen für ein Lager aufweist. Sie ist nicht allzu weit vom Ozean entfernt, im Norden durch eine Bergkette geschützt, und liegt in der Nähe eines Flusses, der von den Bergen ins Meer fließt.

Eine Sonne innerhalb der Dunkelwolke verfügt über einen Gasriesen von der Größe des Saturns, aber die übrigen Sonnen besitzen keine Planeten. Insofern können wir von Glück reden, dass wir in der Nähe von Solo aus dem Bergstrom-Kontinuum gerissen worden sind.

Obwohl das Atmen mittlerweile schwerfällt, ist die Besatzung zuversichtlich, auf Solo eine Station zu errichten, von der aus die Sauerstoffversorgung und das Bergstrom-Aggregat der PLUTO repariert werden können. Dazu werden die drei Beiboote jeweils zehn Personen zum Ländeplatz fliegen, das ergibt bei 107 Mann Besatzung plus 20 Marines vier Flüge für jede Landefähre plus entsprechend weitere für Unterkünfte, Essen und was eine Expedition sonst noch so benötigt.

»L-3 startklar!« Die Meldung von Pilot Franc Jesenic kam klar und deutlich über Funk herein, aber schließlich stand das Beiboot noch im Hangar der PLUTO. Lieutenant Dupont bezweifelte jedoch, dass das bis zur Landung auf Solo so bleiben würde. Die Störimpulse, die einen Kontakt zum Star Corps unmöglich machten, würden sich bemerkbar

machen.

An Bord der L-3 befanden sich zehn Marines, die den Landeplatz auf Solo sichern sollten. Neben der Standardbewaffnung der Kampfanzüge – Gauss-Gewehre und Nadler – führten sie zwei tragbare Gauss-Lafetten mit sich. Die Scanner hatten zwar keine Siedlung auf Solo entdecken können, aber auf diese Entfernung war es den technischen Geräten unmöglich vorauszusagen, ob nicht Rudel von wilden Tieren in der Nähe der Landestelle lauerten.

»L-2 startklar!« Lieutenant Patrick Sörensen flog ein zehnköpfiges Wissenschaftlerteam unter der Leitung von Zhao Duponts Stellvertreter hinunter auf die Oberfläche, das aus nächster Nähe die Beschaffenheit von Solos Atmosphäre und Oberfläche analysieren sollte. Von ihren Messwerten würde abhängen, was bei den restlichen Evakuierungsflügen mitgenommen werden musste.

»L-1 startklar!« Pilot Bran Riktors Job bestand darin, beim ersten Flug wetterfeste Zelte zum Landeplatz zu bringen, welche die Marines aufstellen konnten, bevor die ersten Crewmitglieder dort unten ankamen.

»Sie haben Startfreigabe«, sagte ich.

Eine Kamera in der Nähe des Hangarschotts lieferte ihre Bilder auf den Hauptschirm in der Zentrale. Langsam schwebte die L-3, nur getragen von ihren Antigravfeldern, vor der weißblauen Kugel von Solo. Die L-2 folgte ihr in geringem Abstand.

»Aktiviere Ionentriebwerk«, meldete Franc Jesenic.

Das charakteristische Flimmern am Heck verwischte die Konturen des Beibootes, das nun Fahrt aufnahm. Plötzlich teilte ein verästelter Blitz, der aus der Antriebssektion der Landefähre schoss, den Bildschirm in unregelmäßige dreieckige Bereiche. Die Außenhülle der Fähre quoll auf, als wollte eine metallene Schote ihre Samenkapseln verschleudern. Ich faltete die Hände vor dem Gesicht und starrte auf das Unfassbare auf dem Hauptschirm. Was zum …?

Aus den Lautsprechern drang ein unheimlicher Laut wie das Stöhnen eines sterbenden Schiffes – und dann Stille.

»Jesenic!«, rief ich, doch von der L-3 kam keine Antwort mehr. Stattdessen schien sich die Landefähre wie ein lebender Organismus beim Atmen wieder zusammenzuziehen. Wären die sprühenden Funken an den Seiten nicht gewesen, hätte man glauben können, alles wäre wieder in Ordnung.

Aber nichts war in Ordnung!

»Ak…« Die Stimme von Patrick Sörensen endete abrupt, als die L-3 vor ihm explodierte. Rauchende Trümmer schossen nach allen Seiten und trafen Sörensens L-2, die in einer Kettenreaktion ebenfalls detonierte. Mein Herz setzte für einen Takt aus und ich bemerkte, dass mein Mund vor Schreck offenstand.

Hart schlugen die Wrackteile gegen die Panzerung der PLUTO. Ein Ächzen ging durch das Schiff, als würde Stahl auf Stahl schaben.

Die L-1!

Hastig wählte ich über meine Konsole eine Kamera des Flugdecks an. Meine Ahnung hatte nicht getrogen. Die Explosionswelle hatte Bran Riktors Schiff voll getroffen. Die L-1 lag auf der Seite, halb von verbogenen und abgerissenen Stahlträgern bedeckt, die eigentlich die Decke tragen sollten. Aus einem Leck im Heckbereich des Beibootes rann eine orangefarbene Flüssigkeit auf den Hallenboden! Wo sie auftropfte, bildete der Anstrich Blasen.

»Lieutenant Dupont!«, rief ich in den Armband-Kom. »Schicken Sie sofort ein paar Techniker in Schutzanzügen in den Hangar! Die Stützmasse des Ionentriebwerks der L-1 läuft aus! Und sie sollen Doc Burton mitnehmen.«

»Aye, Sir!«, kam unverzüglich die Antwort.

Als ich den Kopf hob, blickte ich in die schreckgeweiteten Augen der Offiziere.

*

»Und jetzt?«, fragte Lieutenant Commander Fernandez.

»Wir haben drei Möglichkeiten«, antwortete ich bitter. Ich konnte Fernandez ansehen, dass er mir nicht glaubte. »Erste Möglichkeit«, fuhr ich fort: »Wir bleiben alle in der PLUTO und sterben, weil uns der Sauerstoff ausgeht.«

Fernandez lachte rau. Diese Variante hatte er wohl nicht bedacht.

»Zweitens: Wir begeben uns alle in die Rettungskapseln und programmieren sie so, dass wir in einem nicht zu großen Gebiet da unten landen.«

»Hätte den Nachteil, dass wir außer den Notvorräten und Handfeuerwaffen der Kapseln nichts zum Überleben dabei hätten. Aber …« Fernandez hatte offenbar bemerkt, worauf ich hinauswollte. »Wer sagt uns, ob die Kapseln nicht genauso vom EMP betroffen sind wie die L-3?«

»Noch viel schlimmer«, unterbrach ich ihn. »Wir hätten auch keine Chance, die PLUTO im Orbit jemals wieder zu erreichen. Wir wären darauf angewiesen, dass uns ein Suchkommando des Star Corps findet. Wenn ich nur an das riesige Raumgebiet denke, das sie wegen uns absuchen müssen … Bleibt drittens: Wir landen mit der PLUTO.«

»Das ist Wahnsinn, Captain!« Fernandez schüttelte den Kopf. »Ein Kreuzer kann auf einer Planetenoberfläche gar nicht landen.«

»*Landen* nicht, das ist mir klar. Dafür fehlen dem Schiff die Landestützen. Außerdem ist der Antigrav zu schwach, um es in der Luft schweben zu lassen.«

Wenn wir doch nur die Antigravtechnik der Kridan oder der Starr besessen hätten, wäre eine Landung auf Solo gar kein Thema gewesen. Aber Kreuzer waren nun mal nicht dafür ausgelegt, innerhalb einer Atmosphäre zu operieren. Dafür gab es schließlich Landefähren!

»Außerdem hat es noch niemand versucht«, fügte ich hinzu. »Einmal

ist immer das erste Mal.«

»Und dann?«, fragte Larissa Kerimov. Die burschikos wirkende Waffenoffizierin strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Glauben Sie, dass wir die PLUTO reparieren können?«

»Dann, Lieutenant«, antwortete ich, »dann werden wir weitersehen.«

»Captain«, fragte Fähnrich Cristina Silva, »könnte nicht ein Reparaturteam an Bord bleiben, um die Luftumwälzanlage zu reparieren?«

»Um dann was zu tun?« Ich hatte darüber auch schon nachgedacht, aber diese Version schließlich verworfen. »Der Trupp müsste außerdem die L-1 zusammenflicken. Ich glaube nicht, dass sie das mit dem Sauerstoffvorrat der Raumanzüge schaffen. Von der Luftumwälzung ist kaum mehr etwas übrig.«

»Technisch ist das doch kein Problem«, sagte Cristina Silva. »Das sind keine exotischen Teile.«

»Technisch nicht, aber sie müssten die Bauteile erst mühsam händisch herstellen. Das geht in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht, das dauert Wochen.« Ich schloss für einen Moment die Augen. »Hat noch jemand Vorschläge?«

Mein Blick wanderte von Fernandez über Ishikawa und Kerimov zu Silva. Sawinul befand sich im Maschinenraum, um die Ionentriebwerke von Duponts Leitstand aus zu steuern. Keiner sagte ein Wort.

»Dann ist es beschlossene Sache: Wir versuchen, mit der PLUTO auf Solo zu landen!«

*

Auf dem Hauptmonitor konnte ich verfolgen, wie Lieutenant Sawinul die PLUTO in die Atmosphäre steuerte. Über unseren Landeplatz war inzwischen die Nacht hereingebrochen, aber die Ortung lieferte saubere Bilder.

Ich hatte der Mannschaft freigestellt, ob sie sich der zweifelhaften Sicherheit der Landung in dem Leichten Kreuzer oder einer der wenigen unbeschädigten Rettungskapseln anvertrauen wollte. Zwanzig Männer und Frauen hatten das Angebot angenommen, darunter fünf Marines, die der Geborgenheit an Bord nicht trauten, wie sie sagten. Zwanzig Linien auf dem Bildschirm zeigten auf die Ebene mit dem geplanten Landeplatz des Schiffes.

Sawinul stellte die PLUTO so, dass die Atmosphäre von Solo beim Abbremsen den Antigrav unterstützen konnte. Dabei flog das Schiff mit einer Bahnneigung von 6,5 Grad in die dichteren Luftschichten in 120 Kilometer Höhe ein. Bei einem steileren Winkel wäre die Hitzeentwicklung zu groß gewesen, bei einem flacheren wäre die PLUTO womöglich wie ein Stein beim »Platteln« von der Wasseroberfläche abgeprallt.

»Plasmaschild steht«, meldete Lieutenant Kerimov.

Die Außenkameras übertrugen, wie das Plasma beim Kontakt mit der Atmosphäre aufflammte. Die PLUTO schoss wie ein Feuerball auf die Oberfläche zu, aber die Hitzeentwicklung auf der gehärteten Außenhaut des Schiffes blieb dadurch unter fünfhundert Grad.

»Rettungskapseln sicher gelandet«, sagte Lieutenant Ishikawa. »Das Bergstrom-Signal war zwar fast unkenntlich, aber die Fehlerkorrektur hat die Nachricht von Corporal Jones entziffern können.«

Vibrationen schlugen durch. Der Andruckabsorber konnte sie nicht mehr bändigen, und sie wurden von Sekunde zu Sekunde heftiger. Ein diskusförmiger Staubsaugerroboter flog von einem Stoß einen halben Meter in die Höhe, ehe er seine Magnethalterung auslöste und mit einem lauten Klicken am Boden festklebte.

»Dupont, Sawinul«, rief ich in den Armband-Kom, »was ist los?«

»Verdammt, ich kann das Schiff nicht halten!«, schrie Sawinul. Selbst auf dem kleinen Bildschirm des Armband-Koms konnte ich sein gerötetes Gesicht sehen.

Die Lagesimulation auf meiner Touchkonsole zeigte, wie die PLUTO langsam die Nase Richtung Boden drehte. Die Vibrationen nahmen zwar ab, dafür beschleunigte das Schiff wieder. Wenn das so weiterging, würden wir am Boden zerschellen.

»Ich brauche mehr Energie auf die Korrekturdüsen!« Sawinul wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Irgendwo hinter ihm stand Dupont, denn ich hörte die Stimme des leitenden Ingenieurs: »Keine Chance!«

Wie ein Stein fiel die PLUTO der Oberfläche des unbekannten Planeten entgegen. Fünftausend Meter, viertausend, …

Eine schroffe Bergspitze ragte wie ein riesenhafter Dorn aus der Küstenebene – und die PLUTO schoss in voller Fahrt darauf zu. Wenn nicht bald etwas geschah, würden wir daran zerschellen.

»Moment, ich versuche etwas.« Duponts Stimme überschlug sich.

Durch das Schiff ging ein Ächzen. Wie von einem Hammerschlag getroffen, sackte das Schiff am Heck durch. Es bockte wie ein Esel, und der Boden kam rasend schnell näher. Dafür zeigte die Nase der PLUTO wieder nach oben. Die Atmosphäre konnte das Schiff wieder stärker abbremsen. Wenn Sawinul jetzt noch mit den Triebwerken …

Noch fünfhundert Meter … Ich hatte noch versucht, mich irgendwo festzuhalten.

Die PLUTO schoss mit einem Satz vorwärts. Im matten Schein des Mondes konnte ich auf dem Hauptmonitor eine Bergkette sehen, die sich erschreckend schnell näherte.

Mit einem hässlichen Knirschen streifte das Heck des Kreuzers den Boden. Trotz Andruckabsorber drückte mich der plötzlich Geschwindigkeitsverlust nach vorne in die Sicherheitsgurte. Wieder berührte der Ausleger mit den Ionentriebwerken den Boden, aber Sawinul schaffte es, dass sich das Raumschiff nicht überschlug, obwohl die Nase dem Boden bedenklich nahe kam.

Das Schiff schlug mit der Unterseite des Bugs eine Schneise durch die

Vegetation und die obersten Bodenschichten. Unzählige Kubikmeter Erde spritzten zur Seite und verdreckten auch eine der Außenkameras. Nach anderthalb Kilometern Rutschpartie, bei der alle an Bord noch einmal kräftig durchgeschüttelt wurden, war die Geschwindigkeit aufgezehrt. Mit einem letzten Ächzer sank der Vorderteil der PLUTO auf den Boden.

Einen Augenblick lang herrschte Stille an Bord unseres havarierten Schiffes, aber dann hörte ich über den Armband-Kom das Händeklatschen aus dem Maschinenraum, in das auch die Brückenoffiziere einstimmten.

Die PLUTO war gelandet.

*

Tag 1 auf Solo

Am nächsten Morgen wurde das gesamte Ausmaß der Katastrophe sichtbar.

Das Schlimmste waren die weiteren Toten, darunter Bran Riktor, der Pilot der L-1. Bei der Explosion der beiden anderen Landefähren war sein Schiff gegen die Stahlträger des Hangars gekracht.

Die auslaufende Stützmasse des Ionentriebwerks hatten die Techniker binden können, aber die Fähre würde so schnell nicht wieder fliegen, wobei mir noch unklar war, wer die L-1 überhaupt fliegen sollte. Wir hatten bei dem Unglück alle drei Shuttle-Piloten verloren, und ob Sawinul oder Silva mit den kleinen Fähren umgehen konnten, musste sich noch zeigen.

Die unsanfte Landung der PLUTO hatte einen der Ausleger mit Korrekturtriebwerken weggerissen, was nicht so bitter war wie der Tod der Abteilungsleiterin und ihrer drei Assistenten im astrophysikalischen Labor, das beim Bersten des Auslegers regelrecht von Metallteilen zerschossen wurde. Selbst im modernsten Genetic-Hospital hätte ihnen niemand mehr helfen können.

Die gepanzerten Hüllenplatten lagen verstreut neben der Schneise, die das Schiff in die Planetenoberfläche gerissen hatte. Wie eine kilometerlange Wunde klaffte ein über dreißig Meter breiter und mehrere Meter tiefer Riss in der grasbewachsenen Landschaft.

Von den Antennen für Funk und Ortung war nichts anderes übrig geblieben als geschmolzenes Metall, und auch vom Jagdgeschütz im Bug der PLUTO war nicht mehr viel zu sehen. Dafür hatte der Plasmaschild nicht gereicht. Genauso unklar war, wie viele der starr eingebauten Gauss-Geschütze an der Unterseite nach diesem Höllenritt noch intakt waren, aber das war bestimmt unser geringstes Problem.

Ich hatte die Mannschaft für die restlichen Stunden der Nacht schlafen geschickt.

Eine Techniker-Crew und die überlebenden Marines hatte ich zu

einer Sonderschicht eingeteilt. Während die Techniker die Aufgabe hatten, alle Schotts und nach draußen führende Wartungsschächte zu öffnen, bewachten die Marines die Eingänge, damit keine ungebetenen Gäste in das Schiff eindrangen. Zusätzlich mussten die Techniker in den Gängen Turbinen installieren, damit die frische Nachtluft von Solo in der PLUTO zirkulieren konnte, denn was half uns die Landung auf diesem Planeten, wenn wir wegen der defekten Luftumwälzanlage erstickten. Jetzt wehte ein konstantes Lüftchen durch die Gänge des Schiffes, was auch so bleiben würde, bis Duponts Leute entweder die Anlage repariert oder wenigstens die Klimaschächte an die Außenluft angeschlossen hatten.

Außerdem hatte Lieutenant Dupont gleich nach unserer Bruchlandung eine Bergstrom-Funkanlage, die als Ersatzteil für die Landefähren mitgeführt wurde, an der Außenhülle des Schiffes montiert, um als Relais der Funkkonsole in der Zentrale zu dienen. Kontakt mit dem Star Corps erhielten wir damit erwartungsgemäß nicht, aber während der nächsten Stunden sollte ein Peilsignal die Antenne verlassen, damit die in den Rettungskapseln abgesprungenen Personen zur PLUTO fanden. Freilich würden wir für eine höhere Reichweite die weggeschmolzene Hauptantenne ersetzen müssen, aber für die nächsten paar Tage musste das Provisorium ausreichen.

Die Kapseln waren in einem Umkreis von zehn Kilometern heruntergekommen. Wenn wir wenigstens eine Landefähre zur Verfügung gehabt hätten, wäre es ein Leichtes gewesen, die Gestrandeten abzuholen.

Glücklicherweise hatten sich fast alle über die Funkgeräte der Kapseln gemeldet und erreichten selbstständig noch vor Ende der Nacht das Schiff. Nur von Corporal Jones war außer dem Notsignal der Rettungskapsel keine Bestätigung gekommen. Deshalb hatte ich zwei Mann zu Fuß ins Gebirge geschickt, um nachzusehen, was dort geschehen war. Sie hatten sich nach vier Stunden über Funk gemeldet und die traurige Nachricht vom Tod des Marines überbracht. Seine Rettungskapsel war auf einem Felssims gelandet, was normalerweise kein Problem gewesen wäre, aber beim Öffnen des Einstiegs hatte die Kapsel Übergewicht bekommen und war hundert Meter in die Tiefe gestürzt.

Jetzt standen sieben Särge vor der PLUTO aufgebahrt, je einer für Bran Riktor, die vier Astrophysiker und Corporal Jones, sowie einer symbolisch für die zweiundzwanzig Besatzungsmitglieder, die bei der Explosion der L-2 und der L-3 gestorben waren. Auf jedem flatterte eine Flagge der Solaren Welten im auffrischenden Wind. Erste Tropfen fielen aus den Wolken, aber die gesamte Mannschaft stand vor den Gräbern, ohne auf das Wetter zu achten.

Aus schwebenden Kugellautsprechern drang das Lied des »Guten Kameraden« in einer Fassung der *Ganymed Marching Band*. Dafür hatte Sergeant Kovac die Musikanlage aus seiner Kabine zur Verfügung gestellt. Anderenfalls wäre die Musik lediglich aus den Armband-

Koms erklungen, was dem Anlass nicht gerecht worden wäre. Da wir keinen Trompeter an Bord der PLUTO hatten, ließen wir die Särge zu einer Audioversion des »Letzten Trompetensolos« in die Tiefe, während die Übrigen – auch jene vom nichtmilitärischen Personal – salutierten.

Am Kopf der Gräber standen provisorische Grabsteine, auf die ich die Namen der Toten geschrieben hatte. Für Bran Riktor hatten wir in der Nähe sogar einen Felsblock gefunden, in den Lieutenant Dupont den Namen des Piloten mit seinem Thermoschneider eingraviert hatte.

Neunundneunzig Frauen und Männer erwiesen den Toten die letzte Ehre. Keiner ließ sich nehmen, ein Schäufelchen Erde oder eine Wiesenblume in die frisch ausgehobenen Gräber nachzuwerfen.

Auf mein Kommando hin feuerten die verbliebenen neun Marines drei Salutschüsse aus ihren Gauss-Gewehren ab. Die mit höchstmöglicher Mündungsgeschwindigkeit abgeschossenen Metallwürfel verglühten wie die Leben der Frauen und Männer, denen dieser letzte Gruß galt.

*

Tag 37

»Scout 1 an Basis«, krachte es aus den Lautsprechern auf der Brücke der PLUTO.

Erleichtert atmete ich auf. Wir hatten wieder Kontakt mit der Gruppe von Lieutenant Commander Allan Fernandez.

Noch immer hatten wir nicht feststellen können, was die Signale so einschränkte, dass weder Bergstromfunk noch normale lichtschnelle Kommunikation fehlerfrei funktionierte. Das Rauschen und die unregelmäßig auftauchenden ratternden Geräusche machten schon bei zehn Kilometern Entfernung eine Verständigung unmöglich, von einer Verbindung zum Star Corps ganz zu schweigen. Wie der Funk wurde auch unsere Ortung durch die geheimnisvolle Strahlung beeinträchtigt und so hatten wir gar nicht mitbekommen, dass sich jemand der PLUTO näherte.

Fernandez' Leute hatten es am Vortag nicht mehr geschafft, mit ihrer Beute vom Gebirge bis zum Schiff zu marschieren, deshalb freute ich mich umso mehr, dass sie endlich auftauchten. Die Wahnsinnigen mussten die ganze Nacht durchmarschiert sein, denn sonst wären sie nicht jetzt schon hier.

»Hier Basis, van Deyk«, antwortete ich. »Willkommen daheim!«

Lieutenant Ishikawa stellte das Bugteleskop Richtung Norden.

Insgesamt zählte ich acht Personen, die sich über die Ebene schleppten. Sechs von ihnen trugen schwere Bündel auf dem Rücken, während die Übrigen eine Art Anhänger hinter sich herzogen.

Nach unserer Bruchlandung hatten sich in der Besatzung schnell

zwei Gruppen gebildet. Während sich die eine unter der Leitung von Chefingenieur Lieutenant Zhao Dupont um die Reparatur des Schiffes bemühte, jagte die andere rund um Lieutenant Commander Fernandez lieber in den unwirtlichen Schluchten des Gebirges nach Essbarem.

»Morgen«, kam es müde. »Sir, wir könnten etwas Hilfe gebrauchen.«

»Sonst noch etwas?«

»Nein, Sir«, antwortete Fernandez. »Oder … vielleicht ein heißes Bad.«

»Soll ich es Ihnen auch gleich einlassen?«, scherzte ich. »Ich fürchte, Sie werden mit der Dusche in Ihrer Kabine vorlieb nehmen müssen.«

»Jawohl, Sir!«, sagte Fernandez in übertrieben militärischem Ton.

Ishikawa grinste. Die Ankunft von Scout 1 bedeutete ein wenig Abwechslung, denn wir hatten gemeinsam die Schicht von zwei Uhr morgens bis zehn Uhr übernommen und bis jetzt war überhaupt nichts los gewesen.

»Wir sind unterwegs. Van Deyk, Ende«, antwortete ich und deaktivierte die Verbindung. Auf der Touchkonsole wählte ich den Anschluss des Bereitschaftstrupps und übermittelte ihnen den Funkcode für das Sammeln vor dem Schiff. Ich stand auf. »Lieutenant Ishikawa, ab nun gehört die Brücke Ihnen.«

*

Ich kletterte die letzten vier Meter über die provisorische Leiter nach unten. Die PLUTO lag wie ein gestrandeter Wal in der Kuhle, die sie sich bei ihrem Absturz gegraben hatte.

Zumindest verliefen die Decks einigermaßen waagerecht, sodass wir nicht noch zusätzlich durch schräge Böden oder Wände bei der Arbeit behindert wurden, zumal wir die Antigrav-Aggregate schonen wollten.

Die Morgennebel hatten sich gehoben und verwehten im auffrischenden Wind. Bald würde die Sonne aufgehen, aber ich bezweifelte, dass wir etwas von ihr sehen würden. In den vergangenen Wochen hatte sie sich rargemacht und auch heute hingen graue Wolken tief über uns. Wenn ich auf die ungenauen Ortungsangaben vertrauen konnte, würde es auch in der nächsten Zeit so bleiben – auf Solo war der Herbst eingekehrt.

Zehn Männer und Frauen, angeführt vom unverwüstlichen Sergeant Gordon Kovac, warteten schon auf mich. Ich nickte ihnen zu.

»Wir laufen den Leuten von Lieutenant Commander Fernandez entgegen«, sagte ich ohne Umschweife. »Sie alle tragen schwere Lasten.«

Wenn wir wenigstens noch unsere Landefähren gehabt hätten! Die letzte uns noch verbliebene verunglückte Landefähre war ein Wrack. Ihre Schäden hatten sich als weitaus größer herausgestellt, als es zu Anfang aufgrund der äußeren Deformierungen ausgesehen hatte. Zhao Dupont hatte mir in seinem bekannt weitschweifigen Technobabbel

erklärt, was an dem Kleinstraumschiff alles repariert werden musste, aber damit stand die L-1 der PLUTO in keinerlei Hinsicht nach. Deshalb hatte ich auch dem Vorschlag meines Ersten Offiziers zugestimmt, einen der intakten Antigrav-Ausleger der Landefähre auszubauen, um das geschossene Wild leichter aus dem Gebirge Richtung heimatliches Schiff zu transportieren.

Die Durchführung dieses Plans hatte sich aber schwieriger gestaltet, als ich zu Beginn gehofft hatte. Die einzigen portablen Energieerzeuger, die wir an Bord mitführten, passten entweder von der Größe her nicht oder waren schlicht und ergreifend zu schwach für die Anhängerplattform, die Duponts Techniker zusammengeschweißt hatten. So blieb meinen Männern nicht erspart, dass sie die beladenen Anhänger selber ziehen mussten, weil die Energie für eine Fortbewegung nicht ausreichte.

Im Laufschritt hetzten wir über die grasbewachsene Ebene, die in etwa zehn Kilometern Entfernung an ein bewaldetes Gebiet anschloss, das bis zu der Gebirgskette reichte, die ich im aufsteigenden Dunst nur erahnen konnte.

Als wir die Leute von Scout 1 erreichten, waren sie längst stehen geblieben. Die meisten von ihnen saßen auf dem Boden oder lehnten wie Larissa Kerimov schwer atmend am Antigravanhänger, der unter der zusätzlichen Last zur Seite gekippt war. Nur Lieutenant Commander Fernandez stand breitbeinig und mit geschlossenen Augen da wie ein Fort in einer Raumschlacht. Quer über seine Schultern hing das einheimische Äquivalent zu einem irdischen Hirsch: ein sechsbeiniges Tier mit dunkelbraunem Fell und drei aus der Stirn wachsenden Knochenstangen, deren Enden nicht wie auf der Erde spitz zuliefen, sondern in einem flachen Teller ausliefen.

Einmal hatte ich den Kampf von zwei Flachhirschen, wie wir sie deshalb nannten, beobachtet. Der alles durchdringende Klang, wenn die Geweihe aufeinander schlugen, war bis zu unserem Beobachtungsposten hoch über dem Tal zu hören gewesen.

»Commander«, sagte ich, als ich vor Fernandez stehen blieb, »was ist passiert?«

Fernandez zuckte zusammen und öffnete die Augen. Blutunterlaufene Augäpfel starrten müde in meine Richtung.

»Captain, wenn Sie wüssten …« Er drehte sich zur Seite, hielt den Flachhirsch am vordersten Beinpaar fest und ließ ihn zu Boden gleiten.

»Was?«

»Ich will mich nicht beschweren, aber …«, begann Fernandez. Er sah auf die anderen aus seinem Trupp. Zuletzt blieb sein Blick an Lieutenant Kerimov hängen, die über die Ladeplattform gebeugt röchelte. Fernandez schüttelte den Kopf, als wollte er die Strapazen der letzten Tage abschütteln. »Wir sind den Berg hoch, aber dort ist nichts als schwieriges Gelände. Lauter Geröll, kilometerhohe Felsen und enge Schluchten. Kein Steg, kein Tritt, nichts.«

»Ich verstehe Sie, Commander«, sagte ich, aber seine Augen verrieten

mir, dass er mir nicht glaubte.

»Wir mussten uns abseilen«, fuhr er unbeirrt fort, »durch eisiges Wasser waten, in der Nacht in den windigen Dackelgaragen mit der hochtrabenden Bezeichnung *Zwei-Mann-Zelt* schlafen, obwohl wir kaum ein Auge zu brachten. Hunger, Kälte, Schlafentzug, und das über Wochen – dazu die ständige Angst vor Raubtieren! Meine Leute sind bis an ihre Grenzen und darüber hinaus gegangen. Sehen Sie sie an! Und das alles nur, um die Versorgung sicherzustellen.«

»Wollen Sie mir damit etwas Bestimmtes sagen, Commander?«, fragte ich.

»Schwer beladen kommen wir nicht schneller als drei Kilometer pro Stunde voran – in der Ebene wohlgemerkt!«

Mir kam vor, als hätte Fernandez gar nicht gehört, was ich ihn gefragt hatte. »Ich verstehe immer noch nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Dabei ist es so einfach«, sagte mein Erster Offizier und stieß einen zynischen, meckernden Laut aus. »Wir pfeifen auf die PLUTO und siedeln am Fuß des Gebirges. Dann verschwinden vielleicht auch die Reibereien in der Mannschaft.«

In den letzten Wochen war es an Bord immer wieder zu Zwischenfällen gekommen, von denen auch die Offiziere nicht ausgenommen gewesen waren. Schon der kleinste Anlass konnte in der Enge des Kreuzers zu einer handfesten Schlägerei ausarten, wie gestern zwei Marines unrühmlich bewiesen hatten, die sich wegen einer gemeinsamen Ex-Freundin geprügelt hatten. In gewisser Hinsicht hatte Fernandez recht.

Da kam mir der Gedanke, dass er gar nicht an die gesamte Besatzung der PLUTO gedacht hatte.

»Wen meinen Sie eigentlich mit *wir*?«, fragte ich ihn.

Nicht mehr ganz so müde wie zuvor machte er eine ausladende Geste in die Richtung seines Trupps. »Meine Leute …«

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie er mit seinen sieben Leuten allein in der Wildnis überleben wollte, aber vielleicht war es besser, wenn sie die gesammelten Vorräte erst zwischenlagerten und später gemeinsam mit dem Rest der Besatzung in die PLUTO brachten. Die Idee hatte etwas.

»Meine Leute«, wiederholte Fernandez und deutete auf Sergeant Kovac, um den sich vier seiner Marines gruppiert hatten.

Als ich Kovac anblickte, senkte er den Kopf.

Fernandez hustete. »Meine Leute!«, sagte er erneut. »Meine … vierzig Mann!«

*

Tag 69

»Noch zwanzig Sekunden bis zur Zündung!«, sagte Lieutenant Zhao

Dupont, der neben mir auf der Empore des Maschinenraums stand. Der Leitende Ingenieur schleuderte seinen dünnen Zopf, den er nach der Sitte des chinesischen Teils seiner Vorfahren trug, nach hinten. »Neunzehn …«

Eines der Ionentriebwerke der PLUTO lag halb ausgebaut vor uns. Von den vier Aggregaten hatte nur eines die Bruchlandung des Schiffes ohne Beschädigungen überlebt, aber Dupont und sein Team hatten ein zweites in tage- und nächtelangen Sonderschichten soweit es ging repariert. Energieleiter hingen wie Eingeweide aus dem offenen Schacht vor dem Triebwerk und verschwanden hinter goldfarbenen Metallstreben im Bauch des Antriebs, von dem – abgesehen vom geöffneten Teil – nur ein vier Meter dickes und zwanzig Meter langes Edelstahlrohr zu sehen war. Massive Stützpfeiler verbanden das Rohr mit dem Boden des Maschinenraums, die gleichzeitig als Halterung für die Kühlschlangen dienten, die ein Überhitzen der Außenhaut des Ionentriebwerks verhindern sollten.

»Fünfzehn …«

Hinter der zur Seite geklappten Abdeckung der Wartungsöffnung blinkte eine Matrix aus roten Leuchtdioden. Daneben bildeten bleistiftdünne Metallröhrchen ein Gewirr aus Leitungen, die nur ein entsprechend geschulter Techniker überblicken konnte. Glücklicherweise hatte sich Dupont nicht den »Siedlern« angeschlossen, die trotz des unwirtlichen Schmuddelwetters am Fuß des Gebirges ihre Holzhäuser aufgestellt hatten.

Jene, die auf der PLUTO zurückgeblieben waren, wurden von den Siedlern alle zehn Tage mit Frischfleisch versorgt. Dafür mussten zwar etliche der knapp sechzig Männer und Frauen bei tagelangem Dauerregen bis zu den Vorratshäusern der »Siedler« marschieren, aber das nahmen sie für ihr Essen in Kauf.

Es war ohnehin erschreckend, wie viel Zeit und Arbeitskraft allein von der Versorgung mit Überlebensgütern verschlungen wurde.

»Vier …« Zhao Duponts Ansage riss mich aus den Gedanken. Er blickte von den Anzeigen seiner Touchkonsole auf. Ich nickte ihm zu und Dupont fuhr fort: »Bisher alle Werte normal … Zwei … Eins … Null! Initiiere Plasmastrom.«

Eine der armdicken Leitungen begann zu pulsieren. Duponts Augen leuchteten auf.

»Fusion stabil«, sagte er und tätschelte mit der Hand die Seite seiner Konsole. »Deuterium und Helium-3 Verschmelzung bei 99,8 Prozent. Das entstehende Plasma aus Helium-4 und Protonen strömt mit der richtigen Geschwindigkeit und Dichte aus dem Fusionsreaktor in den Linearbeschleuniger.«

Das war ein Sachgebiet, bei dem ich mitreden konnte und mich nicht wie Duponts Schüler fühlen musste. Fusionsreaktoren hatten mich schon auf der Star Corps Akademie so fasziniert, dass ich darüber einen populärwissenschaftlichen Artikel für den *Neil Armstrong Report* geschrieben hatte.

Dupont blickte auf das Display der Konsole, wo blaue und rote Kurven zusammen mit durchlaufenden Reihen von Messwerten angezeigt wurden. Ein sanftes Vibrieren erfasste den Boden des Leitstandes.

»Erhöhe Leistung des Linearbeschleunigers«, sagte er und strich mit dem Finger über seine Konsole.

Die Vibrationen des Bodens glichen mittlerweile einer energischen Fußmassage, was reichlich ungewöhnlich war. Noch lieferte der Antrieb kaum Schub, da für einen Betrieb innerhalb einer Atmosphäre zusätzliche Stützmasse in Form von schweren Ionen eingespritzt werden musste. Aber vielleicht musste das reparierte Triebwerk erst Warmlaufen.

»Wismut …«, begann Dupont, als es schlagartig dunkel wurde. Das Leuchten der Plasmazuleitung ebbte ab, dafür gleißte die Anzeigematrix in der Wartungsluke wie ein Fanal in der Dunkelheit. Es dauerte Sekunden, bis die Notbeleuchtung anlief und alles in ein dunkles Rot tauchte.

»Oh du ver…!« Duponts Finger flogen über die Konsole, immer heftiger hämmerte er auf die Schaltflächen, doch in der stilisierten Darstellung des Ionentriebwerks wurde ein Bereich am dickeren Ende immer heller – dort wo die letzten Beschleunigungsspulen angebracht waren, kurz vor der Triebwerksöffnung, die ins Freie führte. »Deckung!«, schrie Dupont.

Ich zog den Kopf ein und sprang hinter Dupont her, der zwischen den Gitterstäben der Umrandung des Leitstands hinunterkletterte. Ein knisterndes Geräusch ließ mich herumfahren. Dort, wo eben noch die rote Matrix der Wartungsöffnung hektisch geblinkt hatte, schoss ein Lichtbogen zur Decke. Glühend heiße Metalltropfen spritzten mehrere Meter nach allen Seiten.

Zum Glück hatte dort keiner der Techniker gestanden.

Ich hustete. Ein Geruch nach stechendem Ozon und verschmorten Kabeln lag in der Luft und reizte die Schleimhäute.

Ein Blitz knallte von der Röhre in den Boden und ein ohrenbetäubender Knall schwappte über uns hinweg, aber das Ungeheuer von Triebwerk schien sich danach zu beruhigen. Dupont beorderte Löschroboter zur Explosionsstelle, wo die eiförmigen, einen Meter hohen Automaten das überhitzte Rohr mit einer farblosen Flüssigkeit abkühlten. Die Klimaanlage an der Decke saugte die dabei entstehenden Dampfwolken ab, und neben mir kam der Leitende Ingenieur zum Vorschein, der auf dem Boden kauerte und wie ein Häufchen Elend aussah.

»Das Triebwerk ist wohl endgültig hinüber«, sagte er und seufzte.

*

Tag 70

Das Schrillen des Armband-Koms weckte mich. Noch schlaftrunken von der viel zu kurzen Nacht tastete ich danach, aber ich bekam das Gerät nicht zu fassen.

»Licht!«, wies ich den K.K.I. an, der den Befehl mit einem kurzen Summton quittierte. Mildes gelbes Licht flutete durch die Kapitänskabine, das mich beinahe vergessen ließ, dass draußen die schwarzgrauen Wolken fast bis zur provisorischen Funkantenne der PLUTO herabreichten.

Ich sah auf das Nachtkästchen, das gleichzeitig als Pad-Ablage und drahtlose Kom-Aufladestation diente. Da lag mein Armband, ganz an der äußersten Kante, knapp vor dem Hinunterfallen. Hektisch griff ich danach, um den lauter werdenden Rufton, der bereits Schmerzwellen durch meinen Kopf schickte, zu deaktivieren.

»Van Deyk hier«, bellte ich ins Mikrofon. »Was gibt es?«

»Sir … Äh, ich habe hier ein Problem«, kam eine stotternde, weibliche Stimme aus dem Gerät.

Ich versuchte, meine Augen scharf zu stellen, aber außer einem verschwommenen runden Kopf konnte ich nichts erkennen. Ich hatte am Vortag noch die Aufräumungsarbeiten im Maschinenraum überwacht, denn ich konnte das frustrierte Gesicht des armen Zhao Dupont nicht mehr sehen. Deshalb hatte ich ihn schlafen geschickt, was zur Folge hatte, dass ich um zwei Uhr morgens Ortszeit selbst zu Bett ging. Und jetzt war es fünf Uhr vierzig!

»Ich hoffe, es ist *verdammt* wichtig! Wer spricht da überhaupt?«

»Lea Ramsay, Sir!«

Ich runzelte die Stirn. »Ramsay, arbeiten Sie nicht in der Kombüse? Ist Ihr Herd explodiert?«, fragte ich sarkastisch. Wieso störte sie auch meine Nachtruhe?

»Nein, Sir«, antwortete sie ruhig, aber trotz meiner verschwollenen Augen konnte ich sehen, wie sie im Gesicht rot anlief. »Sie sollten sofort auf Deck neun kommen! Fernandez, ich meine – der Lieutenant Commander – spielt verrückt.«

Mit einem Schlag war ich hellwach.

»Bin schon unterwegs«, sagte ich in versöhnlicherem Ton und schaltete die Verbindung aus.

Mit einem Satz schwang ich mich aus dem Bett. Ich sprang in die Unterhose, zog die anthrazitfarbene Bordkombi darüber und schlüpfte hastig in die Stiefel.

Ich war schon am Schott, als ich mich erinnerte, was Ramsey gesagt hatte: *Fernandez spielt verrückt.* Erst zögerte ich kurz, aber dann ging ich zum Kästchen neben dem Bett und legte den Finger auf das Codeschloss. Mit einem Klicken ging es auf und die unterste Schublade mit dem Nadler glitt geräuschlos nach vorn. Ich steckte die Waffe ein, drehte mich um und ging.

Ich hetzte auf Deck neun hinunter. Die Meiler liefen nach dem gestrigen Fiasko nur auf Minimum, weshalb die Lifte vorübergehend

nicht benutzbar waren. Vor den Türen zum Lift leuchteten die Warnlampen, obwohl sich die Türen aus Sicherheitsgründen gar nicht öffnen ließen.

Also blieb mir nichts anderes übrig, als die Trittleiter für den Zugang zu den Wartungsschächten zu benutzen.

Vor dem Schott kauerte Lea Ramsay an der Wand, vor sich ein Handtuch, das mit den pastelligen Sportklamotten harmonierte. Obwohl die Köchin auf mich etwas rundlich wirkte, sprang sie behände auf, als sie meine Schritte hörte.

»Captain, Sir«, stotterte sie wie schon zuvor über Funk, »Ich … ich habe nur zufällig mitbekommen, was die … anderen hier treiben.«

»Schon gut«, sagte ich. »Aber wie kommen Sie überhaupt hierher?«

Verlegen blickte sie zu Boden.

»Ich … ich laufe jeden Tag vor meiner Schicht ein paar Runden«, sagte sie und wurde rot. »Auf den leeren Decks störe ich ja niemanden.«

»Okay.« Ich nickte. »Jetzt sollten Sie aber in Ihre Kabine.«

»Ja, danke Sir!« Lea Ramsays Blick verriet, dass sie mehr als froh war, endlich verschwinden zu dürfen. Sie schnappte ihr Handtuch und stürmte nach oben.

Vorsichtig öffnete ich die Tür zum Gang, an dem zu beiden Seiten Mannschaftskabinen untergebracht waren. Nach dem Auszug von Lieutenant Commander Fernandez und seinen Leuten aus der PLUTO waren die unteren Ebenen neun und zehn leergeräumt und das Klima der beiden Decks in den Schlummermodus versetzt worden, um Energie zu sparen.

Umso verwunderter war ich, dass sich Fernandez hier aufhielt.

Fernandez stand mit drei Helfern im Gang. Sie zerteilten mit Thermoschneidern die Wände.

Ich blickte mich um. Auf dem Gang zwischen mir und den »Siedlern« fehlte bei jeder Kabine das Eingangsschott. Fein säuberlich lagen die Türen samt Stock und Öffnungsmechanik auf einem Stoß in der Mitte des Gangs. Daneben stapelten sich Einzelteile von Regalen und technischer Schnickschnack von einer mobilen Kochstatt, die über eine Mikroatombatterie verfügte, bis hin zu solarbetriebenen Mediaplayern.

Ich konnte mich noch gut an den Werbespot für den *LivePlay* in den Mediastreams erinnern, als die handlichen Geräte mit dem Petabyte-Speicher auf den Markt gekommen waren. »Speichern sie Musik und Vids für ein ganzes Leben«, hatte die Werbung verheißen. »Und das Beste: Der *LivePlay* funktioniert auch auf einem unerforschten Planeten.« Ich stöhnte auf. Viel unerforschter als auf Solo konnte es nicht mehr werden.

»Commander!«, brüllte ich über den Lärm des Thermoschneiders.

Ruckartig drehte sich Fernandez zu mir um, schaltete dabei aber geistesgegenwärtig sein Werkzeug aus, das mühelos neben dem Zerschneiden von Stahl auch zum Töten von Menschen verwendet werden konnte. Die anderen drei Männer, die das Schott festhielten,

das Fernandez herausschweißen wollte, stellten sich hinter ihren Anführer. Erst jetzt konnte ich sie erkennen. Es waren Rick Sawinul, Gordon Kovac und ein weiterer Marine, die sich auf die Seite von Allan Fernandez geschlagen hatten. Ihre Mienen drückten Feindseligkeit aus.

»Was tun Sie hier?«, fragte ich, obwohl ich es mir denken konnte.

»Was ich hier tue?« Fernandez verengte seine Augen zu schmalen Schlitzen. »Das, was Sie schon längst hätten tun sollen! Aber Sie sind nur ein hoffnungsloser Optimist.«

»Ihr Ton gefällt mir nicht, Commander.«

»So, er gefällt Ihnen nicht, *Captain*?« So wie Fernandez das Wort betonte, hörte es sich wie das übelste Schimpfwort an, dessen der Spanier fähig war. »Mir gefällt einiges an Ihnen auch nicht!«

»Reißen Sie sich gefälligst zusammen!«

»Oder was?«, fauchte Fernandez. »Sie können sich Ihren Captain an den Hut stecken. Sehen Sie es endlich ein, wir kommen hier nicht weg! Das, was einmal eine Raumschiffcrew war, ist nun nur noch eine Handvoll Siedler.«

Ich schüttelte langsam den Kopf.

»Sie begreifen es nicht, Captain«, sagte Fernandez mit einem mitleidigen Lächeln. »Das Ionentriebwerk ist Ihnen gestern wohl umsonst um die Ohren geflogen.«

Ich biss die Zähne zusammen. Am liebsten hätte ich ihm das Grinsen aus dem Gesicht geprügelt, aber das würde zu keiner Lösung führen.

Fieberhaft überlegte ich, ob ich über den Armband-Kom Unterstützung anfordern sollte, entschied mich aber dagegen. Ich wollte nicht mit Waffengewalt gegen meine eigenen Leute vorgehen. Wenn wir die PLUTO jemals wieder flott bekamen, würden wir sie noch brauchen.

»In Ordnung«, sagte ich und bemühte mich, möglichst verständnisvoll zu klingen. »Sie können für Ihre Siedlung aus den Decks neun und zehn alles ausbauen, was Sie brauchen, solange sie nicht die statische Integrität des Schiffes beeinträchtigen.«

»Ich pfeife auf Ihre Erlaubnis! Das Star Corps ist weit weg. Und genauso weit weg sind Ihre Offiziersprivilegien.«

Ohne ein weiteres Wort drehte ich mich um und verließ den Trupp. Ganz oben auf dem Stapel der Dinge, die sie mitnehmen wollten, lag ein Logistikhandbuch der Marines. Das würden sie garantiert brauchen können.

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Tag 94

Die »Siedler« kommen immer seltener. Der letzte Versorgungstreck ist inzwischen vierzehn Tage überfällig und unsere Nahrungsmittelvorräte gehen langsam zur Neige. Ich weiß nun, dass ich von Lieutenant Commander Allan Fernandez nichts mehr erwarten kann.

Der Auszug der »Siedler« hat auch sein Gutes. Die Mannschaft kann sich an Bord aus dem Weg gehen, sodass es in den letzten Wochen kaum zu Reibereien gekommen ist. Ich hoffe, dass dies auch so bleibt.

Wir werden selbst auf die Suche nach Nahrung gehen müssen, aber nicht nach Norden Richtung Camp, sondern nach Süden, wo wir bei unserm Absturz eine Meeresbucht geortet haben. Ich kann nur hoffen, dass es dort essbare Fische gibt.

Unser Trupp aus zehn Frauen und Männern stapfte schweigend dahin. Die PLUTO war längst im Regen verschwunden, der im Sturm fast waagrecht gegen unsere Kleidung peitschte. Zu unserer Linken floss braunes Wasser träge dahin, als ob es uns bei unserer Expedition begleiten wollte.

Das Bett des Flusses war schnurgerade. Kein Wunder, der »Graben«, in welchem das Wasser floss, stammte von der Notlandung unseres Raumschiffes. Die PLUTO hatte diesen Graben in die Landschaft gefurcht, den die wochenlangen Regenfälle angefüllt hatten.

Zu beiden Seiten des künstlichen Gewässers schmatzte der Boden, den das Wasser immer weiter aufweichte.

Spannenlange fahlgelbe Würmer schlängelten sich zu unseren Füßen durch den Schlamm. Im Gras lauerten seltsame Insekten, die wie drei Zentimeter lange rot und blau gestreifte Ameisen mit fingernagelgroßen Beißwerkzeugen aussahen, und sprangen alles an, was sich bewegte. Ihre Bisse verursachten höllische Schmerzen, die trotz Medikamenten erst nach Minuten nachließen. Ich verfluchte meine Nachsichtigkeit, den Marines der Vorhut alle unsere Kampfanzüge überlassen zu haben. Die schweren Exoskelette, die uns mit ihren Servos das Leben erleichtert hätten, waren bei der Explosion der Landefähren zerstört worden. Wenigstens hatte Zhao Dupont aus den wenigen Ersatzteilen, die sich an Bord befunden hatten, zwei Helme zusammenbauen können, die über ein Retinal Image Display samt Nachtsichtmodus, Computerunterstützung und einen Mikro-Scanner verfügten. Einen der Helme trug ich an der Spitze unseres Zuges, den anderen Fähnrich Cristina Silva, die den Abschluss bildete. Auf diese Entfernung funktionierten auch die Funkgeräte unserer Anzüge.

Am Ende des Grabens konnte ich in der Ferne den schroffen Berg erkennen, den ich schon bei der Landung der PLUTO gesehen hatte. Er

versperrte uns den Weg nach Süden, also wandten wir uns nach Osten, um ihn zu umgehen. Rasch kamen die beiden Hügel näher, die auf den verwaschenen Orterbildern der L-1 zu sehen gewesen waren. Das Tal dazwischen war unser erstes Etappenziel, denn dort würde sich entscheiden, ob wir bis zum Meer vordringen konnten.

Noch stand die Funkverbindung zu Seiichi Ishikawa in der PLUTO, aber die permanenten Ausfälle machten die Verständigung nahezu unmöglich.

»Was ist das?«, rief Private Reno Corvin, der neben mir durch Gras und Schlamm stapfte. Zwischen den Hügeln ragte ein brauner Block aus dem Boden, der zu regelmäßig aussah, um natürlichen Ursprungs zu sein.

Verdammt, warum hatte die Ortung der L-1 das nicht entdeckt? Wenn das Teil künstlich war, hätte ich längst einen Erkundungstrupp zu den Hügeln geschickt.

Wir legten die letzten zweihundert Meter im Laufschritt zurück und standen schließlich vor einer hellbraunen Wand, die etwa hüfthoch aus dem Erdreich ragte. Die Oberseite wirkte verwittert und auch die Abschlusskanten zerbröckelten zu feinem Sand, der sich zwischen den Grashalmen verlor.

Keine vier Meter weiter erhob sich eine zweite Mauer, die mit einer Pflanze bewachsen war, die bis ins Detail dem von der Erde bekannten Wilden Wein ähnelte. Blauschwarze Beeren hingen von den Ranken, die ebenso wie die Blätter leuchtend rot waren, und ein verfallenes quadratisches Gebäude markierten.

Ich kletterte auf die hellbraune Mauer, um mir einen besseren Überblick zu verschaffen. Bis zum Fuß der beiden Hügel konnte ich Spuren von niedrigen Mauern erkennen. Nachdenklich kletterte ich von meinem Aussichtspunkt herunter. Hatte Fernandez doch recht? War ich zu sehr auf die Reparatur der PLUTO fixiert gewesen? Hätten wir die Ruinenstadt früher gefunden, wenn ich nicht so verbohrt gewesen wäre?

»Ausschwärmen!«, befahl ich. »Vielleicht finden wir etwas Brauchbares.«

*

Stunden später hatten wir noch immer nichts gefunden. Nichts außer hellbraunen Wänden, die kaum aus dem Boden ragten.

Entweder waren die Bewohner nicht allzu weit entwickelt gewesen oder die Siedlung war Jahrhunderte oder gar Jahrtausende alt. In diesen Zeitspannen erhielt sich kein technisches Gerät, dafür sorgte allein das verfluchte Klima von Solo.

Eine halbe Stunde noch, dann würde ich den Befehl zum Weitermarsch geben. Das Meer wartete.

»Captain!« Der Schrei von Fähnrich Cristina Silva in meinem

Helmempfänger ließ fast mein Trommelfell platzen. »Das sollten Sie sich unbedingt ansehen!«

»Wo?«, fragte ich und sah mich nach der angehenden Pilotin um.

»Am Fuß des linken Hügels in Marschrichtung«, erwiderte sie.

Jetzt konnte ich sie auch winken sehen. Ich lief zu ihr, aber auch die beiden Marines und die Techniker hatten den Funk mitgehört und begaben sich zu der genannten Stelle.

Silva hatte den Wilden Wein von einer Hauswand gerissen, die zu einem größeren Gebäude gehört haben musste. Darunter kam ein glänzender Bogen zum Vorschein, der so gar nicht zu dem halb verwitterten Verputz passte.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Captain, Sie werden es nicht glauben!«, sagte Cristina Silva. Als ob sie es sich selbst nochmals beweisen wollte, hielt sie die Sonde des Microscanners vor die metallisch schimmernden Steinchen. »Halten Sie sich fest! Es ist – Darantit!«

»Was?« Ich wollte es nicht glauben, aber mein Scanner bestätigte das Untersuchungsergebnis des Fähnrichs. Es handelte sich eindeutig um reines Darantit, eine Legierung, die nur mit einer Hochtechnologie hergestellt werden konnte, über die allein die Wasserstoff atmenden Sharaan verfügten.

Was da trotz des trüben Wetters blinkte, sah wie ein Bogen aus, der sich im Erdreich fortzusetzen schien.

Ich kniete mich auf den Boden und begann, mit bloßen Händen den Sand vor der Wand wegzuschaffen. Der Wind peitschte die Regentropfen gegen die Wand und ließ das Loch, das ich gegraben hatte, mit Wasser volllaufen.

Das Wasser half, den Schmutz von der Wand zu entfernen – und da sah ich, dass sich der Bogen tatsächlich fortsetzte.

Hätte ich bei unserem Abmarsch aus der PLUTO geahnt, dass wir statt Fische zu fangen Löcher in den Boden graben würden, hätte ich entsprechende Ausrüstung mitnehmen lassen, aber so musste ich Lieutenant Seiichi Ishikawa anfunken, damit man uns entsprechendes Werkzeug brachte. Obwohl die digitale Verbindung immer wieder abriss, verstand mich der Funkoffizier und versprach, die Verstärkung sofort loszuschicken.

»Wir sollten in der Zwischenzeit überprüfen, ob die anderen Ruinen noch weitere Überraschungen bereithalten«, sagte ich zu den Technikern, die bisher nur mit großen Augen den Darantit-Bogen bewundert hatten. An den Fähnrich und die beiden Marines gewandt fuhr ich fort: »Sie bleiben bei mir!«

*

Zwei Stunden später kamen vier Mann angekeucht, die offensichtlich den ganzen Weg gerannt waren. Neben Spitzhacken und Spaten

brachten sie noch eine Meldung von Lieutenant Ishikawa mit: Er hatte kurz zuvor im Norden Allan Fernandez mit dem Bugteleskop entdeckt, doch kurz darauf war der IO wieder verschwunden gewesen.

Hatte Fernandez etwas von der PLUTO bergen wollen, es sich dann aber anders überlegt? Oder war sein Auftauchen nur Zufall gewesen?

Ich schüttelte den Kopf. Ich wollte nicht meine Zeit damit vergeuden, mir über die Motive meines ehemaligen Stellvertreters Gedanken zu machen.

Beim Eintreffen der vier Neuankömmlinge waren die ausgeschwärmten Techniker zurückgekommen. Sie hatten alle Ruinen untersucht, ja sogar ihre Scanner auf Darantit programmiert, aber keine einzige weitere Mauer hatte etwas anderes offenbart als bröckelnden Verputz und Wände, an denen die Zeit nagte.

Ich teilte das Werkzeug aus und wies jedem einen Platz an der Wand zu.

Wie ein Haufen fanatischer Goldgräber aus der Zeit des Wilden Westens gruben wir erst den Sand und später das Erdreich um, das wir zur Seite schippten. Je tiefer wir gruben, desto mehr der schillernden Kristalle kamen ans Tageslicht, auch wenn die meisten unter einer zähen Lehmschicht verborgen blieben.

Der strömende Regen ließ nicht nach. Daumengroße Blutegel waren immer wieder an uns hochgeklettert, um sich gefräßig über unsere freien Hautstellen herzumachen.

Endlich stießen wir in einem Meter Tiefe auf festen Untergrund.

Die Bodenplatte des vermuteten Hauses bestand aus einem unbekannten Material, das hochfestem Beton ähnelte. Das Regenwasser sammelte sich in der von uns gegrabenen Grube schneller als wir es hinausschöpfen konnte, deshalb war Eile geboten, wenn wir herausfinden wollten, was der Bogen darstellte.

Cristina Silva schrubbte mit dem Wasser den Lehm von der Wand, bis immer mehr Einzelteile des Darantit-Kunstwerks zu sehen waren.

»Die Galaxis«, entfuhr es einer Wissenschaftlerin aus der astrogatorischen Abteilung, als sie als Erste erkannte, was es zeigte. »Es ist eine Sternenkarte.«

»Können Sie sonst noch etwas erkennen?«, fragte ich. »Etwa, wo wir uns befinden?«

»Ich bedaure«, sagte sie. »Die Kristalle sind alle gleichförmig, kein Unterschied, weder in der Farbe noch in der Größe.«

Als auch die Scanner keine weiteren Erkenntnisse erbrachten, wusste ich, dass wir uns in einer Sackgasse befanden. Aber erst, als wir bei einer zweiten Probegrabung an einer Ruine im Zentrum der »Stadt« absolut gar nichts fanden, drang diese Einsicht bis zu den entscheidenden Stellen in meinem Hirn vor. Wir standen erneut vor dem Nichts und auch in den anderen Männern und Frauen machte sich Ernüchterung breit.

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Tag 120

Von den »Siedlern« erreichen uns seit vierzig Tagen keine neuen Nahrungsmittel. Sie gehen uns offenbar aus dem Weg.

Nur einmal kam ein Funkspruch von Allan Fernandez, nachdem Seiichi Ishikawa einen einsamen Mann im Fokus des Teleskops entdeckt hatte. Fernandez, mein ehemaliger Erster Offizier, hat sich vom Star Corps losgesagt, weil er sich von den Raumstreitkräften der Solaren Welten verlassen fühlt. Mein Appell an ihn fruchtete nicht. Ich habe keine Befehlsgewalt mehr über ihn.

Meine Leute, die »Reparierer«, haben inzwischen in der Bucht im Süden Fische gefangen, die Lea Ramsay mit Proteinriegeln oder karottenähnlichen Wurzeln aus dem Gebiet der zwei Hügel zu durchaus schmackhaften Gerichten verarbeitet. Zum Transport verwenden wir ein ähnlich abenteuerliches Gefährt wie die »Siedler« mit einem aus der L-1 ausgebauten Antigrav als Träger.

Das Wetter wird immer schlechter. Die PLUTO versinkt Millimeter für Millimeter in den sie umgebenden Morast. Lieutenant Zhao Dupont hat Pumpen installiert. Er versucht, den unmittelbar an das Schiff angrenzenden Bereich mit Planen abzudecken und damit trocken zu halten. Über den Absturzgraben soll die Grube entwässert werden, aber dafür fehlt noch ein Abfluss Richtung Westen, wo ein Fluss ins Meer fließt.

Aber die Marines und Duponts Techniker arbeiten daran.

Die Darantit-Galaxis lässt mir keine Ruhe, obwohl eine weitere Grabung erneut das gleiche niederschmetternde Ergebnis gebracht hat, nämlich nichts.

Wir saßen in einer der leeren Kabinen auf Deck 1, die um einiges größer als der normale Besprechungsraum der PLUTO war. Außer den mir verbliebenen Offizieren hatte ich Private Reno Corvin, den dienstältesten der jungen Marines, und Doktor Robert Burton zu der Besprechung eingeladen. Vor jedem stand ein Glas Wasser, obwohl mir persönlich ein Single Malt lieber gewesen wäre. Aber den wollte ich für eine bessere Gelegenheit aufheben.

»Wie kann es sein«, fragte ich und machte einen tiefen Schluck, »dass wir außer dem Darantit nichts gefunden haben?«

»Die Einheimischen könnten die Kristalle in den Bergen gefunden

haben«, sagte Private Corvin.

»Ausgeschlossen!« Lieutenant Zhao Dupont tippte kurz auf seinem Pad. »Darantit kommt in der Natur nur als derbes Erz vor. Was wir gefunden haben, waren hochreine Kristalle, wie sie nur industriell hergestellt werden können. Ohne Hochleistungs-Laser geht da gar nichts.«

»Wir wissen ja nicht einmal, wer diese Stadt einst bewohnt hat«, sagte Doc Burton. »Vielleicht waren es notgelandete Raumfahrer wie wir, die ein Zeichen für die Nachwelt hinterlassen wollten.«

»Auf die wir zufällig gestoßen sind, nachdem wir auch hier notlanden mussten?« Ich schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Was ist, wenn unserer Scanner einfach nur zu schwach sind?«, warf Seiichi Ishikawa ein. Ich musste dem Ortungsspezialisten recht geben, denn ich hatte bereits einen ähnlichen Gedanken gehabt.

»Wir haben keine besseren«, antwortete Zhao Dupont. »Die der PLUTO lassen sich jedenfalls nicht reparieren.« Der Leitende Ingenieur des Schiffes knallte das Pad, das er in der Hand gehalten hatte, auf den Tisch.

Cristina Silva hob langsam den Kopf und sah mich durchdringend an. Ich konnte sehen, wie es in ihrem Kopf arbeitete. Dann öffnete sie den Mund: »Wir haben einen leistungsfähigen mobilen Scanner!«

Alle, mich eingeschlossen, sahen sie nur verwundert an.

»Die L-1«, sagte sie, und als wir sie immer noch konsterniert anstarrten, fuhr sie fort: »Wenn wir einen Energiewandler im Maschinenraum ausbauen und in die L-1 einbauen …«

»… fehlt uns immer noch ein Antigrav-Ausleger«, unterbrach Dupont sie. »Den haben die Siedler.«

»Ich weiß«, sagte Cristina Silva und ein seltsames Glitzern schlich sich in ihre Augen. »Wir werden ihn uns holen müssen.«

*

Zwei Wachposten umkreisten in regelmäßigen Abständen das Lager der »Siedler«. Acht Minuten benötigten sie für eine Strecke, ehe sie wieder an unserem Versteck vorbeikamen. Glücklicherweise verfügten sie über keine Nachtsichtgeräte, sonst wäre unser Unterfangen von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Auch auf der PLUTO hatte ich Wachen eingeteilt, obwohl sich bisher noch keine Raubtiere in der Nähe des Schiffes hatten blicken lassen. Aber ich wollte eine erneute Überraschung wie den Beutezug von Allan Fernandez verhindern.

Und jetzt war ich im Begriff, dasselbe zu tun. Ich atmete langsam die Luft aus, nur um ja kein Geräusch zu erzeugen.

Noch vier Minuten bis zum nächsten Passieren der Wachposten.

Das Retina Image Display meines Helmes zeigte die Umgebung mit

einem leichten Grünstich an, der von der Infrarotkamera herrührte. Der angeschlossene Computer berechnete die Farben, sodass die Häuser der »Siedler« fast wie bei Tageslicht aussahen. Wir hatten in den vergangenen Tagen ausgekundschaftet, dass der Antigrav-Anhänger in einem Schuppen am Rand der Siedlung untergebracht war und jeden Morgen mit in die Berge genommen wurde. Wenn wir ihn jetzt stehlen konnten, hatten wir fünf Stunden Vorsprung, bis die »Siedler« den Diebstahl bemerkten.

Den zweiten Helm hatte diesmal Private Corvin erhalten, auf dem die Hauptlast der Aktion lag. Er sollte zusammen mit den anderen drei Marines den Antigrav »zurückholen«. Corvin, der neben mir in Deckung lag, deutete mit der rechten Hand nach vorn.

Die beiden Wachen kamen mit schussbereiten Gaussgewehren hinter einem Haus hervor und passierten unser Versteck in zwanzig Metern Abstand. Einer von ihnen hielt eine Taschenlampe in der Hand, deren Licht einen gleißenden Fleck in mein RID brannte, ehe der Computer die Intensität herunterregelte. Ich schloss für einen Moment die Augen, aber die Netzhaut benötigte einige Zeit, bis der Fleck wieder verschwand.

Die beiden Wachen verschwanden links von uns im Wald und mit ihnen der zitternde Lichtschein auf dem Boden. Ich wollte schon den Befehl zum Aufbruch geben, als es keine fünf Meter neben mir raschelte.

Da ging jemand!

Ich stieß Corvin an und deutete auf den Fremden.

Dann hielten wir den Atem an und konnten nur hoffen, dass der andere nicht über uns stolperte. Mit der Hand schirmte ich die Unterseite des Helms ab, damit er mich nicht durch Streulicht aus dem RID verriet.

Die Schritte kamen näher, Äste knackten unter Stiefeln, ein schleifendes Geräusch wie ein Schuh auf einem nassen Stein.

Noch zwei Meter.

Ich zog langsam und geräuschlos die Beine an. Der Fremde sollte nicht an meine Füße stoßen.

Noch einen Meter.

Und dann stieß der Andere gegen einen Vorhang aus Lianen, die neben mir vom Baum hingen.

Er wich den Lianen aus, wodurch er sich von mir und Private Corvin entfernte.

Beinahe hätte ich beim Abfallen der Anspannung heftig ausgeatmet, aber das langjährige militärische Training verhinderte das.

Ich blickte dem Fremden nach und bekam über das Display seine Identifikation eingeblendet.

Es war Larissa Kerimov. Sie war schwanger!

Die Siedler meinten es offenbar wirklich ernst. Sie hatten jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben und waren dabei, sesshaft zu werden und Familien zu gründen.

»Larissa, komm!«, klang eine nur halb gedämpfte Stimme aus Richtung der Hütten. Der Schein einer Notbeleuchtung aus einer Kabine der PLUTO ließ eine hochgewachsene Gestalt gegen den beleuchteten Türrahmen erkennen.

»Aye, Sir«, hörte ich Lieutenant Kerimov lachen. Der Mann in der Tür, war er vielleicht Fernandez? Kerimovs Satz ließ keinen anderen Schluss zu.

Stumm schüttelte ich den Kopf. An Bord eines Raumschiffes des Star Corps waren Beziehungen zwischen Offizieren verboten. Die Admiralität hatte etwas dagegen, und in Extremsituationen zeigte sich immer wieder, warum es dieses Gesetz gab. Aber ich konnte die beiden auch verstehen. Sie sahen nach fast vier Monaten auf Solo keine Chance auf Rettung mehr.

Der Mann zog Kerimov zu sich in die Hütte und schloss die Tür hinter ihnen.

Noch vier Minuten.

Ich gab Corvin und seinen Leuten das vereinbarte Zeichen. Unser Raubzug konnte beginnen.

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Tag 126

Wie erwartet, ließen sich die Siedler den Diebstahl »ihres« Antigrav-Anhängers nicht gefallen, aber ein stimmungsvolles Feuerwerk aus einer der intakt gebliebenen Gauss-Kanonen der PLUTO hat Allan Fernandez und Gordon Kovac dann doch überzeugt, sich besser nicht mit uns anzulegen.

Innerhalb von sechs Tagen haben Zhao Dupont und seine Techniker mit Arbeitsstunden rund um die Uhr die L-1 wieder flugfähig gemacht. Als größtes Problem stellten sich dabei die Dimensionen des Energiewandlers aus dem Maschinenraum heraus. Anstelle der Heckklappe mussten sie eine Verlängerung anschweißen, damit das Aggregat überhaupt in der kleinen Landefähre Platz fand. Von Stauraum oder gar Sitzplätzen ist in der L-1 nichts mehr zu sehen, wenn man von den drei Konturensesseln in der Steuerkanzel absah. Auch das Ionentriebwerk konnte von Duponts Team ohne Ersatzteile nicht wiederhergestellt werden, dafür funktionieren Ortung und Funk ebenso wie die Gauss-Kanone und der Laser.

Unsere Suche kann beginnen.

Die L-1 schwebte sanft im Hangar empor. Fähnrich Cristina Silva, die nach dem Auszug von Lieutenant Rick Sawinul unsere fähigste Pilotin war, steuerte die hecklastige Landefähre mühelos zwischen den Metallstreben hindurch. Lieutenant Zhao Dupont saß neben mir auf der anderen Seite in der Pilotenkanzel, um die Abstimmung zwischen dem Energiewandler und den Antigravs zu optimieren. Er sollte bei unserem Testflug auch die Ortung so weit kalibrieren, dass wir ein genaueres Abbild unserer Umgebung erhielten, als es aus dem Hangar heraus möglich gewesen war.

»Achtung, jetzt!«, rief Zhao Dupont.

Die L-1 durchflog das Hangartor. Mit einem Schlag wurde das eingeblendete Orterbild klarer. Ohne die störende metallene Hülle der PLUTO konnten die Sensoren des Beibootes weit genauer arbeiten. Aber noch immer überlagerte ein Schleier die empfangenen Daten. Der unbekannte Einfluss, der die PLUTO so massiv in Mitleidenschaft gezogen hatte, war so stark, dass der Scanner weder die Mauern der verfallenen Stadt noch die Siedlung von Allan Fernandez' Leuten anzeigte. Aber ich wollte wissen, ob wir aus der Nähe bessere Ergebnisse erhielten.

»Kurs Nord, in die Berge!«, befahl ich Fähnrich Cristina Silva.

»Aye, Sir!«

Die L-1 flog eine sanfte Kurve. Zhao Duponts Finger tanzten über sein mobiles Pad, mit dem er direkt in die Parameter des Energiewandlers eingreifen konnte. Er musste die Energiezufuhr des riesigen Aggregats, das nicht für die Versorgung eines Landefähren-Antigravs gedacht war, so weit drosseln, dass wir mit diesem mobilen Kraftwerk gefahrlos fliegen konnten. Immer wieder erhob sich die L-1 ohne Grund oder sackte bedrohlich durch. Nur Cristina Silvas rascher Reaktion hatten wir es zu verdanken, dass wir nicht am Boden zerschellten.

Duponts verkniffenes Gesicht sprach Bände, aber einen Kilometer vor dem Wald im Norden hellte sich sein Gesicht auf. »Energiefluss konstant«, meldete er.

Auf der Ortungsebene, die der Computer vor das Bild der Außenkameras projizierte, waren zwei Objekte zu sehen, die sich als jene Hütten entpuppten, die den »Siedlern« als Zwischenlager gedient hatten, als sie uns noch mit Fleisch beliefert hatten. Die Scanner lieferten Signaturen von Metallplatten, die aus der Hülle der PLUTO stammten und wahrscheinlich bei der Notlandung des Schiffes weggesprengt worden waren. So wie es aussah, hatten die »Siedler« die Platten als Dächer verwendet.

»Wir fliegen weiter«, sagte ich zur Pilotin, die zunehmend auf die Fähigkeiten der Landefähre vertraute. Sie beschleunigte die L-1, soweit dies allein mit dem Antigrav möglich war.

Minuten später sah ich zum ersten Mal die gesamte Siedlung, die Fernandez, Kovac, Kerimov, Sawinul und die anderen errichtet hatten.

Wir hatten uns bei unserem Beutezug nur auf den Schuppen konzentriert, in dem der Antigrav-Anhänger untergebracht war, und die restlichen Bauwerke links liegen gelassen. Auch hier bestätigte der Scanner, dass es sich größtenteils um Teile aus der PLUTO handelte, die von einfachen Holzkonstruktionen zusammengehalten wurden. Ich befahl Fähnrich Silva, außerhalb der Reichweite von Gauss-Gewehren zu fliegen, denn ich wusste nicht, wie die »Siedler« reagieren würden. Andererseits sollte Fernandez auch sehen, warum wir uns seinen Antigrav zurückgeholt hatten.

Aus dieser Entfernung konnte der Scanner einzelne ehemalige Besatzungsmitglieder identifizieren, aber die meisten schienen nicht zu Hause zu sein. Aber dann blitzte auf dem Schirm eine Warnung auf: Jemand hatte in einem Hochtal im Gebirge ein Gaussgewehr abgefeuert. Im Näherfliegen entdeckte der Scanner eine Gruppe von Menschen, die offenbar auf der Jagd waren. Ich hatte genug gesehen.

»Kurs Süd-Süd-Ost«, sagte ich zu unserer Pilotin.

Fähnrich Silva wendete die L-1 auf der Stelle.

»Erbitte Überflugerlaubnis«, funkte sie an Seiichi Ishikawa, als die PLUTO auf Steuerbord wieder in Sicht kam.

»Unterstehen Sie sich«, antwortete der Asiate, der auf der Brücke die Stellung hielt, grinsend. »Wenn der Antigrav ausfällt, stanzt uns die L-1 ein schönes Loch in die Außenhülle.«

»Wird sie nicht«, mischte sich Zhao Dupont griesgrämig ein. »Das Aggregat schnurrt wie ein Kätzchen.«

Von einem Kätzchen konnte keine Rede sein. Der überdimensionale Energiewandler brummte wie ein altertümlicher Schiffsdiesel.

Rund um die Landepiste blendete der Ortungscomputer kleine Icons ein, die beim Absturz der PLUTO abgesprengte Wrackteile symbolisierten. Alles hatten die »Siedler« also nicht abtransportiert. Die Trümmer steckten halb im Boden oder waren bereits von Schlamm bedeckt.

Weiter ging der Flug zu den beiden Hügeln, zwischen denen der Weg zur Küste verlief.

Als Erstes erfasste der Scanner die Schwingungen der Darantit-Kristalle. In der Vergrößerung auf dem Schirm war die geschwungene Struktur der Milchstraße genau zu erkennen.

Fähnrich Cristina Silva murmelte etwas, das sich wie ein Husten und »Kylie« anhörte.

»Was sagten Sie?«, fragte ich irritiert.

»Clach Kylee«, antwortete Silva. »Schöner, gebogener Stein.« Ich musste sie wohl verdutzt angesehen haben, denn sie fuhr fort: »Clach Kylee, das ist Gälisch, die Sprache meiner Heimat.«

Jetzt verstand ich. Cristina Silva stammte aus Kilmuir, einem Dorf im Norden der Insel Skye, aber dass dort noch immer Gälisch gesprochen wurde, hatte ich nicht gewusst.

»Das Tal zwischen den Hügeln erinnert mich an eine Stelle in der Nähe des Cottages meiner Eltern auf der Halbinsel Trotternish«, sagte

sie und seufzte. »Und die Einsamkeit hier lässt mich an die Abgeschiedenheit dort zurückdenken.«

»War es ein schöner Ort?«, fragte ich.

»Ja. Es gibt dort Basaltfelsen, die wie ein schottischer Kilt aussehen«, sagte sie verträumt. »Und grüne Wiesen, so wie hier.« Doch dann schüttelte sie den Kopf, wie um die Erinnerung zu vertreiben. »Bis einem Isolation und Leere auf den Kopf fallen.«

»Deshalb sind Sie zum Star Corps gegangen?«, fragte ich. »Um etwas zu erleben?«

Sie nickte.

Und um auf einem gottverlassenen Planeten ohne Hoffnung auf Rettung zu stranden, fügte ich in Gedanken hinzu.

»Sir, sehen Sie!«, unterbrach Zhao Dupont meine düsteren Gedanken. Aufgeregt deutete er auf die Ortungsanzeige.

Und wirklich: Schwach rot leuchtete dort ein kreuzförmiges Muster, dessen Zentrum das Gebäude mit dem Darantit bildete!

Unter der Bodenplatte, die wir vor einer Woche ausgegraben hatten, verbarg sich ein Hohlraum. Der Anzeige nach waren es vier Gänge, die in die vier Himmelsrichtungen verliefen. Sie endeten anscheinend nach etwa zwanzig Metern, aber vielleicht endete hier auch lediglich der Scanbereich.

»Wie kommen wir da hinein?«, sagte ich mehr zu mir selbst. Wir hatten zuvor nicht einmal eine winzige Fuge entdecken können. »Die Bodenplatte besteht aus massivem Beton.«

Zhao Dupont räusperte sich. »Wir haben noch einen Laserbrenner von den Montagearbeiten an Bord, Sir.«

»Worauf warten Sie dann noch, Fähnrich? Wir landen!«

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Tag 136

Lieutenant Larissa Kerimov verstarb gestern an den Folgen einer disseminierten intravasalen Gerinnung aufgrund des Absterbens ihres Fötus in der 18. Schwangerschaftswoche { siehe dazu Speicherkristall 124C42-RTT – Dead-Fetus-Syndrome} . Obwohl Doktor Robert Burton mit der L-1 zur Siedlung in den Bergen geflogen worden ist, verstarb der Lieutenant aufgrund einer spontanen Blutung im Gehirn, die von der Koagulopathie ausgelöst

wurde. Allan Fernandez machte den Diebstahl seines Antigrav-Anhängers für ihren Tod verantwortlich, da rasche Hilfe dadurch unmöglich geworden war. Dem muss ich widersprechen: Nur durch den sofortigen Einsatz der L-1 war es überhaupt möglich, den Doktor in die Siedlung zu bringen. Laut seiner Aussage war der Zustand von Lieutenant Kerimov jedoch so kritisch, dass der Zeitfaktor keine Rolle mehr spielte. Sie wurde in den Bergen begraben, da Allan Fernandez, der Vater ihres ungeborenen Kindes, sie nicht in der Nähe der PLUTO bei den anderen Toten haben will.

Draußen regnet es noch immer. Die Temperaturen sinken, sodass wir bald den ersten Schnee haben werden. Das Absacken der PLUTO in den Schlamm konnte gestoppt werden, nicht zuletzt wegen des durch die Kälte wieder härter werdenden Bodens.

Der Geologe Leister Clavell liegt mit einer Virusinfektion in der Krankenstation. Einige andere zeigen ebenfalls schon erste Symptome.

Mithilfe des Thermo-Schneiders konnten wir uns Zugang zu der unterirdischen Anlage von Clach-Kylee verschaffen, wie wir den Ort nach einem Vorschlag von Fähnrich Cristina Silva nennen, aber es gibt ein weiteres Problem: Die Gänge sind fast vollständig unter Wasser. Lieutenant Zhao Dupont hat zwar Pumpen installiert, die rund um die Uhr arbeiten, aber von irgendwoher fließt frisches Wasser zu. Deshalb können wir auch noch keine Aussagen über die exakte Größe der Anlage machen.

*

Tag 140

Das weiße Zelt über der Schachtöffnung flatterte im Sturm, als ich mich mit der Seilwinde in die Tiefe ließ. Schneeflocken fegten durch einen Spalt herein.

Langsam schwebte ich am Seil durch das Loch hinunter, wo tastende Lichtfinger von Taschenlampen und Helmscheinwerfern nackte Betonwände aus der Finsternis rissen. Fähnrich Cristina Silva hatte mit unermüdlichem Eifer Marines, Techniker, Zhao Dupont und Doc Burton nach Clach-Kylee geflogen. Mit ihren Lampen suchten sie offenbar die Wände nach verwertbaren Informationen ab.

Das Platschen von Wasser gegen meine Stiefel, dann ein Ruck, als ich am Boden aufsetzte – ich war in der fremden Station angekommen.

Private Reno Corvin salutierte zackig und stieß ein halblautes »Sir!« aus. Diesmal trug er den zweiten Helm aus Zhao Duponts Werkstatt, um trotz der herrschenden Dunkelheit mithilfe des RID mehr sehen zu können als mit einer Lampe.

Die Pumpe, mit der wir die Gänge leerten, gluckerte ab und zu, weil sie zwischendurch Luft ansaugte. Ein muffiger Geruch wie von frischen Steinpilzen, die zum Trocknen in der Sonne lagen, hing in der Luft.

»Private«, sagte ich zu Corvin, »wie sieht es aus?«

»Diese zwei Gänge«, erklärte er und richtete seine Taschenlampe

entsprechend aus, »führen tiefer in die Station, wobei ich nicht weiß, wie lang der jeweilige Gang ist. Die anderen enden früher.« Das Licht seiner Lampe erhellte im dritten Gang eine Tür, und im vierten traf es nach etwa zwanzig Metern auf eine Mauer. In ihrem Schein gleißte die abschließende Wand golden auf, was zu einem Übersteuern des RIDs in meinem Helm führte.

»Gut, sehen wir uns das goldene Hindernis an«, sagte ich, als die Nachbilder des Blitzes abklangen. »Dupont, Sie gehen mit den beiden Marines voraus.«

Der Leitende Ingenieur ließ sich das nicht zweimal sagen. Er eilte voran und wartete nicht auf die beiden Marines.

Hendrik Walters, der wie ich rote Haare hatte, und Irina Denisow, die Walters um einen Kopf überragte, trotteten zusammen mit den Wissenschaftlern hinter ihm her.

»Private Corvin«, fügte ich hinzu, »Sie bleiben hier und sichern gegebenenfalls unseren Rückzug. Bei allem, was Ihnen ungewöhnlich erscheint, erstatten Sie mir Meldung!«

»Aye, Sir!«, sagte Corvin. Er ging einen Schritt zurück zur Mauerecke, wo die Gangwände zusammenstießen, sodass er alles überblicken konnte. In einer fließenden Bewegung glitt das Gaussgewehr von seiner Schulter. Für einen Moment glaubte ich, das Signal zu hören, das beim Deaktivieren der Sicherungssperre ertönte.

Am Ende des Gangs blieb Dupont ruckartig stehen, sodass Astrophysiker Falco English gegen ihn stieß.

Englishs Impulsschraubenzieher schlitterte über den Boden, bis er mit einem dumpfen Schlag gegen die Wand am Ende des Ganges prallte. Dupont ignorierte Englishs Entschuldigung und bückte sich, was beinahe einen zweiten Zusammenstoß der beiden zur Folge gehabt hätte.

Ich ging näher heran, um zu sehen, was Duponts Aufmerksamkeit so gefesselt hatte, dass er seine Umwelt vergaß. Es schien ihn nicht einmal zu stören, dass die Spitze seines schwarzen Zopfes in eine Wasserpfütze eintauchte.

Dupont zog den Handschuh von seiner Linken und strich mit den Fingerspitzen über die Fuge zwischen dem betonartigen Gang und dem goldfarbenen Metall, aus dem die letzten vier mal vier Meter Boden bestanden.

Er schüttelte den Kopf. »Absolut glatt«, sagte er und betonte dabei jede Silbe. Noch in der Hocke hob er den Kopf, um auch die Decke zu begutachten. »Da ist weder eine Fuge noch sonst ein Bedienelement an den Seitenwänden zu sehen. Ich frage mich, wozu dieser Würfel dient.«

In der Tat, der Gang endete in einem Würfel, der an seinen Seitenkanten je vier Meter maß und dessen Seiten aus dem goldfarbenen Metall bestanden. Ich schaltete den Infrarot-Modus des RID ab und aktivierte meinen Scanner, aber dessen Werte ließen ebenfalls keinen Rückschluss auf das Material zu. Es schien, als wäre es nicht einmal vorhanden.

English, der sich inzwischen an Dupont vorbeigezwängt und seinen Schraubenzieher geholt hatte, tastete die Seitenwände mit seinem Scanner ab.
»Negativ«, sagte er. »Da ist nichts.«
»Okay«, sagte ich. »Zum nächsten Gang, dem mit der Tür! So leicht geben wir nicht auf.«
Ich drehte mich um und erkannte ein kaum sichtbares grauviolettes Leuchten, das in Schulterhöhe an manchen Stellen von der Wand ausging und zuvor noch nicht da gewesen war. Selbst der Scanner zeigte keinerlei Energieflüsse an.
Ich trat näher.
Das matte Leuchten entsprang aus einem Geflecht, das wie Pilzfäden aussah und das sich etwa zwanzig Zentimeter zu beiden Seiten eines dunklen Bandes über die gesamte Länge der Wand erstreckte.
Kam der modrige Geruch von hier unten?
Wenn dies tatsächlich ein Myzel war, konnte es eine einfache Erklärung für das Glimmen geben. Probehalber leuchtete ich mit der Helmlampe auf eine dunkle Stelle des Pilzgeflechts und schaltete die Lampe ab.
Und tatsächlich! Der zuvor angestrahlte Teil glimmte düsterviolett.
»Die Fäden phosphoreszieren«, sagte Dupont an meiner Seite. »Das ist ja fast wie bei Ariadne.«
Ich nickte, weil seine Taschenlampe mein Gesicht anstrahlte. »Wenn sie lange genug leuchten, finden wir auch ohne Ihre Taschenlampe wieder zum Ausgang.«
»Oh, Entschuldigung«, sagte Dupont, der anscheinend erst jetzt bemerkte, dass er mir die Augen verblitzte. Die Lampe verschwand aus meinem Gesichtsfeld.
»Schon gut«, sagte ich. »Weiter!«
Im Vorbeigehen nickte ich Corvin zu, der mit erhobenem Daumen bestätigte.
Vor der Doppeltür blieb ich stehen. Waren im Gang mit den goldenen Platten nur wenige Pfützen gewesen, so sickerte hier Wasser unter den Türen durch. Kleine Luftbläschen zeigten die Fließrichtung hin zur Pumpe an, aber der Druck des Wassers war nicht so hoch, dass ich befürchten musste, dass hinter den Türen der Gang voll mit Wasser stand.
Ich versuchte, sie zu öffnen, aber sie rührten sich nicht.
Abgeschlossen.
Oder die Servos hatten keine Energie mehr.
Ich winkte den beiden Marines. Walters nahm den Expeditionsrucksack vom Rücken und holte eine portable Ramme heraus, die bestimmt hundert Kilo wog. Schon der erste wuchtige Schlag gegen das Türblatt ließ es aufspringen. Wasser schwappte heraus und klatschte gegen die Stiefel, aber es war nicht einmal so hoch, dass es in die Stiefelschäfte rinnen konnte. Hinter uns saugte die Pumpe das neue Nass mit einem lauten Gurgeln an und schickte sich

an, es aus der Anlage zu fördern.

»Verdammt!«, erklang hinter mir eine Stimme, gefolgt von einem Platschen und einem weiteren Fluch.

Ich drehte mich um und sah gerade noch, wie sich Falco English hochrappelte und ein schleimiges, grün und schwarz geflecktes Etwas von der Größe einer Banane in hohem Bogen wegwarf.

»Eine Nacktschnecke«, sagte der Astrophysiker angewidert. »Aber das Vieh hat auch sein Gutes: Ich weiß jetzt, dass aus diesem Spalt das Wasser in den Gang eindringt.« Er deutete auf ein lang gestrecktes Loch gleich neben der Tür.

Zhao Dupont holte einen seiner Techniker zu der Stelle und schweißte gemeinsam mit ihm die undichte Stelle mit dem Laserbrenner und zwei Stangen Formkunststoff zu.

Das Wasser rann zum Großteil hinaus zur Pumpe und hinterließ nur wenige Pfützen, in denen ein Dutzend der Schnecken zappelte. Da kein weiteres Wasser nachfloss, hatten wir das einzige Leck abgedichtet und konnten weitermarschieren.

Links und rechts des Ganges führten Glastüren in die angrenzenden Räume. Sie ließen sich zwar ebenfalls nicht öffnen, aber ein Blick genügte, um festzustellen, dass sie leer waren. Seltsame Schriftzeichen zierten den Mittelteil der Türen. Ich kannte keines davon. Weder kridanische noch sonstige bekannte Außerirdische verwendeten ähnliche Zeichen, aber dann erkannte ich, dass die oberste Zeile eine gewisse Regelmäßigkeit aufwies. Sie bestand aus sieben in das Glas geätzten Symbolen: Linien, die unter fünfundvierzig Grad nach links oder rechts geneigt waren, und senkrechte Striche.

Je weiter ich den Gang hinunter ging, desto mehr senkrechte Linien enthielt die erste Zeile. Das musste eine Zahl sein, die beständig abnahm! Und wenn die unbekannten Erbauer dieser Station nur ein wenig in der Logik mit uns Menschen übereinstimmten, musste am Ende bei Eins oder Null so etwas wie die Zentrale warten.

Ich rannte den Gang entlang, der sich nun in einem Bogen nach rechts wandte, und stand kurz darauf wirklich vor einer Tür, deren erste Zeile nur senkrechte Striche enthielt. Schon im Schein der Helmlampe konnte ich sehen, dass der Raum alles andere als leer war. Auch diese Tür ließ sich nur mit sanfter Gewalt durch die beiden Marines öffnen, aber dahinter erstreckte sich ein kuppelförmiger Raum, der von der Größe und vom technischen Design wie die futuristische Zentrale eines Dreadnought aussah. Terminal reihte sich an Terminal, Display an Display, aber alles war tot, kein Millivolt an Spannung, wie die schnurgerade Linie des Scanners bewies, kein überschüssiges Photon, nicht einmal das Pilzgeflecht der Gänge wuchs hier an der Wand. Stattdessen bedeckten sechseckige Glasstrukturen die gebogene Wand.

Die Türen hatten die Überschwemmung abgehalten, denn auf dem Boden lag eine dünne Staubschicht. Und doch hatte die Einrichtung der Kuppel etwas Morbides an sich, was sich erst beim Näherkommen

erklären ließ. Im Sockel eines Terminals klaffte ein Loch, wo die Kunststoffabdeckung an Altersschwäche zerbröselt war. Ein gebogenes Display, das über einer Art Schalensessel an einem Ausleger hing, ragte aus seiner Halterung, und nur die Verbindungskabel verhinderten, dass es zu Boden fiel.

Die sechseckigen Glasplatten an der Wand waren zum Teil gesprungen.

Hier gab es für uns nichts zu holen, aber die Hoffnung starb bekanntlich zuletzt.

»Dupont!«, rief ich nach hinten. »Sie wissen, was Sie zu tun haben! Wir suchen nach der Funkanlage.«

»Oui, mon capitaine«, antwortete Dupont im Versuch, witzig zu sein, aber nach einer halben Stunde vergeblicher Suche war uns allen das Lachen vergangen.

Der schmächtige Dupont kniete vor einem Terminal an der Wand, sein Oberkörper steckte halb im Inneren des Sockels. Falco English reichte ihm auf Zuruf nacheinander Signal-Injektor und Chip-Tester mit farbig gekennzeichneten Glasfaser-Flachbandkabeln.

»Wie sieht es aus?«, fragte ich. »Was gefunden?«

English zuckte nur mit den Schultern und deutete auf Dupont, der in seinem Versteck rumorte, ehe er umständlich wieder herauskroch. Der Schweiß rann von seinem Gesicht, das mit der roten Farbe des Werkzeugkastens um die Wette leuchtete.

»Ein Kom-Anschluss«, sagte er und winkte mit einem fingerdicken schwarzen Kabel, an dessen Ende ein türkisfarbener, durchsichtiger Kristall die Funktion des Steckers übernahm. »Das ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die Funkstation, die wir suchen, aber diese Bauteile habe ich noch nie gesehen.« Dupont zog eine dreieckige Platine aus der Dunkelheit des Sockels hervor und übergab sie English. Seltsam gedrehte Bauteile aus einem rotmetallisch glänzenden Material waren ebenso darunter wie vielfüßige Chips mit einer regenbogenschimmernden, durchsichtigen Membran in der Mitte.

Der Astrophysiker runzelte die Stirn. »Dafür fehlen so essenzielle Dinge wie ein Kompensator für den Alpha-Faktor.«

»Ja, genau«, sagte Dupont. »Entweder arbeiten die Erbauer mit einer völlig anderen Art von Technologie, oder diese Funkstation verwendet für die Übertragung nicht den Bergstrom-Raum.«

»Was dann?«, fragte ich.

»Vielleicht den X-Raum«, sagte English und kam damit Dupont zuvor. Der LI bedachte English mit einem vernichtenden Blick.

»Selbst wenn wir das Terminal bedienen könnten«, sagte Dupont, »würde uns in den Solaren Welten niemand empfangen.«

*

»Sir!« Private Corvins Schrei dröhnte in meinen Ohren. »Kommen Sie

schnell. Da vorn tut sich etwas!«

»Erst einmal ruhig, Private«, sagte ich. »Was genau ist passiert?«

»In dem Gang, der ihrem gegenüberliegt, ist plötzlich das Licht angegangen.«

»Vielleicht haben Sie einen Schalter betätigt«, sagte ich.

»Ich? Nein, Sir! Niemals, Sir! Ich habe mich nicht einmal an der Wand angelehnt.«

»Einen Moment«, sagte ich über Funk und wandte mich an meine Leute in der Zentrale: »Hat einer von euch vielleicht zufällig ein Bedienelement aktiviert?«

Walters und Denisow, die am Eingang zur Zentrale Posten bezogen hatte, schüttelten den Kopf. Die Wissenschaftler spreizten die Finger ihrer freien Hände vom Körper ab; es wollte also keiner gewesen sein. Nur Dupont fragte scheinheilig: »Warum?«

»Weil im Gang bei Corvin das Licht an ist.«

»Ach so«, sagte Dupont enttäuscht. »Dann war ich es nicht.«

»Dann muss ich anders fragen«, sagte ich. »Hat hier jemand etwas angefasst?«

»Er«, sagte English und zeigte auf Dupont.

»Ja, weiß ich«, sagte ich und hatte gute Lust, ebenfalls die Augen zu verdrehen. »Sonst noch wer?«

Vielleicht war ich zu streng, jedenfalls meldete sich niemand. Aber irgendetwas musste geschehen sein. Leuchten gingen nicht von selbst an.

»Hier finden wir sowieso nichts«, sagte ich schließlich. »Vielleicht finden wir am anderen Ende des Ganges etwas. Aufbruch!«

Wir marschierten zurück bis zum Schacht, wo Private Corvin auf den Teil der Wand wies, der in hellem Licht erstrahlte. Das stumpfgraue Band, zu dessen Seiten das leuchtende Geflecht wucherte, glänzte hier in vielen Farben und erinnerte mich an bunte Skizzen von Künstlern.

Dupont drückte seinen Scanner dagegen. Er erhielt die Bestätigung, dass in dem bunten Streifen Energie floss, aber die Position des Schalters ließ sich nicht feststellen – und damit auch nicht, wer dafür verantwortlich war.

Das violette Leuchten reichte bis zur Gangbiegung, die – symmetrisch zum Weg zur Zentrale – nach links abbog. Ich wollte herausfinden, ob sich an diesem Ende ebenfalls ein wichtiger Raum befand. Doch im Weitergehen sah ich, dass die Gangbiegung die einzige Symmetrie darstellte. Nur auf der rechten Gangseite zweigten Türen zu leeren Räumen ab, zu unserer Linken fehlten diese Türen.

Der beleuchtete Gang endete mit einem Neunzig-Grad-Knick diesmal nicht vor einer Zentrale, sondern vor zwei Räumen, die auf den ersten Blick gleich aussahen.

Der Gang dahinter lag im Dunkeln.

Private Walters Ramme spielte auch diesmal den Türöffner, doch ich spürte, dass in diesem Raum etwas anders war. Irina Denisows portabler Halogenscheinwerfer beleuchtete Equipment, das nicht ganz

so korrodiert und zerbrochen wirkte wie in der Zentrale. In der Mitte des Raumes standen drei Tische, vor denen sich jedoch keine Stühle befanden. Diese reihten sich um die Terminals an der Wand, während zu den »Tischen« armdicke gerillte Kabel führten.

English untersuchte den mittleren Tisch mit seinem Scanner. Eine Klappe am unteren Ende des Tisches erregte sein Interesse, denn er ließ den Scanner los, um seinen berüchtigten Schraubendreher aus der Hosentasche zu holen. Schnell hatte er den richtigen Magneteinsatz gefunden und begann, die Schrauben der Klappe zu lösen.

Dupont hetzte zu den Terminals. Ich wusste zwar nicht, worauf er seinen Scanner kalibriert hatte, aber seiner Miene nach hatte er gefunden, wonach er suchte.

»Kollege English«, rief der Leitende Ingenieur. »Könnten Sie bitte einmal herkommen?«

Der Astrophysiker blickte von seiner Arbeit auf. Dupont winkte energisch. English legte seinen Schraubenzieher auf den Tisch und ging zu Dupont.

»Mein Messgerät sagt, dass dieses Terminal Energie führt«, sagte Dupont. »Können Sie das überprüfen?«

English hob seinen Scanner und fuhr über das Touchfeld. »Nein, da ist nichts.«

In dem Moment glaubte ich, ein Summen zu hören, aber als ich mich umdrehte, um die Quelle zu orten, war der Ton weg.

»Was?«, rief Dupont. Er tippte auf dem Eingabefeld herum und hangelte sich offenbar durch Verzeichnisse seines Scanners, bis er schließlich den Kopf schüttelte. »Ich hätte schwören können, dass da ein Energieausschlag war.«

»Jetzt ist da nichts mehr«, sagte English trocken.

»Ich habe vorhin ein Summen gehört«, mischte ich mich ein. »Kurz bevor Mister English seine Messung machte.«

»Ich habe nichts gehört«, sagte Dupont.

»Ich auch nicht.« English ging zu dem Tisch zurück. »Hier ist alles tot.«

»Hat irgendjemand ein Summen gehört?«, fragte ich die anderen Techniker und die beiden Marines, aber alle verneinten.

English steckte sein Werkzeug ein und sah Dupont herausfordernd an. »Wahrscheinlich eine Energiefluktuation wie die Beleuchtung draußen auf dem Gang. Was meinen Sie, Herr Kollege?«

»Kann sein, aber wir haben noch den zweiten Raum. Den sollten wir uns ansehen.« Dupont packte den Scanner und hielt ihn noch einmal gegen die Konsole. Nichts.

»Gut, wir gehen weiter«, sagte ich.

Der angrenzende Raum sah wie ein Duplikat des vorigen aus. Drei runde Tische und an den Wänden Steuerkonsolen. Auch hier hatte der Zahn der Zeit an den Displays genagt.

Dupont und English liefen durch den Raum, aber dieses Mal fand keiner von den beiden auch nur ein Anzeichen von Energie, nicht

einmal ein einziges Millivolt. Die Geräte waren tot.

»Da ist nichts«, sagte Dupont enttäuscht. »Wir sollten woanders weitersuchen.«

»Okay«, sagte ich und ließ den anderen den Vortritt. Ich wollte schon den Raum verlassen, als mein Blick auf den mittleren Tisch fiel. Auf dem Sockel lag ein Impulsschraubenzieher.

»English!«

*

Der Astrophysiker drehte auf dem Gang um und kam zurück.

»Ja, Sir?«

»Sie haben Ihren Schraubenschlüssel liegen lassen«, sagte ich.

English zog die Augenbrauen zusammen. Er blickte zur Seite, wie um sich zu erinnern, warum er das Werkzeug liegen gelassen hatte. Aber dann griff er in die Seitentasche seiner Hose und holte triumphierend seinen Impulsschraubenschlüssel heraus. »Nein, das ist meiner.«

»Wem gehört dann der?«, fragte ich und zeigte auf den Tisch.

»Mir zumindest nicht«, antwortete er.

Ich ging zur Glastür und fragte die anderen aus dem Trupp, ob jemand sein Werkzeug vermisste. Alle verneinten. Die meisten besaßen nicht einmal einen Schraubenschlüssel.

Was ging hier vor?

»Mister English, könnte ich kurz ihren Schraubenschlüssel haben?«

Der Astrophysiker gab ihn mir. Ich ging zu dem metallenen Tisch und hob das dort liegende Werkzeug auf. Beide trugen die gleiche Aufschrift »Vera-Titan«, beide hatten einen schwarzen Griff mit gelben Rillen, beide verfügten über ein Automatikmagazin mit vierzig Bits und ein daumennagelgroßes Touchdisplay zum Auswählen der Bits – und beide Magnethalter waren am unteren Ende verkohlt. Das Metall hatte winzige Blasen geworfen und war wieder erkaltet.

»Was ist das?«, fragte ich English und hielt ihm mit der rechten Hand seinen Schraubenzieher unter die Nase.

Er lachte rau. »Im Hochenergielabor in der Rutgers University …«

Ein Schauer lief über meinen Rücken. Ich nickte und holte die Linke mit dem zweiten Werkzeug hervor. »Und wie erklären Sie sich das?«

»Ich …«, sagte er. »Ich verstehe nicht.«

»Ich auch nicht. Ich weiß nur, dass Sie Ihren Schraubenzieher vorhin auf einem Sockel liegen gelassen haben, um Dupont zu helfen. Keine Minute später liegt ein zweiter auf einem Sockel in einem anderen Raum.«

»Sie meinen …«

»Keine Ahnung. Sie sind der Wissenschaftler. Finden Sie es heraus!«

*

Zehn Minuten später verfügten wir über vier Impulsschraubenzieher.

Was auch immer die Sockel und die Konsolen darstellten, wenn Dupont und English ihre beiden Scanner in der Nähe des Terminals einschalteten, lösten sie einen Kopiervorgang des Objekts aus, das auf dem mittleren Sockel lag.

Das Duplikat erschien zeitverzögert im angrenzenden Raum, wie Private Denisow, die ich in den Zielraum beordert hatte, mir über Funk berichtete.

Duponts Gesicht glühte vor Aufregung. Er räumte seine Taschen aus, um ein spektakuläreres Teil zu verdoppeln. Kurz erwägte er, einen Credit-Stick zu duplizieren, aber ein Kopfschütteln von mir reichte aus, um ihn davon abzuhalten. Es hätte ihm ohnehin nichts gebracht. Jedes Credit-Guthaben war mit einem eigenen Verschlüsselungs-Code versehen. Sobald in den Solaren Banken irgendwo zwei identische Codes auftauchten, läuteten sämtliche Alarmglocken.

Dennoch konnte ein solches Gerät alle Vorstellungen von Wertbeständen in den Solaren Welten auf den Kopf stellen. Wenn selbst die edelsten Metalle ohne Weiteres verdoppelt werden konnten …

Stattdessen nahm Dupont den Gürtel seiner Hose.

»Ein Gürtel?« Irina Denisows Stimme über Funk klang erstaunt.

»Ja«, antwortete ich. »Nehmen Sie ihn von der Plattform!«

»Aye, Sir!«

Ich wandte mich wieder Dupont zu. »Sie könnten meinen Helm nehmen!«

»Keine schlechte Idee«, meinte der Leitende Ingenieur.

Ich fädelte Scanner, Computer und die Zuleitung zum Helm aus meiner Uniform und legte die Teile auf den Sockel.

Wie ein eingespieltes Team betätigten Dupont und English ihre Scanner. Ein kurzes Aufleuchten, gefolgt von einem feinen Summen, zeigte unspektakulär den Kopiervorgang an. English sah auf seinen Armband-Kom.

»Ein Helm«, sagte schließlich Denisow nach einiger Zeit über Funk. »Sieht aus wie Ihrer, Sir! Er hat sogar die gleichen Gebrauchsspuren.«

»Stimmt«, sagte ich. »Könnten Sie ihn aufsetzen und den Funk aktivieren?«

»Aye, Sir! Einen Moment.«

»Zwei Minuten dreißig«, vermeldete English. Wenn der Helm auch noch funktionierte, konnte *Far Horizon* seine Produktionsstraßen einstampfen.

In meinem Kopfhörer knackte es.

»Tut mir leid, Sir«, sagte Denisow. »Aber der Funk lässt sich nicht aktivieren.«

Mist! Stellte die Elektronik eine zu hohe Hürde für den Duplikator dar? Im Vergleich zu Schraubenzieher und Gürtel gehörte der Helm zu einer anderen Kategorie.

»Könnten Sie ihn herüberbringen?«, fragte Dupont.

»Genehmigt«, fügte ich hinzu.

Dupont zog entschuldigend die Schultern ein.

Irina Denisow stürmte zur Tür herein und beugte sich zu Dupont vor, um ihm den Helm zu geben. Der Leitende Ingenieur setzte ihn auf und aktivierte den Servicemodus des Computers.

»Wie ich vermutet habe«, sagte er. »Er ist eine exakte Kopie, deshalb verwendet er den gleichen Funk-Code wie Ihr Helm. Der ist aber blockiert, weil Sie den Funk schon vorher eingeschaltet haben. Moment, ich ändere den Code.« Er machte eine kurze Pause. »Können Sie mich jetzt über Funk hören, Sir?«

»Ja, einwandfrei. Gut gemacht!«

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Tag 150

Beinahe fünf Monate sind vergangen, seit die PLUTO auf Solo notlanden musste. Aber zum ersten Mal keimt so etwas wie Hoffnung in mir, dass wir diesen ungastlichen Planeten verlassen können.

Unbemerkt von der Euphorie über die Möglichkeit, Ersatzteile für das Schiff in Clach-Kylee duplizieren zu können, haben die Techniker die Luftumwälzanlage reparieren können, obwohl sie die Einzelteile in mühevoller Handarbeit fräsen und polieren mussten. Dabei hätte ihnen auch der Duplikator, wie wir die unheimliche Technologie der unterirdischen Station genannt hatten, nicht helfen können, denn die bei der Explosion zerstörten Teile konnte auch der beste Kopierer nicht wiederherstellen. Er hätte doch nur die Zerstörung dupliziert. Die zusätzlichen Schotts und Löcher in der Außenhülle wurden wieder verschlossen.

Dafür haben wir auf einem anderen Gebiet unerwartet Hilfe erhalten. Einer der Techniker hat versehentlich einen Proteinriegel dupliziert, der ihm aus der Bordkombi gerutscht ist. Doktor Burton hat den Riegel untersucht und festgestellt, dass man ihn essen kann.

Draußen wird es immer kälter. Es sieht so aus, als würde der nasse Herbst direkt in einen nassen Winter übergehen. Das beschert uns das nächste Problem: Wenn wir die PLUTO nicht in den nächsten Tagen flottbekommen, friert das Schiff auf einer Fläche, die einem halben Fußballfeld entspricht, am Boden fest. Dupont sieht genauso wie ich keine Möglichkeit, den Plasmaschirm einzusetzen, um die PLUTO aus dem Eis zu befreien. Deshalb

hoffe ich, dass der Plan von Fähnrich Cristina Silva funktioniert. Seit drei Tagen arbeitet der Duplikator auf Hochtouren, um einen Antigrav-Ausleger der L-1 zu kopieren. Die L-1 war zwar dafür einen Tag lang außer Betrieb, aber seither verrichtet eine Kopie die Tätigkeit an ihrem linken hinteren Ausleger. Alle fünf Minuten spuckt der Duplikator seither einen neuen Antigrav samt Energiezuleitung aus. Laut Lieutenant Dupont benötigen wir insgesamt 966 Stück davon, um die Masse der PLUTO anheben zu können. Außerdem mussten Dupont und ich die Fusionsreaktoren für den zusätzlichen Energieverbrauch durch die Antigravs rekonfigurieren.

Apropos Dupont: Inzwischen sind neunzehn Männer und Frauen an der Virusgrippe erkrankt, gegen die die Medikamente von Doktor Burton nichts ausrichten. Besonders schlimm hat es Zhao Dupont erwischt, der seit gestern Abend mit neununddreißig Grad Fieber auf der Krankenstation liegt. Ich habe auch die anderen Kranken dorthin oder zumindest in die Nähe des Doktors verlegen lassen, um eine Ansteckung der übrigen Besatzung zu verhindern.

Problem Nummer drei: Allan Fernandez. Auch wenn es seit unserem Aufenthalt auf Solo heftige Konflikte zwischen uns gegeben hatte, werde ich ihn nicht auf diesem Planeten zurücklassen. Wir werden beim Start jeden Mann benötigen, denn eines hat mir Zhao Dupont schon bei der Entdeckung des Duplikators unverblümt mitgeteilt: Die beschädigten Core-Prozessor-Platinen kann der Duplikator ebenfalls nicht herbeizaubern. Das bedeutet, dass das wichtigste koordinierende Element der PLUTO ausfällt. Wir werden alle unsere Hände brauchen, damit das Schiff überhaupt abhebt.

Nicht einmal in den ärgsten Simulationen des Star Corps kommen Übungen vor, in denen ein Kreuzer von der Besatzung vollständig manuell gesteuert wird.

Aus der Luft sah die Siedlung der Abtrünnigen verloren aus. Nicht einmal ein Dutzend Hütten, aus deren Schornsteinen Rauch kräuselte, drängten sich auf einer Lichtung im Wald. Die Bäume ringsum hatten inzwischen das Laub abgeworfen. Kahle Stämme gaben den Blick auf die eingeschneiten Notunterkünfte frei, in denen die Leute von Allan Fernandez hausten.

Am Landeplatz der PLUTO war alles nur weiß angezuckert gewesen, aber hier am Fuß des Gebirges lag der Weiße Tod einen halben Meter hoch.

Frische Fußspuren führten von der Hütte, die Fernandez mit Larissa Kerimov bewohnt hatte, zu einem umzäunten Areal am Rand des Dorfes, in dessen Mitte ein schwarzes Kreuz aus dem Schnee ragte.

Ich seufzte und drückte die L-1 tiefer. Seit das Aggregat aus dem Maschinenraum der PLUTO den gesamten hinteren Bereich der Landefähre einnahm, war ihre Beförderungskapazität dramatisch eingeschränkt. Auf den beiden Sitzen neben mir rauften vier Marines darum, wer sich zumindest mit einer Po-Hälfte anlehnen durfte, deshalb hatte ich auf Fähnrich Cristina Silva als Pilotin verzichtet und war selbst geflogen.

Hinter den Hütten begann ein Tal, das ins Gebirge führte, wo die

»Siedler« auf die Jagd gingen, doch der Weg dorthin war unberührt. Ich wusste von unserer Ein-Mann-Aufklärung Private Corvin, dass heute noch niemand die Siedlung verlassen hatte, aber ich hatte drei Tage auf diese Gelegenheit warten müssen.

Mit dem Standard-Energiewandler hätte ich lautlos inmitten des Dorfes landen können, nicht so mit diesem Monstrum im Heckbereich. Das Aggregat heulte auf, als ich die L-1 vor Fernandez' Hütte landen ließ. Es störte mich nicht, ganz im Gegenteil: So hatte ich von Anfang an die volle Aufmerksamkeit der »Siedler«.

»Sie wissen, was Sie zu tun haben«, sagte ich zu Irina Denisow.

Die Marine nickte. »Jawohl, Sir!«

Ich schnallte mich los und sprang von der Kanzel der L-1 in den knietiefen Schnee. Von außen wirkten die auf halbtransparent geschalteten Scheiben unnahbar wie die ethanolbetriebenen Stretch-Limousinen in Las Vegas, mit denen nostalgisch angehauchte Hochzeitspaare zur Hochzeitskapelle fuhren anstatt zu fliegen, um sich vom King höchstpersönlich trauen zu lassen.

Beim Ausatmen kondensierte der Wasserdampf zu Nebelschwaden. Ich sah auf die Temperaturanzeige auf der Datenfläche meines Armband-Koms. Minus fünfzehn Grad! Kein Wunder, dass bei der Kälte sogar die Nasenhaare zusammenfroren. Aber ich würde mich nicht lange hier aufhalten.

Die Eingangstür – ein Kabinenschott aus der PLUTO, wie die Aufschrift 10-42 bewies – flog mit einem Knall auf. Allan Fernandez stand breitbeinig im Türrahmen, mit einem dicken Wollpullover über der Borduniform.

»Was wollen Sie hier?«, fragte er.

»Mit Ihnen reden.« Aus den Augenwinkeln sah ich, wie auch die anderen Siedler vor ihre Hütten traten. Gordon Kovac, Rick Sawinul, und wie sie alle hießen.

»Ich dachte schon, Sie wollten auch noch mein Gauss-Gewehr klauen«, sagte Fernandez.

Von den Siedlern kam zustimmendes Gemurmel.

»Verschwinden Sie, Captain!«, sagte Kovac.

Fernandez' Augen funkelten. »Haltet euch heraus«, rief er, »ich kann selber sprechen!«

Kovac spuckte aus, aber er drehte sich um und ging zu seiner Hütte zurück.

»Sie sind hier also der Chef«, sagte ich zu Fernandez. »Das heißt wohl, alle tun, was Sie verlangen.«

»Wir sind nicht mehr beim Star Corps. Ränge und Befehlsketten gelten nicht mehr.«

»Gut zu wissen. Wer entscheidet dann, was mit diesen zwei Antigravs geschieht, die ich Ihnen mitgebracht habe?« Ich zeigte auf den seitlich an der L-1 angebrachten Container.

»Was soll das sein? Wollen Sie sich mit Geschenken unsere Loyalität erkaufen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie haben gar nichts verstanden.«

»Wollen Sie mir wirklich sagen, für diese Antigravs verlangen Sie keine Gegenleistung?« Fernandez stand mit dem Ellenbogen lässig an die Tür gelehnt.

»Sie unterschätzen mich, oder ich überschätze Sie. Fragen Sie sich lieber, woher ich die beiden Antigravs für Sie und Ihre Truppe habe.«

»Wahrscheinlich aus Duponts Bastelkiste«, antwortete Fernandez zynisch.

»Und dafür benötige ich vorher ein Aggregat von Ihnen? Nummer Eins, Sie …«

»Ich bin nicht mehr Ihre Nummer Eins. Sprechen Sie mich nie mehr so an! Sie wissen, dass ich mich vom Star Corps losgesagt habe.«

»Ich bin zu Ihnen gekommen, weil sich die Situation grundlegend geändert hat.«

Fernandez lachte lauthals. »Erzählen Sie mir nicht, das Star Corps ist hierher unterwegs, um uns abzuholen.«

»Das nicht.«

»Dann hat sich gar nichts geändert!«

»Wir haben eine unterirdische Station entdeckt«, sagte ich, »in der wir Werkzeuge und auch den Antigrav kopieren können. Es ist wie ein Wunder. Man legt ein Werkzeug in einen Scanner, und wie von Geisterhand entsteht ein zweites, das dem ersten bis aufs Molekül gleicht.«

»Das ist ein Witz«, erwiderte Fernandez. »Und ein Wunder ist es allemal. Das, was Sie behaupten, konnte nur Jesus. Für alle anderen wäre ein solches Gerät ein eindeutiger Verstoß gegen die Heisenbergsche Unschärferelation.«

»Ich werde es Heisenberg nicht verraten«, sagte ich. »Kapieren Sie denn gar nicht? Wir konnten alle nötigen Ersatzteile und Module herstellen und die PLUTO reparieren.«

»Und wozu brauchen Sie mich dann?«

»Sie – und Ihre Leute.« Ich blickte einmal in die Runde. Von Neugier bis unverhohlene Abneigung konnte ich alles in den Gesichtern lesen. »Wir könnten mit der PLUTO von diesem Planeten starten, aber dafür benötige ich alle Besatzungsmitglieder. Der Hauptcomputer ist irreparabel beschädigt, es nützt daher nichts, Teile von ihm zu duplizieren. Ich kann daher auf keinen von Ihnen verzichten.«

Fernandez kniff die Augen zusammen. »Vergessen Sie's!«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein?«

»Wo waren Sie und Doc Burton, als Larissa einen Arzt brauchte?« Wie in Zeitlupe drehte er den Kopf hin und her. In seinem Augenwinkel glänzte eine Träne.

»Commander Fernandez … Allan!«

»Verschwinden Sie!«

»Ich denke nicht daran.«

Auch wenn Fernandez behauptete, er kommandiere die Siedler nicht, so war dies offensichtlich nicht so. Sie folgten ihm. Wenn ich ihn nicht

umstimmte, würde es mir bei den anderen auch nicht gelingen.

Ich entschied mich jedoch für eine etwas drastischere Methode. Noch ehe Fernandez erneut etwas entgegnen konnte, löste ich den Abzug des Nadlers an meinem Gürtel aus. Winzige Teilchen mit Betäubungsmittel verließen die Mündung und schossen auf ihn zu. Wie ein gefällter Baum fiel der Spanier rücklings um und knallte auf den Boden seiner Hütte.

Gordon Kovacs Hand zuckte zum Hosenbund, wo er seine Waffe trug. Aber meine Marines reagierten wie besprochen. Die Türen der Landefähre flogen auf und je zwei Soldaten sprangen links und rechts heraus. Jeder von ihnen hielt zwei Nadler im Anschlag.

»Das würde ich jetzt nicht tun, Sergeant!«, sagte ich zu Kovac.

Der Sergeant stoppte seine Hand mitten in der Bewegung.

Ich erhob meine Stimme. »Sie haben alle gehört, was ich zu sagen hatte. Fernandez hat gesagt, hier müsse niemand mehr einem Kommando folgen. Daher lasse ich Ihnen allen die freie Wahl. Entweder Sie kommen freiwillig mit, oder ich lasse jeden Einzelnen bewusstlos zur PLUTO tragen.«

Ohne ein weiteres Wort ging ich zu Lieutenant Commander Fernandez und legte ihn mir über die Schulter.

*

Tag 152

»Captain, sind Sie sich darüber im Klaren, was Sie da tun?«, fragte Lieutenant Commander Allan Fernandez.

Ich stand auf dem Sockel und blickte auf die anderen Offiziere hinunter. Alle außer Zhao Dupont waren mit nach Clach-Kylee gekommen.

»Sehen Sie eine andere Möglichkeit?«, fragte ich.

»Zhao Dupont …«

»… liegt im Koma«, unterbrach ich ihn. »Und sein Stellvertreter starb in der L-2. Kennen Sie außer mir sonst noch jemanden, der Duponts Job übernehmen kann? Sie können ja Maryjoe Pearl fragen, ob sich an seinem Zustand etwas geändert hat.«

»Das habe ich vor fünf Minuten. Trotzdem, Captain, Sie sollten es sich noch einmal überlegen!«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Uns läuft die Zeit davon. Wenn wir nicht bald starten, wird die PLUTO so tief im eisigen Untergrund versunken sein, dass wir nie hier wegkommen. Die Eismassen dehnen sich mehr und mehr aus und drohen, die Rumpfhülle zu sprengen.«

»Aber …«, begann Fernandez.

»Erzählen Sie mir nicht, dass Sie wirklich auf diesem Horrorplaneten bleiben wollen«, sagte ich.

»Erzählen Sie mir nicht, dass Sie keine Bedenken haben?«

»Was soll schon passieren? Der Duplikator war in der Lage, einen lebenden Fisch zu kopieren.«

»Sie sind kein Fisch«, erwiderte Fernandez.

»Da kann ich Ihnen in der Tat nicht widersprechen«, antwortete ich grinsend.

»Wer weiß, welche Art von Strahlung dieses Gerät durch Ihren Körper sendet. Wer weiß, welche Langzeitwirkung davon ausgeht?«

»Darüber mache ich mir Gedanken, wenn wir erfolgreich mit der PLUTO gestartet sind.« Ich wandte mich an Falco English und Cristina Silva, die mit ihren Scannern neben der Steuerkonsole standen: »Ich habe meine Entscheidung gefällt.«

»Jawohl, Sir!«, kam von beiden die Antwort. Sie berührten die Sensortasten ihrer Scanner.

Ich wartete auf das flimmernde Kraftfeld, das bisher bei den Kopiervorgängen für den Bruchteil einer Sekunde über dem Original aufgetaucht war.

Doch nichts geschah.

»Hat das …« Ein Krachen vom Fuß des Sockels unterbrach meine Frage. Metallisch glänzende würfelförmige Objekte brachen aus dem Sockel.

Was war das?

Waren das Nadeln, die sich aus den Würfeln hervor schoben? Oder Antennen? So etwas hatte ich noch nie bei einem Kopiervorgang erlebt. Zudem war es laut, obwohl das Duplizieren immer lautlos erfolgt war.

Ich wollte vom Sockel hinunter springen, aber in dem Moment schoss eine transparente Wand rund um mich zur Decke. Ich war in einer Röhre gefangen!

Trotzdem konnte ich noch sehen, wie sich die Augen der Offiziere vor Schreck weiteten.

Silva und English hämmerten wie wild auf ihre Scanner ein, doch es war vergebens.

Die Würfel mit den Antennen schraubten sich nach oben und ein Kribbeln schoss durch meinen Körper. Ich hörte ein dumpfes Geräusch, ein tiefes Brummen, das mit jeder Umdrehung der Antennen um eine Oktave höher wurde, bis es in ein hohes Pfeifen überging und schließlich im unhörbaren Ultraschallbereich verschwand.

Von oben fauchten kalte Nebelschwaden, vereisten den Glaszylinder von innen. Die Kälte fraß sich durch meine Haut.

*

Speicherkristall { 124C41-28U}

Commander Stephan van Deyk

Logbuch des Captains

Das Experiment ist geglückt.

Es gibt mich zweimal.

Allan Fernandez und Falco English haben mir von ihrem vergeblichen Versuch berichtet, mich zu befreien. Sie erzählten von ihrer Sorge und auch ihrer Verblüffung, als vom Nebenraum die Nachricht kam, dass eine Maschine ein Duplikat von mir hergestellt hatte.

Selbst Allan Fernandez, der in den beiden Tagen nach seiner unrühmlichen Rückkehr zur PLUTO reserviert gewesen war, freute sich aufrichtig, dass ich noch lebte. Außerdem hat seine verhaltene Dankbarkeit, dass ich ihn und seine Leute nicht einfach zurückgelassen hatte, die Konfliktsituation zwischen uns entspannt.

Als ich vor meinem Ebenbild stand, gingen mir alle möglichen Horrorfantasien durch den Kopf. Die Idee des boshaften Doppelgängers zog sich durch die gesamte Geschichte der Literatur. War er so ein Wesen? Eine Art Mister Hyde?

»Fähnrich, aktivieren Sie Ihr Spielzeug!«, befahl ich Fähnrich Cristina Silva, die vor mir auf der provisorischen Brücke im Maschinenraum der PLUTO saß.

Silva war für die 966 zusätzlichen Antigrav-Ausleger und Ionentriebwerk 4 zuständig, während Rick Sawinul für den Standard-Antigrav und Triebwerk 1 verantwortlich war. Allan Fernandez bediente die Videowall, die Zhao Duponts Techniker vor dem Leitstand aufgebaut hatten. Gordon Kovac und seine Marines standen als Befehlsempfänger an den Bedienfeldern der Linearbeschleuniger ebenso bereit wie ein Dutzend eiförmiger Feuerlöschrobots, um für den Ernstfall keine weiten Wege gehen zu müssen.

Seiichi Ishikawa hielt auf der eigentlichen Brücke die Stellung, um Ortung und Funk zu bedienen. Eine ausgebaute Helmkamera sorgte über Funk dafür, dass das Bild des Bugteleskops zu uns in den Maschinenraum übertragen wurde. Neben ihm saß Private Corvin auf Larissa Kerimovs Platz als Waffenoffizier.

Ein roter Haarschopf leuchtete aus dem Schalensitz des Leitenden Ingenieurs neben mir.

»Stephan 2, alles in Ordnung?«, fragte ich.

Auf die Frage, wie ich ihn nennen sollte, hatte mein Ebenbild gesagt, ich dürfe ihn »Stephan 2« nennen. Er wäre auch mit »Nummer Zwei« einverstanden, doch es widerstrebte mir, ein menschliches Wesen als Nummer zu bezeichnen. Ich hatte mich einige Zeit mit ihm unterhalten. Er erinnerte sich an alles, was ich wusste.

Wie musste es für diesen anderen Stephen sein, zu wissen, nur als Kopie zu existieren? Er hatte meine Erinnerungen, meine Vorlieben, mein Können. Aber er hatte nicht meinen Job, meine Wohnung, mein Geld … Es würde nicht leicht für ihn sein, eine Position in der Gesellschaft zu finden. Und obwohl er eine exakte Kopie von mir war, konnte man nicht davon ausgehen, dass das Star Corps ihn anstellen würde.

»Klar«, sagte Stephan 2 und riss mich aus den Gedanken. Ich hatte bereits vergessen, was ich gefragt hatte. »Und bei Dir, Stephan?«

Ich antwortete nicht, ich nickte nur.

Als die Kraft der beinahe tausend Antigravs gegen die Schwerkraft von Solo ankämpfte, löste sich die PLUTO mit einem Ächzen vom Untergrund. Richtung Clach-Kylee rissen die Wolken einen Spalt weit auf. Sonnenstrahlen tauchten die Ebene in gleißendes Weiß. Ich versuchte, darin ein gutes Omen zu sehen.

»Corvin, Plasmaschirm kurz aktivieren!«, befahl ich dem neuen Waffenoffizier.

Die Außenkameras übertrugen, wie der Schnee verdampfte und die PLUTO zu einem umgedrehten Bügeleisen machte.

»Energiephase Eins«, sagte Stephan 2 neben mir.

»Energiephase Eins«, wiederholte ich über Armbandfunk. Ich hatte an strategischen Stellen über das gesamte Schiff Besatzungsmitglieder verteilt, die im Notfall alle nicht benötigten Stromverbraucher vom Bordnetz trennten.

Selbst im Hintergrund des Maschinenraums gingen die Lichter aus. Stephan 2 und ich hatten berechnet, dass wir jedes Watt für die Antigravs benötigen würden.

»Status Fusionsmeiler?«, fragte ich.

»Fusion stabil«, antwortete die Stimme, die wie meine klang.

»Wismut-Injektion!«, befahl ich ihm.

»Aye, Nummer Eins«, flachste er.

»Sawinul, Silva, Schub auf fünf Prozent!«

Die beiden Piloten gaben ihre Kommandos an die Marines an den Linearbeschleunigern weiter. Die nicht durch einen Hauptcomputer synchronisierten Ionentriebwerke ließen die PLUTO erst nach Backbord, dann nach Steuerbord schwenken. Auf den vier zusammengeschalteten Displays ruckte das Tal mit der verlassenen Siedlung aus dem Erfassungsbereich.

»Energiephase zwei«, rief mir Stephan 2 zu. »Schnell!«

»Mister English«, rief ich in meinen Armband-Kom. »Deaktivieren Sie vorübergehend die Luftumwälzanlage! Ishikawa, Ortung und Bugteleskop aus! Wir brauchen jedes Milliwatt!«

»Aye, Sir!«, kamen die Bestätigungen von English und Ishikawa unisono. Die Displays des Teleskop-Streams wurden schwarz.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Stephan 2 tippte auf seinem Touchpanel herum, aber es schien nicht zu helfen. Seine Bewegungen wurden immer hektischer.

»Kann ich dir irgendwie helfen?«, fragte ich.

»Nein. Verdammt, ich verliere einen der Fusionsmeiler.«

»Was?«

»Sir«, rief Cristina Silva dazwischen. »Die Antigravs erhalten zu wenig Energie. Die PLUTO sackt durch.«

»Stephan!«, rief ich, diesmal ohne den Nummernzusatz, doch er hörte

mich nicht. Seine Finger flogen über die Konsole.

Ich stemmte mich aus meinem Stuhl – und wurde von der Druckwelle einer Explosion in den Sitz zurückgeschleudert.

Mein Doppelgänger sprang auf und rannte zu Fusionsmeiler Vier im rechten hinteren Bereich der Halle. Von dort drang Rauch in den Gang davor. Mir blieb nichts anderes übrig, als die Luftumwälzung des Maschinenraums wieder zu aktivieren. Dann hetzte ich Stephan nach, der hinter einem stählernen Stützpfeiler verschwunden war.

»Bleib stehen!«, rief Stephan 2. Er stand vor dem Energiewandler des Fusionsreaktors und hantierte an den manuellen Kontrollen. Die dazugehörigen Schieberegler flimmerten. Über dem Wandler schien die Luft zu kochen.

Ich prallte zurück. Hatte meine Kopie den Verstand verloren?

»Wenn du näherkommst, wirst du sterben so wie ich«, bestätigte Stephan 2 meinen Verdacht. »Die Energieleiter zu den heckseitigen Zusatz-Antigravs haben die Last nicht ausgehalten. Durch die Rückkopplung kam es in der Folge im Umsetzer zu der Explosion.«

»Was ist mit dem Flimmern?«, fragte ich.

»Aus der Zuleitung ist radioaktives Material ausgetreten.«

Wie zur Bestätigung seiner Worte ging der Alarmpieps meines Armband-Koms los: zwei Sievert! Wie hoch musste dann erst die Strahlenbelastung direkt neben dem Aggregat sein? Vierzig?

»Du siehst es ja«, sagte Stephan. »Tritt zurück, ich aktiviere das Notfallschott, damit ihr nicht auch noch ins Gras beißt.«

»Aber du kannst doch nicht …«

»Rede keinen Quatsch. Die Explosion hat die Steuerung des Reaktors gekappt. Nur von hier kann ich ihn rekonfigurieren und euch wieder Energie liefern.«

Die anderen Fusionsreaktoren würde ich steuern müssen.

Ich atmete tief durch. Was Stephan 2 tat, war sein sicherer Tod. Noch ein paar Minuten und er würde an der aufgenommenen Radioaktivität sterben.

Ich wandte den Blick ab, aber ich wusste, dass ich an seiner Stelle genauso gehandelt hätte.

Als ich am Leitstand ankam, rief er mich: »Stephan, du solltest wieder ausreichend Saft haben. Ich schätze, 85 Prozent.«

»Silva, wie sieht es aus?«, fragte ich.

»Antigravs haben wieder genügend Energie, Sir.«

»Danke, Stephan 2.« Ich atmete auf, aber innerlich blieb ein seltsames Gefühl.

Das Schiff gewann rasch an Höhe. Das Gebirge mit seinen schneebedeckten Flanken fiel unter uns zurück. Innerhalb von zehn Minuten hatten wir den freien Weltraum erreicht.

»Voller Schub auf die Ionentriebwerke 1 und 4!«, befahl ich.

Mehr hatten wir nicht mehr zur Verfügung. IT 2 war uns vor Monaten bei dem Testlauf um die Ohren geflogen, IT 3 hatte sich als irreparabel herausgestellt, und die schiere Größe der Einzelteile des

Triebwerks hatten verhindert, dass wir sie im Duplikator wiederherstellen konnten.

Die Vibrationen nahmen zu. Sechzehn Stunden hatten Stephan 2 und ich für die 0,4 LG veranschlagt, die für uns die Schwelle in den Bergstromraum bedeuteten.

Stephan 2.

Während die PLUTO der Überlichtgrenze entgegen jagte, ging ich zurück zu seinem Gefängnis. Er saß auf dem Boden und lehnte mit dem Rücken an dem Aggregat, das ihn sein kurzes Leben kostete. Als er mich sah, versuchte er ein Lächeln, aber die Schmerzen konnte er vor mir nicht verheimlichen.

»Auch wenn ich nur eine Kopie war«, sagte er mit versiegender Stimme, »vergiss mich nicht.«

»Werde ich nicht«, sagte ich und spürte, wie meine Augenwinkel feucht wurden. »Du hast das Schiff gerettet.«

Stephan 2 versuchte ein letztes Grinsen. Seine Augenlider gingen zu und sein Kopf fiel nach hinten.

*

Ich hatte den beiden Piloten Anweisung gegeben, die PLUTO zwei Tage im Bergstromraum fliegen zu lassen. 16,5 Lichtjahre mussten genug sein, um dem Einfluss der Dunkelwolke zu entkommen, aber wir wussten nicht einmal, wie schnell wir im übergeordneten Kontinuum wirklich flogen.

Ishikawa hatte wiederholt versucht, Ganymed per Bergstromfunk zu erreichen, aber er hatte damit keinen Erfolg gehabt. Der Effekt, der unseren Absturz verursacht hatte, wirkte noch immer.

Das Provisorium hielt 47 Stunden.

Am 16. September 2248 um genau 18.27 Uhr versagte an Fusionsreaktor Vier die Kühlung. Zwei Minuten später zeigte auch Reaktor Drei erste Unregelmäßigkeiten. Wenn wir nicht im Bergstromraum vergehen wollten, mussten wir ihn so schnell wie möglich verlassen.

Als wir mit 0,45 LG aus dem Bergstromraum austraten, fiel Lieutenant Sawinul auf, dass unser Flugvektor keinesfalls unserem geplanten Kurs entsprach. Die PLUTO musste von uns unbemerkt eine Kurve geflogen sein, die Ishikawa nicht nachvollziehen konnte.

Wie sollten wir so die Position der Dunkelwolke feststellen?

»Captain!« Die Stimme von Allan Fernandez riss mich aus meinen Überlegungen. »Die Kühlaggregate von Reaktor Drei versagen; Eins und zwei können die Leistung für die Triebwerke nicht mehr liefern.«

Ich starrte auf das Display vor mir, das den Herzschlag der vier Fusionsreaktoren zeigte. In dem Moment schlugen die Linien von Eins und Zwei über die Skalen aus.

Ich zuckte zusammen.

Damit war unsere Reise wohl beendet.

Seiichi Ishikawas Gesicht erschien auf der Anzeige meines Armband-Koms. »Sir, ich habe Kontakt zu Ganymed!«

»Geben Sie ihnen unsere Koordinaten durch«, antwortete ich.

»Das habe ich bereits, Sir.«

Ich konnte regelrecht spüren, wie eine zentnerschwere Last von mir fiel.

Erst jetzt wusste ich, dass unsere Höllenfahrt zu Ende war.

*

2. April 2258, Gegenwart

Van Deyk schwieg und gab Ash so die Möglichkeit, seine Umgebung mit anderen Augen zu sehen.

Das Schott, das ihm am Morgen irgendwie bekannt vorgekommen war, stammte aus dem Mannschaftskabinentrakt eines Raumschiffs, wie die Decknummer im Rahmen bewies. Auch der Fusionskocher dürfte aus einer der standardisierten Kabinen stammen, die sich auf einem Kreuzer jeweils vier Mann teilten. Jetzt war Ash auch klar, dass die Metallplatten des Daches von der Pluto stammten. Der in der Dunkelheit gerade noch sichtbare Buchstabe war entweder das »U« aus dem Schiffsnamen PLUTO oder ein Teil des »O«, und die Platte war ein Teil der gepanzerten Außenhülle von van Deyks Schiff.

Ash drehte sich um, damit er die Zwischenwände begutachten konnte, die seine Schlafstatt von van Deyks Refugium abgrenzten. Er grinste, als er die Aufkleber entdeckte, welche die Herkunft der Leichtmetallwände bestätigten. Die eingelagerten Produkte – Konzentratnahrung, Verbandszeug, Hochleistungsakkus, Brennstoffzellen – wiesen auf den Lagerbereich hin, der alles enthielt, was die Mannschaft eines Raumschiffs auf einer längeren Reise benötigte. Stephan van Deyks »Siedler« hatten offenbar ganze Arbeit geleistet. Besonders schmunzeln musste Ash, als er auf dem Regal ein Handbuch der Marines entdeckte, das »Marine Corps Manual 2245 – Teil 4: Logistik«, auf dessen Cover das golden geprägte Logo des Star Corps glänzte.

»Sie waren vor zehn Jahren also schon einmal hier«, stellte Ash fest. *Oder zumindest der echte Stephan van Deyk war vor neun Jahren hier gewesen*, fügte Ash in Gedanken hinzu.

Stephan van Deyk hustete. »Aber es hat sich viel verändert. Haben Sie den Graben gesehen? Was rede ich, Sie *müssen* ihn gesehen haben, wenn Sie aus der Stadt gekommen sind.«

Ash nickte.

»Es ist die Absturzstelle der PLUTO«, erklärte van Deyk. »Wenigstens scheint neuerdings meistens die Sonne. Das war vor zehn Jahren so gut wie nie der Fall.«

Auch das war Ash an van Deyks Erzählung aufgefallen. Bei seiner Erwähnung des miserablen Wetters musste er zwangsläufig an den skurrilen Wetterbericht denken, mit dem ihn die Machthaber dieses Planeten allmorgendlich gequält hatten.

»Und an die Zeit danach können Sie sich nicht erinnern?«, fragte Ash. »Nicht an Ihr Kommando über den Schweren Kreuzer DAEDALOS, und wie Sie Schiff und Crew aufs Spiel setzten, um kridanische Krieger zu retten? Nicht an Ihre Degradierung, und wie Sie danach Erster Offizier auf der STERNENFAUST wurden, unter dem Kommando von Dana Frost?«

»Ich erinnere mich an nichts davon.« Van Deyk strich mit der Hand über seinen roten Bart. »Ich weiß nur noch, wie ich verletzt durchs Feld lief und auf der Flucht war.« Ash überlegte, ob es sich nicht vielleicht doch um den »echten« van Deyk handelte, der lediglich unter einem schweren Fall von Amnesie litt. Vielleicht hatte man ihn so wie Ash hierher entführt, vielleicht hatte man mit seinem Gehirn experimentiert, und es war van Deyk schließlich gelungen, zu fliehen.

»Was tun wir also?« Ash klopfte kampflustig auf den Thermostrahler.

»Ich bin für jeden Vorschlag offen«, antwortete van Deyk.

»Die Anlage, mit der Sie sich damals kopiert haben, um die PLUTO zu retten, ist offenbar in feindlicher Hand«, sagte Ash. »Man missbraucht diese Techniken, um jede Menge Menschen zu klonen. Ich weiß von einer zentralen DNA-Datenbank, in der offenbar alle Genmuster der Klone gespeichert sein sollen. Ich will diesem teuflischen Wahnsinn ein Ende machen. Wenn wir diese Datenbank vernichten könnten …«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, dass Sie dort mit Ihrem Thermostrahler hineinspazieren und alles in Schlacke verwandeln können. Wir könnten den Solaren Welten besser dienen, wenn wir von hier fliehen würden.«

»Da bin ich anderer Meinung! Ohne Datenbank gäbe es keine neuen Klone mehr.«

»Und Sie glauben wirklich, dass die kein Backup haben?« Van Deyk presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf. »Ich jedenfalls wäre nicht so blöd, meine wichtigsten Daten nur an einem einzigen Ort zu verwahren. Wir würden uns völlig umsonst dem Risiko aussetzen, dass sie uns entdecken. Wenn wir hingegen fliehen, kann das Star Corps den Planeten immer noch bombardieren.«

»Gutes Argument«, sagte Ash. »Jetzt möchte ich aber Ihre Alternative hören!«

»Ich habe vor Wochen – oder waren es Monate? – bei meinen Erkundungen in der Umgebung eine riesige Kuppel mit Hangars gesehen.« Van Deyks Gesicht verzerrte sich vor Schmerzen. »Wenn ich nicht immer solche Kopfschmerzen hätte und mich besser erinnern könnte! Mit etwas Glück könnten wir dort ein Raumschiff kapern und damit fliehen.«

»Wo? In Clach-Kylee?«, fragte Ash. Er konnte sich nicht vorstellen,

wo in Richard J. Leslies Residenz fernflugtaugliche Raumschiffe versteckt sein sollten.

»Nein …« Van Deyk zögerte mit seiner Antwort.

»Wo ist die Kuppel mit den Hangars dann?«

Van Deyk griff sich an die Schläfe. »Die Leute – oder die Klone, wie Sie sagen – nannten den Ort Luona-Binn.«

Ash blickte elektrisiert auf. Was, wenn die Kuppel, von der van Deyk sprach, nicht nur die Hangars, sondern auch die DNA-Datenbank enthielt? Wenn sie ein Schiff kapern konnten, war es ihnen unter Umständen auch möglich, dessen Waffen gegen die Kuppel einzusetzen – sozusagen als Kollateralschaden bei der Eroberung.

Ganz hatte Ash die Zweifel über van Deyks Loyalität noch nicht abstreifen können, weshalb er diesen Gedanken erst einmal für sich behielt.

*

Nach van Deyks Informationen lag Luona-Binn drei Tagesmärsche von Clach-Kylee entfernt.

Das unwirtliche Gebirge, durch das sie marschierten und welches das Vorankommen erheblich erschwerte, hatte allerdings auch sein Gutes: Kein Gleiter kreuzte ihren Weg.

Nur einmal donnerte ein Sondereinsatzkreuzer in den stahlblauen Himmel. Sie hatten sich beim ersten Geräusch in Deckung geworfen.

Einmal hatten sie sich verirrt, weil van Deyks Kopfschmerzen wieder einmal überhandgenommen hatten. Sie hatten deshalb an einer Weggabelung die falsche Abzweigung gewählt, was sie fast vier Stunden gekostet hatte. Seltsam war nur, dass van Deyks Erinnerungsvermögen schlagartig wieder einsetzte, als Ash mit ihm über die roten Beeren am Wegrand geplaudert hatte, die laut van Deyk genauso giftig waren wie die Skorpionameisen.

Ash schauderte bei dem Gedanken, dass er die verlockenden Beeren beinahe gegessen hätte.

*

Die Kuppel war wirklich riesig. Ash musste den Kopf weit in den Nacken legen, um von ihrem Versteck – die Veranda eines Backsteinhauses – die obere Rundung und darüber den Himmel zu sehen.

Ash schätzte, dass der Durchmesser der Kuppel mindestens einen Kilometer betrug, und ihre Höhe ebenso. Der flimmernde hellgrüne Energievorhang erschien Ash wie eine undurchdringliche Barriere, aber er wusste, dass sie bei entsprechender Programmierung aufgrund der DNA Personen hindurchließ. Ashs Nackenhaare sträubten sich bei dem Gedanken, dass seine DNA-Autorisierung nur für die Kuppel in

Clach-Kylee galt.

In den zwei Stunden, in denen sie die Lage sondiert hatten, waren immer wieder Personen in der Kuppel verschwunden. Der Anzahl nach zu urteilen hatte es sich jeweils um eine ganze Raumschiffsbesatzung gehandelt, denn nur wenige Minuten später war aus der unteren Hälfte der Kuppel ein Raumschiff der gleichen Spezies gestartet.

Auf einmal hielt Ash den Atem an, denn die Gruppe, die auf den Energievorhang der Kuppel zumarschierte, kam ihm verdammt bekannt vor. Zumindest die ersten drei Personen.

Die Frau mit den kinnlangen schwarzen Haaren war Nummer Acht, eine neue falsche Dana Frost, und zu ihren Seiten trabten je eine Kopie von Ash und van Deyk!

Die Gruppe aus etwa hundert Menschen durchschritt ohne anzuhalten den Energievorhang.

Kurz darauf öffnete sich hundert Meter über dem Boden ein Hangarschott und entließ einen weiteren Sondereinsatzkreuzer, der in den Himmel beschleunigte. Damit erwies sich Ashs Sorge als unberechtigt. Wenn der Schutzschirm ihre Klone durchließ, sollte er auch die Originale gewähren lassen.

Blieb nur die Frage, wie sie die Hangars mit den weiteren Sondereinsatzkreuzern finden sollten, denn ein Schiff der Kridan oder gar der Morax konnte auch van Deyk nicht steuern.

»Wir sollten los«, flüsterte van Deyk.

Ash nickte. Er erhob sich betont gelangweilt von seinem Platz auf der Veranda und schritt über die wenigen Stufen hinunter zum Kopf Steinpflaster, das die Häuserzeile und die Kuppel einfasste. Ihre Schritte hallten über den weiten Platz, doch niemand schien von ihnen Notiz zu nehmen.

Das Passieren des Schutzschirms spürte Ash – anders als damals in Clach-Kylee – überhaupt nicht.

Als sie in einer kuppelförmigen Halle landeten, die mit schwarzen und weißen Marmorplatten verfliest war und in deren Mitte ein schwarzer Bienenkorb stand, nickte Ash nur wissend, während van Deyk mit staunenden Augen die abstrakten Bilder an der Wand studierte.

Ash aktivierte eine Wandkonsole. Das Display zeigte wie erhofft einen Schrägriss der gigantischen Kuppel. Ash zoomte die Ebene heran, wo er die Hangars der SEKs vermutete.

Augenblicklich stellte die Konsole eine Ebene mit zehn gleich großen Hangars dar, die alle mit einem Doppelsichel-Symbol gekennzeichnet waren. Beim näheren Hinsehen erkannte Ash, dass vier der zehn Hallen nicht anwählbar waren. Das waren wohl jene Hangars, die im Moment leer waren.

»Bueno!«, sagte Ash, aber van Deyk reagierte nicht. Ash musste den träumenden van Deyk anstoßen, damit er sich endlich von der Wandmalerei losriss.

»Tut mir leid«, sagte der rotblonde Offizier und deutete auf eine Stelle der Wand, wo ein Wabenmuster in der Form eines elliptischen Körpers schwebte. »Aber …«

»Ich weiß«, sagte Ash. »Es ist faszinierend, aber wie müssen weiter!«

Da jedes Schiff so gut wie die anderen war, wählte Ash jenen SEK, der von ihrem aktuellen Standort am leichtesten erreichbar war. Nach dem Antippen zeigte das Display die Richtung zum nächsten Lift an.

Sie eilten einen gebogenen Gang entlang, der offensichtlich der äußeren Rundung der Kuppel folgte, und als hinter ihnen schwere Schritte erklangen, beschleunigten sie und rannten die letzten zwanzig Meter zum Lift so schnell sie konnten.

Ash widerstand der Versuchung, sich umzudrehen, während der Lift sie nach oben trug.

Der Rundgang mit den Hangars lag verlassen vor ihnen. Schräg gegenüber führte ein Torbogen in den nächsten Raum, wo Ash den SEK vermutete. Ash tippte das Symbol auf dem Öffnungsfeld neben dem Schott an, und die beiden Hälften der Tür schwangen zur Seite.

Vor ihnen stand das Ziel ihrer Flucht: ein Sondereinsatzkreuzer, der auf seinem Antigravfeld im Hangar unter ihnen schwebte. Die 95 Meter lange Sichel und der nach hinten gerichtete stahlblaue »Schwanz« des Raumschiffs war von ihrer Position aus zum Greifen nah, und selbst das Betreten der nach oben stehenden kleineren Sichel mit der Brücke wurde ihnen leicht gemacht. Vom Eingang zum Hangar führte eine Galerie bis zum Hauptschott des Schiffes, das sich unter einem stilisierten »H« in der senkrecht aufragenden Sichel befand.

Sie eilten den Steg entlang.

Das Schott zum Schiff fuhr mit einem leisen Zischen zur Seite, während im Schiffsinneren das Licht anging. Van Deyk übernahm die Führung, und schon wenige Sekunden später standen sie vor dem Schott zur Hauptzentrale, das sich bei ihrer Annäherung automatisch öffnete. Der Monitorgalerie an der Seitenwand zeigte die Umgebung der Kuppel und auf einigen Bildschirmen auch den Hangar. Die Kommandopulte glommen im Bereitschaftsmodus, besser konnte es gar nicht laufen. Ash vermutete, dass das Schiff für einen baldigen Start vorgesehen war und nur noch auf seine Besatzung wartete.

Van Deyk setzte einen Schritt in die Zentrale und Ash folgte ihm.

Eine Bewegung – schwarze Schatten, die von der Decke fielen!

Instinktiv griff Ash nach dem Thermostrahler, aber sein Griff ging ins Leere. Einer der Schatten musste den Gurt der Waffe durchtrennt haben!

Ash wirbelte herum. Ein gutes Dutzend Triorer umringte ihn. Sie starrten ihn aus weit aufgerissenen Augen an und zeigten ihm je zwei Reihen spitzer Zähne. Was nun?

Ein erstickter Schrei von van Deyk ließ ihn zur Seite blicken. Der Star-Corps-Offizier hatte augenscheinlich ein paar Faustschläge von den Schimpansenartigen erhalten, denn er war auf die Knie zusammengebrochen und stöhnte leise.

Von dort war keine Hilfe zu erwarten.
Ash spannte die Muskeln an. Er wollte sich auf den Triorer stürzen, der seine Waffe gestohlen hatte.
»Das würde ich an Ihrer Stelle unterlassen, Nummer Neun!«
Das war eindeutig die Stimme von Nummer Zwei!
Ash brauchte sich nicht umzudrehen, denn er erkannte den Befehlshaber dieser Meute an seiner Stimme. Dass er es trotzdem tat, lag an den metallisch klingenden Schritten von Stiefeln. Hinter dem Klon von Richard J. Leslie marschierte ein Trupp von Monoklingen schwingenden Morax aus dem seitlich gelegenen Konferenzraum, der nur von der Zentrale aus erreichbar war. Die Bastarde mussten sich dort versteckt gehalten haben.
Als letzte verließ Nummer Acht das Versteck und bedachte Ash mit einem spöttischen Lachen.
»Ich sagte doch, wir sehen uns!«, höhnte sie.
Ash bedachte sie nur mit einer abfälligen Handbewegung. Auf der Monitorwand konnte er sehen, wie mehrere Dutzend Morax die Galerie zum Sondereinsatzkreuzer besetzten. Van Deyk und er waren offenbar doch etwas zu naiv gewesen.
»Richard!«, rief van Deyk.
»Das ist nicht der Richard J. Leslie, den Sie einst kannten«, sagte Ash finster.
Leslie und seine Leibwächter blieben vor Ash stehen. Die 2,50 Meter großen Gorillas sahen mit ihren gefletschten Hauern bei Weitem nicht mehr so freundlich aus wie an den Vortagen auf den Straßen von Clach-Kylee. Die glühend gelben Augen trugen noch ihr Übriges zu ihrem schaurigen Aussehen bei.
»Haben Sie wirklich gedacht, hier einfach hereinspazieren zu können?« Nummer Zwei lachte rau. »Mir scheint, ich habe Sie bisher überschätzt. Aber vielleicht kann Sie ja Nummer Eins zur Vernunft bringen.«
»Heißt das, ich lerne Sie nun endlich kennen, die geheimnisvolle Nummer Eins?«, spottete Ash.
Nummer Zwei nickte. »Nummer Eins wird entscheiden, was mit Ihnen beiden geschehen wird.«

*

Das Büro von Nummer Eins schlicht »Büro« zu nennen, wäre die Untertreibung des Jahrhunderts gewesen. Nicht, dass der Raum von seiner Größe her jenen von Richard J. Leslie in der Kuppel von Clach-Kylee übertroffen hätte, nein, das war es nicht. Auch das schwarze Artefakt, das in der Mitte des kuppelförmigen Raumes stand, war nicht größer, und auch der Kristall, der in knapp zwei Metern Höhe in den Marmor eingelassen war, glänzte nicht heller.
Aber die übrige Einrichtung des Raumes ließ ihn als etwas

Besonderes erscheinen. Von den unzähligen sechseckigen Display-Waben, die die Wände bedeckten, sahen zwei übereinander liegende Reihen wie ein Band aus Glasfernstern von eineinhalb Metern Höhe aus, die eine Rundumsicht über die Umgebung boten. Es sah so täuschend echt aus, dass Ash sich fragte, über welche 3D-Technik die Klone verfügten. Er konnte Quadratkilometer von Fabrikhallen erkennen, in denen jene Kriegsmaschinerie entstand, deren Einsatz gegen die Basiru-Aluun er miterlebt hatte.

Auf der anderen Seite des Raumes standen Glasvitrinen, in denen unterschiedlich große Gegenstände ausgestellt waren. Eine Vitrine enthielt Waffen der verschiedensten Spezies: Da lag ein Handstrahler von der Erde neben einem Monoklingenschwert der Morax und dem verzierten Kurison eines Kridan. In einer anderen waren Creditsticks ausgestellt, in allen Farben und Größen, von Genetics, von Sharaan … Wer sammelte so etwas? Und vor allem, wozu?

Hinter dem Schreibtisch von Nummer Eins, dessen oberste Platte aus der Hüllenpanzerung eines Raumschiffes stammte, und auf der noch ein Bogen und mit viel Fantasie ein »L« zu erkennen waren, saß eine Gestalt in einem Ledersessel. Nur der Ellenbogen, der auf der Armlehne ruhte, war zu sehen.

Dahinter hing, eingerahmt von Bildschirmen, ein mehrere Quadratmeter großes Gemälde im Stil der Alten Meister, das einen flammenden Stern zeigte, dessen Protuberanzen weit in den Weltraum hinaus leckten, wo zwei Raumschiffe schwebten. Eines davon war kugelförmig, mit Spitzen an zwei Polen. Das andere war eindeutig ein Leichter Kreuzer der Scout-Klasse.

Van Deyk stieß Ash an und deutete auf das Gemälde, aber er kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen, denn in diesem Moment drehte sich die Person im Sessel um.

Ash erstarrte.

Jetzt verstand er gar nichts mehr.

»Was soll das?«, schrie van Deyk.

Der Morax, der direkt hinter ihm stand, schlug van Deyk mit dem Griff seiner Strahlwaffe in die Seite. Der kräftige Offizier sackte zusammen, aber zwei weitere Morax zerrten ihn wieder auf die Beine, sodass gerade noch die Spitzen seiner Schuhe den Boden berührten.

Jetzt war Ash auch klar, dass es sich bei dem zweiten Raumschiff auf dem Gemälde um die PLUTO handelte, van Deyks Schiff, mit dem er hier auf diesem Planeten notgelandet war.

Nummer Eins schüttelte tadelnd den Kopf. Er bediente ein Touchpanel, das in der Lehne seines Sessels eingelassen war. Die Projektionswaben wurden bis auf eine Fläche von sieben mal sieben Panels dunkel, die zu einem einzigen Bildschirm zusammengeschaltet wurden und einen Raum zeigten, der Ash zumindest zum Teil bekannt vorkam.

Zwei metallisch graue, runde Sockel stellten die zentrale Einrichtung der Kuppeln dar – die Klonanlage.

»Mit mir hat alles begonnen«, sagte Nummer Eins. »Mein Original hat sich damals im Untergrund der Ruinen von Clach-Kylee kopiert, weil er in einer Notlage war, aus der ihn nur ein weiterer Offizier für den Start der PLUTO befreien konnte. Was er nicht ahnte: Durch diesen Vorgang wurde das HIVE-Bewusstsein aktiviert. Ich wurde später erneut erschaffen, und ich wurde folglich die Nummer Eins.«

Die Anzeige wechselte und zeigte, wie ein Trupp von Star Corps-Offizieren an der Klonanlage vorbei marschierte. Den Uniformen nach mussten die Aufnahmen von vor dem zweiten Kridankrieg stammen.

»Der Klon auf der PLUTO starb, doch ich konnte zusammen mit dem HIVE diesen Planeten neu gestalten. Ich begann, weitere Kopien zu erstellen. Zunächst viele Besatzungsmitglieder der PLUTO, die unbemerkt von den Anlagen gescannt worden waren. Wir bildeten das Septavirat, die Sieben, von denen alles ausging. Im Septavirat herrschen dank des HIVE stets Harmonie und Effizienz. Vergleichen Sie das nur mit dem kindischen Verhalten der PLUTO-Besatzung, nachdem sie auf Solo notgelandet waren. So etwas gäbe es bei den Gemini niemals.«

»Auf Kosten des freien Willens«, sagte Ash.

»Als Wissenschaftler müssten Sie wissen, dass ein freier Wille nicht existieren kann, weil er gegen das Grundprinzip der Kausalitäten verstößt«, sagte Nummer Eins abfällig. »Dank der Techniken des HIVE war ich in der Lage, diesen Planeten zu verlassen und mir andere Geminis zu besorgen. Zuerst wandte ich mich an meinen guten Freund Leslie, der Nummer Zwei wurde. Sein Scan war ein besonderer Glücksfall, er ereignete sich nur wenige Wochen vor seiner unrühmlichen Ermordung.«

Nummer Zwei, der inzwischen an den Schreibtisch herangetreten war, nickte.

Wieder wechselten die Bilder auf den Projektionswaben. Wie in einem Werbefilm von *Far Horizon* erschienen energieschirmgeschützte Kuppeln, Städte, Produktionsanlagen, Raumschiffe. Und Horden von Klonen.

»Ich habe hier im Verborgenen eine Basis errichtet, von der aus wir die Galaxis erobern werden«, sagte Nummer Eins.

»Jetzt ist es schon die ganze Galaxis!«, spottete van Deyk. »Du magst mein Doppelgänger sein, aber diesen machtbesessenen Größenwahn hast du unmöglich von mir.«

Nummer Eins lehnte sich zurück. »Ich dein Doppelgänger?«, sagte er grinsend. »Ich fürchte, da muss ich dir eine Enttäuschung bereiten.«

Van Deyk kniff die Augen zusammen. Er schien zu spüren, dass Nummer Eins nicht bluffte. »Ich bin Stephan van Deyk. Der echte Stephan van Deyk!«

Nummer Eins schüttelte den Kopf. »Der ›echte‹ van Deyk starb vor drei Monaten auf der STERNENFAUST. Ich hatte damals dort seinen Platz eingenommen.«

»Sie haben … was?«, fragte Ash.

»Sehen Sie es als sentimentale Schwäche«, erklärte Nummer Eins. »Der Stephan van Deyk, der vor zehn Jahren hier auf diesem Planeten strandete, war ehrgeizig, mutig und entschlossen. Doch dann ruinierte dieser Mann seine Karriere, und das nur, weil er unbedingt ein paar lausige Kridan retten musste. Danach arbeitet er jahrelang im Schatten einer weiblichen Offizierin, die gerade mal seine Schülerin sein könnte. Es war entwürdigend.«

»Und nur um das herauszufinden, haben Sie den echten Stephan van Deyk ermordet und seinen Platz eingenommen«, sagte Ash bitter.

»Nicht nur das«, sagte Nummer Eins. »Ich habe mir auch die Erinnerungen und Erfahrungen einverleibt, die Stephan van Deyk seit der geglückten Flucht mit der PLUTO bis dahin gesammelt hatte.«

»Irgendwelche neuen Erkenntnisse?«, wollte van Deyk wissen.

»Es war ernüchternd«, sagte Nummer Eins. »Stephan van Deyk hatte sich mit dem unwürdigen Zustand abgefunden. Er schien ihn regelrecht zu genießen. Und diese Dana Frost, sie war inzwischen noch irrationaler geworden als Nummer Acht. Hatte Stephan van Deyk wenigstens 78 Kridan gerettet, so riskierte sie ihre Karriere und ihr Schiff für eine Handvoll Genetics. Ich hätte sie umgehend durch Nummer Acht ersetzen sollen, doch meine Neugier war stärker gewesen. Ich wollte wissen, wie es war, unter der ursprünglichen Dana Frost zu dienen.«

»Doch jetzt sind Sie nicht mehr auf der STERNENFAUST«, stellte Ash trocken fest.

»Leider wurde ich außerplanmäßig enttarnt, weshalb ich mein Ableben einleiten und mich neu klonen lassen musste. Leider ist das Duplizieren nicht immer erfolgreich, besonders dann nicht, wenn zwei komplexe neurologische Systeme miteinander kombiniert werden müssen.«

Van Deyk sah sich entsetzt um. Er schien allmählich zu begreifen. Doch Nummer Eins hatte mit seinem eigenen Doppelgänger wenig Mitleid. »Dieses Exemplar hier«, sagte er und deutete auf van Deyk, »war instabil. Bevor wir ihn entsorgen konnten, gelang es ihm, einer Wache die Waffe zu entreißen und zu entkommen. Sein Implantat war fehlerhaft, weshalb wir ihn nicht lokalisieren konnten.« Nummer Eins schüttelte den Kopf. »Wir haben nicht allzu lange nach ihm gesucht. Irgendwann, so war uns klar, würde er genauso auftauchen wie Sie, Doktor. Dass Sie allerdings Hand in Hand hier auftauchen würden, habe ich nicht kommen sehen.«

»Was tun Sie jetzt mit ihm?«, fragte Ash.

Nummer Eins hob die Augenbrauen. »Das, was die Gemini mit allen lebensunwerten Individuen tun. Wir werden ihn entsorgen.«

Ash presste die Lippen aufeinander.

»Was stört Sie daran, Nummer Neun?«, wollte Nummer Eins wissen. »Sie selbst haben doch schon viele Klone vernichtet. Sie halten diese Klone also offensichtlich für lebensunwert. Nun, diesmal nehmen wir Ihnen die Arbeit ab, Doktor.«

»Und was haben Sie mit mir vor?«, wollte Ash wissen. »Ihnen dürfte inzwischen klar sein, dass Sie meine Loyalität nicht erzwingen können.«

»Wir werden sehen. Im Moment will ich Ihnen weder drohen noch Ihnen Gewalt antun. Ich will Sie mit einer guten Nachricht beglücken. Eine Nachricht, die von so großer Bedeutung ist, dass ich Sie Ihnen selbst übermitteln wollte.«

»Da bin ich aber gespannt«, spottete Ash. »Wollen Sie mich wieder mit Nummer Acht verkuppeln?«

»Sie dürfen zurück ins Solsystem.«

Nummer Eins machte eine Pause, in der Ash überlegte, ob er darauf antworten sollte.

»Wir haben nun alles, was wir benötigen«, sagte Nummer Eins und grinste. »Jetzt können wir den Ursprung der Menschheit übernehmen.«

Ash hielt den Kopf schief, als Nummer Eins hinzufügte: »Der Angriff auf den Ursprung der Menschheit beginnt. Wir erobern die Erde!«

ENDE



Flucht von der Erde

von Thomas Höhl

Dana Frost ist einigen Rätseln auf der Spur. Was wurde an ihr genetisch verbessert? Was hat es mit ihren seltsamen Träumen von dem sogenannten »STERNENFAUST-Zwischenfall« auf sich?

Plötzlich begegnet Dana einer Reihe von Leuten, die ihr seltsam vertraut vorkommen, darunter Cody Mulcahy, Jane Wynford und Richter Farlow. Zugleich spitzt sich die Gemini-Bedrohung derart zu, dass am Ende nur noch die

Flucht von der Erde

bleibt.

* siehe Sternenfaust HC08: »Die Mönche vom Sirius«